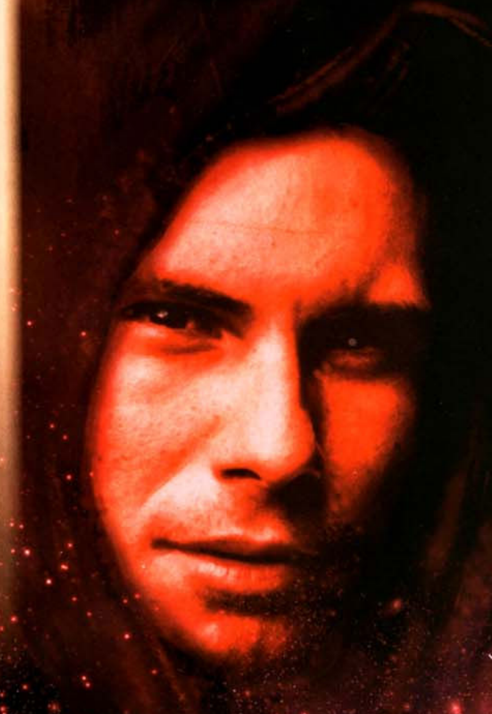
BASTEI

STERNEN FAUST





Das Tor zur Hölle

Band 75 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF • Dänemark 15,75 DKR
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Das Tor zur Hölle

von Luc Bahl & San Fuller

Sie waren seit etwa fünf Stunden im parkähnlichen Habitat unterwegs, als sie das Tor sahen. Es befand sich in einer glatten Wand, die den Weg, der sie über diese Ebene in die Nähe der fünfdimensionalen Strahlungsquelle geführt hatte, abrupt abschnitt. Das Metall des Tors glänzte im Licht der künstlichen Sonne und ließ keinerlei Scharnier oder Öffnungsmechanismus erkennen.

Noch nie waren Captain Dana Frost, Kommandant Siron Talas und die anderen der Delegation in einem der vielen Habitate, die sie durchwandert hatten, einer Wand so nahe gewesen. Natürlich musste es auch in der schönsten Habitatlandschaft Wände geben, immerhin befanden sie sich im Inneren einer riesigen Raumstation. Es war auch weniger das schwere metallene Tor selbst, das für überraschtes Schweigen innerhalb der Delegation sorgte.

Sondern der einzelne Wächter, der davor hockte …

»Denuur hat einen Wächter? *Einen*?«

Captain Dana Frost konnte es nicht glauben und drehte sich zu ihren Begleitern um. Die anderen Delegationsmitglieder – ein gutes Dutzend – starrten genauso verblüfft auf die Gestalt, die sich neben dem Tor, das wohl der Eingang zur Zentrale der Station war, zusammengekauert hatte. Die Gruppe hatte mit allem Möglichen gerechnet – vor allem aber mit einer Horde wild gewordener Morax-Krieger, die ihnen laut brüllend und Monoklingen schwingend den Zutritt zu Denuur streitig machen wollten.

Und jetzt saß hier nur ein einzelner Wächter. Und der war nicht einmal besonders groß.

*

Vor einigen Tagen hatte sich die Gruppe der Gefangenen auf den Weg zum Kern der Station gemacht. Dort befand sich, wie sie jetzt wussten, das Wesen Denuur, das von den Völkern in diesem Teil der Galaxis als oberster Gott angesehen wurde.

Die Truppe rund um die Kommandanten der Kridan, der J'ebeem und der Menschen hatte vor ein paar Tagen eine Wachstation der Morax innerhalb eines der Habitate, aus denen sich die Station zusammensetzte, überfallen und dabei wichtige Erkenntnisse gewonnen{*}: Sie hatten kurz Kontakt zu den Shisheni aufnehmen können und dank eines 3D-Querschnitts der Station den Standort ihrer Raumschiffe feststellen sowie auch die eigene Position orten können.

Jetzt gab es nur noch ein Problem: Die Station bestand aus Dutzenden von zwiebelschalenartig übereinanderliegenden Habitaten oder Landschaften, die auf dem Weg zum Hangar, in dem sich ihre Schiffe befanden, durchquert werden mussten – und damit hätten dem bereits jetzt stark reduzierten und auch geschwächten Rest der Expedition Tausende kampfbereite Morax gegenübergestanden. Keiner der drei Kommandanten war bereit gewesen, dieses hohe Risiko für die eigene Crew einzugehen – auch wenn es bei einem Gelingen bedeutet hätte, von der Station fliehen zu können.

Nein, man hatte beschlossen, anders vorzugehen. Statt sich auf einen aussichtslosen Kampf gegen die Morax einzulassen, wollte man Denuur selbst aufsuchen und ihn davon überzeugen, die Expedition freizulassen. Dank Bruder William und Sun-Tarin, dem kridanischen Austauschoffizier auf der STERNENFAUST, war es sogar gelungen, den wahrscheinlichen Aufenthaltsort Denuurs auszumachen: Offenbar war das Wesen, dessen Art bisher niemand erahnen konnte, im Kern der Station aufzufinden – dort, wo die 5-D-Strahlung am stärksten war.

Auf der letzten Habitatebene vor dem Kern hatten die Crews der Kridan, der J'ebeem und der Menschen schließlich ein Lager

aufgeschlagen. Natürlich hatte keiner der kommandierenden Offiziere vor, die gesamte Gruppe mit zu Denuur zu nehmen. Immerhin bestand sie trotz aller Verluste immer noch aus mehr als 250 Besatzungsmitgliedern.

So war nach langen und hitzigen Diskussionen um die Zusammensetzung der Delegation folgende Entscheidung getroffen worden: Dana Frost und Yngvar MacShane sowie auch Bruder William und der Leitende Ingenieur Simon E. Jefferson von der STERNENFAUST waren für die Menschen mit von der Partie. Für die J'ebeem kamen neben Siron Talas, der als Leiter der Expedition auf seiner Teilnahme bestand und keinen Widerspruch zuließ, sein Erster Offizier Bergon Sin und Sicherheitsoffizier Kandor Mertan und ein weiterer j'ebeemscher Elitekämpfer, Temur Darkis, mit, und für die Kridan Sun-Tarin und der kridanische Kommunikationsoffizier Rekan-Tol, außerdem noch Marine Philipp Harris und Marine Ali Miller.

So konnten die anderen sich unter dem Kommando von Stephan van Deyk, dem Zweiten Offizier der J'ebeem Mok Unar und dem kridanischen Captain Mirrin-Tal im schlimmsten Fall auf den Weg zurück zu den Schiffen machen, sollten der Delegation rund um Dana Frost und Siron Talas die Verhandlungen mit Denuur misslingen.

Und im Moment schien diese Möglichkeit gar nicht mal weit entfernt. Denn was war schon von einem Wesen zu halten, das sich von einem *Zwerg* bewachen ließ?

*

Dana Frost war dankbar für die Deckung des Felsvorsprungs, von dem aus der kleine Trupp das schwere und große metallene Tor unauffällig beobachten konnte. Sie riss sich vom Anblick der einzelnen Gestalt los und wandte sich ihren Gefährten zu.

»Kann es wirklich sein, dass Denuur sich hinter diesem Tor befindet? Nach allen unseren Erfahrungen müsste er sich als Gott dieser Station doch von einer Bande von Morax bewachen lassen und nicht nur von einer einzelnen Gestalt.«

Simon E. Jefferson hob seinen Scanner in Richtung des Tors. »Na ja, die 5-D-Strahlungswerte sind eindeutig. Die Quelle der Strahlung ist nicht mehr weit weg – meines Erachtens müsste sie wirklich nur ein paar Kilometer hinter diesem Tor liegen.«

»Dann ist Denuur wohl auch dort zu finden«, meinte Yngvar MacShane achselzuckend. »Bleibt nur die Frage, wie wir da reinkommen. Vielleicht öffnet uns dieser Wächter ja die Tür – obwohl ich die Worte des Boten vor zehn Tagen noch im Kopf habe: *Ihr könnt Denuur nicht kontaktieren, Denuur will es nicht*.«

»Nun, *wir* wollen aber. Und es wird wohl hoffentlich keiner hier der Meinung sein, dass wir uns von einem *Kuraan* aufhalten lassen sollten. Morax sehe ich hier jedenfalls keine. Oder orten Sie welche, Lieutenant Jefferson?« Siron Talas klang grimmig und nicht so, als würde er

Widerspruch zu der von ihm vorgeschlagenen Vorgehensweise dulden.

Dana machte sich schon seit einiger Zeit Sorgen um den j'ebeemischen Kommandanten. Seit dem Tod seiner Frau vor einigen Wochen war er nicht mehr sein ausgeglichenes, immer etwas ironisches und überlegenes Selbst. So sehr Dana das insgeheim verstehen konnte, die unterschwellige Drohung in seiner Stimme versprach nichts Gutes für diplomatische Verhandlungen mit einem Wesen, von dessen Art keiner in der Gruppe auch nur die geringste Vorstellung hatte. Und dieses Treffen mit Denuur hatte eindeutig Vorrang vor privaten Interessen.

Sie entschied, vorerst nur ein Auge auf den Kommandanten zu haben und sich ansonsten nichts anmerken zu lassen.

»Captain Frost?« Bruder William drängte sich aus dem Hintergrund nach vorn. »Ich würde Kommandant Talas gern eine Frage stellen.« Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte er sich dem J'ebeem zu. »Sie erwähnten gerade einen … einen *Kuraan*?«

»Ja, einen Aufseher der Inneren Heiligtümer«, erwiderte Talas ungeduldig. »Dort vorne sitzt er doch. Aber was tut das jetzt zur Sache?«

Der Christophorer räusperte sich unangenehm berührt. »Nun, ich sehe dort einen irdischen Mönch und keinen *Kuraan*. Er sieht etwas seltsam aus, beinahe wie ein Klischee. Captain Frost und die anderen Menschen werden meine Assoziation vielleicht teilen: Diese Gestalt dort ähnelt dem Glöckner von Notre Dame. – Eine Figur aus der Literaturgeschichte unseres Planeten«, fügte er erläuternd hinzu, als er die verständnislosen Blicke der Kridan und J'ebeem bemerkte.

Dana, Lieutenant Jefferson und Yngvar MacShane sahen Bruder William verblüfft an.

»Das ist richtig«, meinte Dana verunsichert. »Das ist in der Tat das, was ich dort sitzen sehe. Sehen Sie das denn nicht auch alle?«

Sun-Tarin klapperte verwirrt mit dem Schnabel. »Rekan-Tol und ich sehen einen *Rapun-Kon*, einen Diener des Raisa.«

Für kurze Zeit herrschte in der Gruppe eine unbehagliche Stille. Die Tatsache, dass jede der anwesenden Spezies etwas anderes dort zu sehen meinte, wirkte unheimlich auf jeden einzelnen. Bisher hatte sich alles, was ihnen innerhalb dieser Station passiert war, in irgendeiner Form rational erklären lassen. Auch wenn die Morax, die Brax und alle Spezies dieses Raumsektors Denuur als Gott anbeteten – einen göttlichen Hintergrund hatte keiner der Expeditionsteilnehmer je für wahrscheinlich gehalten; bei aller unbekannten Technik, die hier verwendet worden war, nicht.

Auch Dana hatte nie ernsthaft daran geglaubt, dass es sich bei Denuur um ein göttliches Wesen handeln könnte. Doch jetzt überkam sie zum ersten Mal das Gefühl, an den Legenden rund um Denuur könnte irgendetwas dran sein. Eine Sekunde lang gab sie dem Gedanken nach, sie könne gleich auf Gott persönlich treffen, aber dann nahm sie sich zusammen. Wenn es Götter gab, dann sicher nicht hinter

einem metallenen Tor, das von einer seltsamen Gestalt bewacht wurde! Und die zu allem Überfluss auch noch zu schlafen schien.

Sie räusperte sich und ergriff das Wort. »Was auch immer wir da sehen, es scheint ein Bote Denuurs zu sein, stimmen Sie mir da alle zu?«

Yngvar MacShanes nickte langsam. »Das erscheint mir irgendwie logisch – erinnern Sie sich, dass der Bote Denuurs vor zehn Tagen alle unsere Sprachen beherrschte? Und eine Uniformjacke der J'ebeem und eine Hose des Star Corps trug? Das hier ist ähnlich, es geht nur einen Schritt weiter.« Seine Stimme klang nachdenklich. »Wahrscheinlich spüren Sie, Bruder William, wieder dieses Gefühl, beobachtet zu werden. Und es geht von diesem Wesen dort aus, nicht wahr?«

Bruder William nickte schaudernd. »Denuur wird mir immer unheimlicher. Was mag das nur für eine Kreatur sein …?«

»Nun, es wird wohl nicht mehr lange dauern, bis wir eine Antwort auf diese Frage erhalten«, meinte Dana entschlossen. »Wir haben keine Wahl, das wissen wir ja. Also los!«

*

Vorsichtig näherte sich die Gruppe dem metallenen Tor.

Dana erreichte den Wächter, der seiner Pose nach zu urteilen immer noch schlief, als erste. Sie war etwas ratlos. Es war seltsam, jemanden völlig real vor sich zu sehen, der offenbar gar nicht real war und der von den anderen in der Gruppe völlig anders wahrgenommen wurde. Sie widerstand der Versuchung, das Wesen anzufassen, um zu sehen, ob es sich bei der Berührung in Luft auflöste.

Sie starrte ein paar Sekunden auf den kleinen Wächter hinab, der sie – genau wie Bruder William vermutet hatte – an den Glöckner von Notre-Dame erinnerte, dann nahm sie sich mit aller Gewalt zusammen. *Dana Frost, du bist der Captain eines von nur vier Sondereinsatz-Kreuzern des Star Corps der Solaren Welten. Irgendjemand hat dir wohl zugetraut, dass du solche Situationen meistern kannst!*

Doch was sollte sie sagen? *Hallo, könnten wir mal kurz mit Denuur reden?* Sie grinste in sich hinein.

»Bist du der Wächter Denuurs?«, fragte sie dann laut und hörte zu ihrer Erleichterung kein Zittern in ihrer Stimme.

Der Wächter hob den Kopf und sah Dana und die anderen hinter ihr an. Seine Augen hatten die gleiche silbergraue Iris wie der Bote, der ihr Lager vor zehn Tagen besucht hatte – das schien MacShanes und Bruder Williams These zu bestätigen. Sein Blick wirkte durch die großen, pupillenlosen Augen seltsam leblos, beinahe leer. Dana versuchte wieder, die Frage zu verdrängen, ob die Gestalt bei Berührung wohl ähnlich »verschwamm« wie der Bote vor zehn Tagen, als Jenny Black Fox ihn am Arm berührt hatte.

»Denuurs Wächter …« Die kleine Gestalt schien diesen Ausdruck zu

erwägen. »Ja, diese Begrifflichkeit ist adäquat. Wir sind der Wächter des Tors zu Denuur. Wir sind hier, um euch in Empfang zu nehmen.«

Siron Talas stutzte und zog die Augenbrauen zusammen. »Dann hat uns Denuur also erwartet? Woher wusste er denn, dass wir kommen würden?«

Währenddessen lehnte sich Sun-Tarin zu Dana vor und sagte leise: »Captain Frost, für mich spricht dieser *Rapun-Kon* Kridanisch, während ich Kommandant Talas durch den Translator höre.« Dana nickte kurz eine Bestätigung und wandte sich wieder dem Wächter und Siron Talas zu.

Der Wächter richtete seinen leeren Blick auf den j'ebeemschen Kommandanten. »Denuur ist in Allem und weiß von Allem. Auch wenn ihr seine Boten vernichtet.«

Siron Talas setzte schon zu einer scharfen Entgegnung an, als er von Dana Frost mit klarer Stimme unterbrochen wurde. »Wir legen großen Wert auf Freiheit. Denuur hat diese beschnitten, indem er unseren Bewegungsspielraum auf diese Station reduzierte. Das ist für uns nicht hinnehmbar. Wir sehen es natürlich gern, wenn er mit uns reden will, aber wir bevorzugen es, wenn die Kommunikation beidseitig ist.«

Der Wächter richtete seinen leeren Blick wieder auf den Captain der STERNENFAUST. »Denuur möchte nicht mit Euch kommunizieren. Er möchte, dass ihr euch hier ansiedelt. Er wird euch keinen Schaden zufügen, auch wenn ihr seine Boten vernichtet, aber ihr dürft diese Station nicht mehr verlassen. Niemand tut das. Alle gehorchen den Wünschen Denuurs, denn er weiß es besser.«

Dana starrte den verwachsenen Mönch noch eine Sekunde lang an, wusste aber auf diese kategorisch vorgebrachte Anweisung nichts zu erwidern. Mit dem Formulieren individueller Wünsche kam man hier wohl nicht weiter. Sie sah Bruder William an und bedeutete ihm, die Konversation fortzusetzen. Vielleicht fiel dem Christophorer ja etwas ein, womit man die Diskussion in Gang halten konnte.

Bruder William trat vor. »Welches Interesse hat Denuur daran, uns hier festzuhalten?«

Der Bote wandte sich ihm zu. Überrascht sah Dana Frost, dass sich der leere Ausdruck in den silbergrauen Augen beim Anblick Bruder Williams veränderte und lebhafter wurde.

»Seid ihr der Anführer eurer Gruppe?«

Der Christophorer zuckte zusammen. »Ich?« Verblüfft schwieg er einige Sekunden. »Nein, das bin ich nicht. Ich bin nur ein Berater. Aber du hast mir meine Frage nicht beantwortet. Warum möchte Denuur uns hier auf der Station behalten?«

»Denuur gibt keine Erklärungen. Sein Wunsch sollte euch genug sein«, sagte der Wächter ruhig, sah den Mönch aber immer noch mit sichtlichem Interesse an – so, als wolle er ergründen, welche Rolle der Christophorer innerhalb der Gruppe spielte.

»Nun«, fuhr Bruder William hartnäckig fort, »vielleicht würden wir gern etwas über die Motive Denuurs erfahren.«

»Warum sollte euch das interessieren?«

»Wir sind Forscher. Wir sind von Natur aus neugierig und entscheiden uns nur auf der Grundlage von breitem Wissen.«

»Auch Denuur ist ein Forscher. Das habt ihr doch schon bei den *Verformten* erfahren. Darum seid ihr ja auch hier.«

»Ja, ja, Versuchstiere sind wir, das ist es, was wir herausgefunden haben!« Siron Talas' Stimme klang verächtlich. »Damit sind wir nicht einverstanden! Das Volk von Ebeem jedenfalls wird alles tun, um hier herauszukommen. Das kannst du Denuur ausrichten.«

Der Wächter ließ seinen jetzt wieder leeren Blick über die Gruppe schweifen. Er wirkte seltsam entrückt, bis er schließlich wieder das Wort ergriff.

»Ihr werdet euch nicht davon abhalten lassen, Denuur aufzusuchen.« Das war keine Frage, sondern eine Feststellung.

Dana Frost und Bruder William wechselten einen bedeutungsvollen Blick. »Nein. Es entspricht nicht unseren Wünschen und unserem Wesen, uns ohne gute Begründung gefangen halten zu lassen.«

»Das ist für Denuur ein unbekanntes Gedankenkonzept. Jede bislang bekannte Spezies findet Denuurs Wünsche annehmbar.« Der Wächter schwieg eine Weile, während seine Gäste gespannt warteten, wie wohl seine Entscheidung lauten würde. Er schien erneut in sich zu gehen.

Dana bemerkte, dass Yngvar MacShane den Blick nicht von der kleinen Gestalt abwenden konnte. »Er wirkt, als ob er mit Denuur Zwiesprache hält«, murmelte der Kryptologe fasziniert. »Ich möchte wirklich wissen, wie die Verbindung zwischen den beiden funktioniert! Ob …«

Doch bevor er den Gedanken ausführen konnte, hob der Wächter den Kopf und sprach. »Denuur wird die Begegnung zulassen. Es ist neu, aber ihr werdet mit ihm kommunizieren.«

»Wir begrüßen das, und wir wollen Denuur nicht schaden, falls er das befürchtet«, beeilte sich Bruder William zu sagen. Der Wächter wandte sich ihm wieder zu und verzog zu Danas Erstaunen das erste Mal das Gesicht zu dem, was in ihren Augen einem menschlichen Lächeln entsprach. »Ihr könntet Denuur nicht ernsthaft verletzen, selbst wenn ihr das wolltet.«

Er stand auf und ging auf das Tor zu.

Es öffnete sich langsam.

*

»Na endlich«, sagte Siron Talas und ging entschlossenen Schrittes hinter Denuurs Wächter durch das jetzt weit offen stehende Tor. Offenbar erwartete er von jedem Mitglied der Delegation die gleiche Entschiedenheit. Kandor Mertan beeilte sich, zu seinem Kommandanten aufzuschließen.

Zur Verblüffung der ganzen, ungefähr ein Dutzend Personen starken

Gruppe hatte das Tor den Blick auf die gleiche Landschaft freigegeben, die auf der gesamten Habitatebene vor dem »Kern« der Station vorherrschte – eine parkähnliche Gegend, durchsetzt mit beinahe idyllischen Flüsschen und kleinen Wäldchen, die aus birkenähnlichen Bäumen mit rotem Holz bestanden. Es wirkte, als wäre die Wand, durch die sie nun gingen, überflüssig. Dana Frost starrte die kilometerhohe Wand argwöhnisch an. *Vielleicht ist sie wirklich nur eine Illusion?*

Die grasbewachsene, leicht wellige Ebene erstreckte sich bis zu einem scheinbar kilometerweit entfernten Horizont. Nur hier und da befand sich ein kleines Wäldchen mit den rotholzigen Bäumen. Ein Bach schlängelte sich durch die Wiesen und verlor sich in der Ferne. Ansonsten war die Prärie flach und wies kaum Erhebungen auf.

Nur dort, wo der Horizont mit dem Himmel zusammenstieß, war ein winziger dunkler Fleck auszumachen, von dem aber nicht erkennbar war, ob es sich um einen Berg, eine kleine Baumgruppe oder ein Gebäude handelte.

Dana seufzte und folgte Siron Talas. Als sie am Wächter vorbei das Tor durchschritt, erwartete sie beinahe, dass der Boden unter ihr sich irgendwie anders anfühlte, doch das Gras war dasselbe wie vor dem Tor. Dana suchte den Blickkontakt zu den anderen, besonders zu Siron Talas, da dieser ja immerhin der Expeditionsleiter war. Doch der hochgewachsene J'ebeem war ein paar Meter hinter dem Tor stehen geblieben, sah mit starrem Blick auf die sich vor ihm ausbreitende Landschaft und fixierte den Fleck am Horizont.

»Was ist das?« Siron wies mit dem Finger auf das Gebilde und wandte sich an Kandor Mertan.

»Offenbar ein Gebäude, eine Pyramide. Jedenfalls sagt das der Scanner, auch wenn dessen Werte sehr merkwürdig sind.«

Simon E. Jefferson bestätigte das. »Bei zu viel 5-D-Strahlung sind die Werte der Handscanner nicht so genau, wie wir uns das wünschen würden«, fügte er entschuldigend hinzu.

Dana wandte sich zu dem Wächter um und wollte gerade fragen, ob Denuur dort in dieser Pyramide wohl zu finden sei – doch stattdessen starrte sie auf eine glatte, metallene Wand, in der sich offenbar nie ein Durchgang befunden hatte. Das Einzige, was sich hinter der Delegation bewegte, waren Myriaden silbrigweißer Spinnen, die von der Wand fort flohen und im hohen Gras verschwanden.

*

Aus Bruder William Beauforts persönlichem Logbuch

Als wir das Tor zu Denuur durchschritten hatten – die Gruppe war der Aufforderung des Boten nur zögernd gefolgt –, waren wir plötzlich wieder auf uns gestellt. Der Wächter war spurlos verschwunden. Offenbar hatte er sich,

wie die meisten Beobachter oder Boten von Denuur, in seine Bestandteile, die winzigen, silbernen Spinnen, aufgelöst, nachdem er seine Funktion als Torwächter erfüllt hatte.

Wir mussten zunächst also ohne Führer oder Begleiter hier im Kern der von Denuur beherrschten Station zurechtkommen.

Wie schon so oft war es Captain Frost, die als Erste ihre Fassung wiedererlangte und das Kommando übernahm. Ich wunderte mich erneut, dass sie so ruhig und gelassen klingen konnte, wo doch die Situation eine so bedrohliche war – immerhin hatte keiner von uns eine Vorstellung davon, wie unser »Gastgeber« wohl aussehen oder welche Macht er wirklich haben mochte.

»Unser Begleiter ist also nicht mehr da. Nun gut! Denuur ist aber hier, davon müssen wir nach allem, was wir bisher in Erfahrung bringen konnten, ausgehen. Lieutenant Jefferson – dieses Gebäude, diese Pyramide dort am Horizont oder was immer es ist – können Sie erkennen, was das ist? Ich könnte mir vorstellen, dass sich Denuur dort befindet.«

Nach ersten Messungen wurde sowohl von Jefferson als auch von Kandor Mertan, dem j'ebeemschen Sicherheitsbeauftragten, bestätigt, dass sich dort wohl die schon so lange vermutete fünfdimensionale Strahlungsquelle befände.

»Hat irgendjemand etwas dagegen einzuwenden, wenn wir uns dorthin begeben?«, fragte Captain Frost in die Runde. Sie erfuhr keinen Widerspruch, und so machten wir uns auf den Weg.

Es war bereits gegen Abend gewesen, als wir uns auf den Weg zu Denuur und dem Eingang zu seinem – ja, was ist es eigentlich? Denuurs Sitz? Seine Wohnung? Sein Reich? Wir hatten immer gedacht, dass er diesen ganzen Raumsektor als sein »Reich« ansehen würde – gemacht hatten. Die Pyramide, in der wir Denuur vermuteten, war noch etliche Kilometer entfernt, und die Sonne sank nun schneller, als es uns recht war. Schon bald war es so dunkel, dass wir trotz unserer mitgebrachten Lampen und dem relativ ebenen Boden einsehen mussten, dass es keinen Zweck hatte, weiterzugehen und die Pyramide, zu der wir so dringend zu gelangen suchten, damit möglicherweise zu verfehlen. Die Ortung der 5-D-Strahlung war ohne den optischen »Richtwert«, den die Pyramide dargestellt hatte, nicht verlässlich genug, wie uns Kandor Mertan und Lieutenant Jefferson versicherten.

Nach kurzer Abstimmung ordneten Kommandant Talas und Captain Frost an, in einem der nahen Wäldchen ein Lager aufzuschlagen. Erschöpft und frustriert, dass es wieder nicht mit einer Begegnung mit dem geheimnisvollen Herrscher der Station geklappt hatte, ließen wir uns nieder und stellten einen unserer Marines und Kandor Mertan als erste Wache auf.

Doch selbst diese beiden, die ihr Handwerk nun wahrlich verstanden, wie die letzten Wochen gezeigt hatten, konnten unsere Gruppe nicht vor dem behüten, was letztendlich mit uns geschah …

*

Dana Frost erwachte, als ein heißer Wind ihr Sand ins Gesicht blies.

Erstaunt blinzelte sie – was prompt dazu führte, dass ein Schwall Sandkörner in ihren halb geöffneten Augen landete. Mit einem erschreckten Laut richtete sie sich auf und versuchte, sich vorsichtig den Sand aus den Augen zu wischen.

»Was ist denn hier los?«, fragte sie verwirrt, noch während sie sich die Augenwinkel rieb. Neben dem Sand ließ ein grelles rotes und unangenehm heißes Licht ihre Augen tränen.

Yngvar MacShane, der sich letzte Nacht in seiner Isodecke neben ihr niedergelassen hatte, antwortete. Seine Stimme klang besorgt. »Wir sind gestern in einer Graslandschaft eingeschlafen, wenn du dich erinnerst. Heute Morgen sind wir alle in einer Wüste aufgewacht.«

Dana stutzte und sah sich um. Mac hatte recht. Sie lag am Fuß einer etwa drei bis vier Meter hohen Sanddüne, von der eine stetige heiße Brise Sand herunterwehte. Die meisten Mitglieder der Gruppe waren schon wach und hatten sich rund um das Lager verteilt, um die Gegend auszukundschaften.

»Aber wieso …« Dana war fassungslos. »Wann ist das passiert? Hat denn keiner mehr Wache gehalten? Sag nicht, dass Harris und Kandor Mertan eingeschlafen sind!«

»Es scheint so. Sie können sich nicht daran erinnern, aber sie wurden von der Sonne geweckt.«

»Von der Sonne! Aber –«

Der Kryptologe zuckte mit den Achseln und wandte sich wieder seiner Beschäftigung zu. »Dana, ich glaube dir, dass du eine Menge Fragen hast, aber ich denke nicht, dass sie derzeit jemand beantworten kann. Ich habe mich gerade erboten, die Notfall-Kits zu checken, die wir dabeihaben. Die Pyramide war gestern Jeffersons Ansicht nach etwa 40 bis 50 Kilometer weit weg, das sind etwa zwei Tage Fußmarsch. Wir haben kaum Wasser oder Nahrung dabei.«

Dana schwieg dazu. Sie stand hastig auf und blickte sich nach Siron Talas um. Der hochgewachsene J'ebeem mit dem halb rasierten und tätowierten Schädel stand auf einer Düne in der Nähe und sah in die Ferne. Als er Dana bemerkte, winkte er sie zu sich. Dana erklomm die Düne mit Mühe; der lose Sand machte das Vorankommen schwierig. Die rötliche Wüstensonne tat ein Übriges, und schon bald brach Dana der Schweiß aus allen Poren.

Sie war noch nicht bei Siron angekommen, da sprach er auch schon. »Die Pyramide ist immer noch am Horizont, auch wenn sich die Landschaft auf so geheimnisvolle Weise verändert hat. Ich bin nicht sicher, dass das ein gutes Zeichen ist.«

»Ich bin derzeit schon mit Kleinigkeiten zufrieden, Kommandant Talas«, antwortete Dana ironisch und folgte seinem Blick, der jetzt wieder in die Ferne gerichtet war. »Professor MacShane überprüft gerade die Vorräte. Wir haben nicht viel Zeit, wir sollten bald aufbrechen. Aber zuerst sagen Sie mir doch, was sich ereignet hat.«

Talas ließ nicht erkennen, ob er Danas Ironie wirklich verstanden hatte. »Ich denke, auch mit Kleinigkeiten kann derzeit keiner wirklich

dienen, Captain Frost. Kandor Mertan und Ihr Marine Philipp Harris waren offenbar bewusstlos, und wachten von der blendenden Sonne auf. Laut unseren Chronometern sind seit unserem Eintritt in den Kern der Station nur wenige Stunden vergangen. – Ich weiß nicht, was Denuur damit bezweckt. Vielleicht will er nichts weiter, als sich uns entziehen und zusehen, wie wir hier in dieser Sandwüste elendiglich umkommen.«

Dana sah in den Himmel. Er war nicht himmelblau, sondern hatte einen seltsamen türkisgrünen Ton, der sie an Bilder vom Mars erinnerte. Es stand auch nicht nur eine grelle Sonne am Firmament, sondern deren drei, auch wenn zwei davon nicht sehr hell strahlten. Ebenso war ein Halbmond zu sehen, dessen Oberfläche kraterübersät war und auf dem offensichtlich eine rege vulkanische Tätigkeit herrschte. Dana kam es so vor, als würden alle vier Himmelskörper, selbst der Mond, zur Hitze beitragen und ihr eine eigene Note hinzufügen.

»Selbst der Himmel sieht nicht mehr aus wie der gestrige. Ob wir überhaupt noch in der Station …« Sie wurde von Bruder William unterbrochen, der jetzt die Düne heraufgekeucht kam. Für ihn war das offenbar noch anstrengender als es für den Captain der STERNENFAUST gewesen war. »Captain! – Captain Frost …« Er blieb auf halbem Wege knöcheltief im Sand stecken und schnappte nach Luft. »Captain, Kommandant Talas, Lieutenant Jefferson sucht nach Ihnen.«

Dana seufzte. »Wir kommen.«

*

Danas Vermutung bestätigte sich im Gespräch mit Jefferson. »Wir sind – wenn wir den Anzeigen unserer Scanner vertrauen können! – nicht mehr in der Station. Zwar ist da immer noch die starke 5-D-Strahlung, und die Daten weisen darauf hin, dass deren Quelle vage in der Richtung der Pyramide da hinten zu suchen ist. Aber ansonsten ist nichts wie in der Station. Der Himmel ist keine solide Decke mehr, sondern nicht anmessbar. Die hellste Sonne ist laut dem Scanner ungefähr 25 Lichtminuten weit entfernt – wenn wir den Scannern bei dieser Strahlung überhaupt trauen dürfen. Eine Sonne vom Typ Roter Riese. Die anderen beiden sind gelbe Zwerge wie Sol, sind aber nicht ganz so weit weg. Auch die Atemluft ist von anderer Zusammensetzung als die des Habitats, in dem wir zuletzt waren. Vielleicht können wir von Glück reden, dass wir sie überhaupt atmen können! So, wie es insgesamt aussieht, *können* wir nach meiner Einschätzung nicht mehr auf der Station sein. Wir sind sogar Lichtjahre davon entfernt.«

Die anderen schwiegen. »Captain Frost, vielleicht erinnern Sie sich an die Wesen, die vor einigen Tagen Dr. Dabruun geholfen haben, das Betäubungsmittel für die Morax herzustellen«, warf Sun-Tarin in seiner

ruhigen Art ein. »Sie erzählten, dass sie offenbar von einem dieser Sonnentransporter zeitlos auf die Station geschickt wurden. Wenn hier bei uns eine ähnliche Technologie angewandt wurde, erklärt das einiges.«

»Ja, richtig!« Bruder Williams Augen wurden groß. »Das würde wirklich erklären, wie wir hierherkamen und warum sich keiner daran erinnern kann.«

Eine wütende Stimme äußerte einige Worte, die die Translatoren nicht übersetzten – die aber offenbar auf Jubar hervorgestoßen worden waren. »Erst die Station, jetzt ein völlig fremder Planet!« Die Wut in Siron Talas' Stimme wurde zwar vom Translator nicht mit übertragen, war aber seiner Stimme eindeutig anzuhören. »Dieser Denuur ist um nichts besser als die Morax!«

Dana versuchte, die jähe Sorge um ihre restliche Mannschaft im »Zentrum«, das Lichtjahre entfernt zu sein schien, zu verdrängen und sprach wieder Jefferson und Bruder William an. »Können Sie die Sternenkonstellation zuordnen?«

Jefferson und Kandor Mertan zuckten mit den Achseln. »Bisher nicht.«

»Es bleibt also nur der Weg zu dieser ominösen Pyramide. Professor, wie sieht es mit den Vorräten aus?«

MacShane zuckte mit den Achseln. »Wassertechnisch gesehen ist es ganz mies. Da werden wir unter Umständen auf die Urin-Aufbereitungsanlagen angewiesen sein. Mehr als ein paar Schluck pro Tag können wir uns pro Person nicht leisten.«

»Und bei Dunkelheit können wir nicht gehen«, warf Bergon Sin ein. »Wir brauchen das Gebäude als Orientierung.«

»Und woher wollen wir wissen, dass diese Pyramide die Lösung unserer Probleme darstellt?« Siron Talas ging verächtlich schnaubend ein paar Schritte auf und ab.

Dana ging seine Einstellung jetzt langsam auf die Nerven. Als ob er der Einzige wäre, den das alles bis aufs Äußerste belastete! »Wir hören uns liebend gern Ihren Alternativvorschlag an, Kommandant Talas!« Ihre Stimme klang beißend. »Wenn Sie keinen vorzubringen haben, schlage ich vor, wir machen uns auf den Weg. Da diese Pyramide das einzige sichtbare Objekt in diesem allgegenwärtigen Sand ist, können wir nur hoffen, dass Denuur sich dort befindet oder dort zumindest mit uns in Kontakt tritt. – Vielleicht will er uns tatsächlich mit diesem Wüstenmarsch nur auf die Probe stellen«, fügte sie leiser hinzu.

Sie sah zu Bruder William, in der Hoffnung, er könne etwas Positives erspüren. Doch der Christophorer zuckte mutlos mit den Achseln. »Es tut mir leid, Captain. Ich habe nur die ganze Zeit das Gefühl, dass wir beobachtet werden.«

Sofort hob MacShane die Füße und scharrte im Sand herum, ganz offenbar auf der Suche nach den silbernen Spinnchen, vor denen er – wie er zumindest behauptete – eigentlich nur eine leichte Phobie hatte.

Wäre ihr nicht so elend zumute gewesen, hätte Dana über diesen

Anblick beinahe laut gelacht.

*

Die übernatürliche Hitze dieses Planeten machte sich auch beim Zähesten der Truppe schon nach ein paar Stunden bemerkbar. Sie kamen immer langsamer voran und als sich am Horizont über den Dünen eine flirrende und wirbelnde Staubschicht zu bilden schien, die sich lachsrosa vom türkisgrünen Himmel abhob, wunderte sich keiner wirklich über dieses Phänomen.

»Ein Sandsturm – das hat uns gerade noch gefehlt …«, murmelte Dana in sich hinein. Aber sie wappnete sich innerlich dagegen, dass es sich bei den rosa Schlieren wohl nicht um eine Fata Morgana handelte, sondern einfach nur um die unerwünschte Fortsetzung der spektakulären Pechsträhne.

»Haben wir ein Seil oder etwas Ähnliches dabei?«, fügte sie laut hinzu. »Wir sollten uns irgendwie miteinander verbinden, damit wir uns nicht verlieren!«

Es stellte sich heraus, dass es nur eines gab – ein dünnes, nylonartiges, aber sehr belastbares Seil, dass zur Ausrüstung von Temur Darkis, dem j'ebeemschen Elitekämpfer, gehörte. Dana gab für eine Sekunde ihrer inneren Anspannung nach und verwünschte das akademische Denken, das für alles Mögliche in den Notfall-Kits gesorgt hatte – Urin-Aufbereitungsanlagen, Nahrung, Medikamente und eine Isodecke; für Überlebenskurse an der Ganymed-Akademie und an Kurse, in denen steinzeitliche Waffen hergestellt wurden – nicht aber an Seile oder auch nur Drähte. Bitter erinnerte sie sich, dass die Menschheit noch nicht allzu lange den Bergstrom-Antrieb kannte und im All unterwegs war – und dass die STERNENFAUST das mit Abstand fortschrittlichste Schiff der Flotte war. Es schien, als sei die Mannschaft der STERNENFAUST wieder einmal der Vorreiter. Dana verdrängte das Wort »Versuchskaninchen«, das wieder in ihr aufgetaucht war. Zu denken, dass das Star Corps sich in diesem Punkt nicht wesentlich von Denuur unterscheiden könnte, missfiel ihr. *Bleibt nur zu hoffen, dass das Star Corps eines Tages wenigstens unsere Datenschreiber findet. Sonst sehe ich schwarz für die Abenteuer der nächsten Generation.*

Zu allem Überfluss war das Seil gerade lang genug, um gerade mal sieben von ihnen miteinander zu verbinden. Die anderen mussten sich mit den Händen aneinander oder an das Seil klammern, und kaum war das geschehen, brach auch schon der Sandsturm mit voller Wucht über die Gruppe herein.

Bald war an ein Weiterkommen kaum noch zu denken. Sand drang in alle Ritzen der Kleidung ein und selbst Helme und hastig vors Gesicht gebundene Tücher und Stoffe konnten kaum den feinen Sand aus der Atemluft fernhalten. Schon bald musste Dana derartig husten, dass sie – nur für einen Moment, wie es ihr schien – ihren Vordermann

loslassen musste, um gleichzeitig nach Luft ringen und das Tuch vor dem Gesicht behalten zu können.

Sie wusste in dem Moment, in dem sie Bergon Sin losgelassen hatte, dass das ein nicht wiedergutzumachender Fehler gewesen war.

*

Der Sandsturm hatte noch keinen Deut nachgelassen, als Dana wieder einigermaßen Luft bekam und es wagte, ihre Augen einen Spalt zu öffnen. Der Sturm heulte in ihren Ohren und immer noch brannte jedes Sandkorn, dass ihr Gesicht traf, wie eine glühende Nadelspitze auf der Haut. Der Sand wirbelte so dicht um sie herum, dass sie kaum etwas sehen konnte – die Schatten, die durch den Sand schemenhaft zu erkennen waren, hätten genauso gut ihre Gefährten sein können wie auch seltsame Verwirbelungen der Myriaden hellroter Körner, die um sie herumfegten.

Verzweifelt tastete sie mit ausgestrecktem Arm um sich herum – vielleicht konnte sie ja doch den einen oder anderen der Gruppe wieder für sich einfangen; zumindest hätte das bedeutet, dass sie nicht mehr ganz allein war.

Aber was, wenn es denn wirklich so kam und sie allein und von der Gruppe getrennt zurückblieb in dieser endlosen Wüste? Die jahrelang auf der Star Corps-Akademie trainierten Verhaltensweisen ließen sie jetzt mechanisch eine Checkliste abarbeiten: Nahrungsmittel und eine kleine Flasche Wasser hatte sie bei sich. Ebenso ein paar Tabletten und eine kleine Sprühflasche mit desinfizierendem Wundpflaster. Ihre hauchdünne Isodecke war in ihrer Gürteltasche. Sonst allerdings trug sie nicht einmal eine Waffe bei sich – sah man von einem der Steinmesser ab, die Jenny Black Fox im Laufe der letzten Wochen für alle Crewmitglieder der STERNENFAUST hergestellt hatte, die keinen Thermostrahler besaßen. Keine besonders große Ausbeute, um hier in dieser Umgebung zu überleben.

Sie tastete erneut um sich und kämpfte sich durch den heulenden Sturm ein paar Meter vorwärts, in der Hoffnung, doch wieder auf ihre Gefährten zu treffen. Doch schon nach ein paar Schritten wurde ihr die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage klar. Wenn sie wirklich in diesem Orkan aus umherwirbelnden Sandmassen auf die anderen traf, wäre das schon ein Zufall, der einem Lottogewinn gleichkam.

Dana gab auf. Sie kauerte sich mit dem Gesicht in die Richtung des Windes, damit ihr Gesicht und ihre Atemluft so weit wie möglich gegen den auf sie niederprasselnden Sand geschützt war.

Es blieb nur, das Ende des Sturms aus Staub abzuwarten.

*

Aus Bruder William Beauforts persönlichem Logbuch

Ich weiß nicht genau, wann ich die anderen verlor.

Ich weiß nur noch, dass ich, weil ich nicht ein so hartes Überlebenstraining wie die anderen Besatzungsmitglieder – oder gar die Marines! – durchlaufen habe, schneller erschöpft war als die anderen. Ich stolperte im losen Sand und fiel hin. Glücklicherweise hatte Captain Frost bei der Landung in der riesenhaften Raumstation darauf bestanden, dass ich nicht in meiner Kutte, sondern wie die anderen in einem leichten Anzug die STERNENFAUST verlasse. So hatte ich jetzt, nachdem ich die anderen verloren hatte, immerhin ein paar Nahrungsriegel, einen winzigen Medo-Kit und mein Antigrav-Pack bei mir. Allerdings trug der für mich ungewohnte und doch recht schwergewichtige Anzug zu einem nicht gerade kleinen Teil zu meiner Erschöpfung bei.

Vielleicht sollte ich doch einmal ein Überlebenstraining absolvieren, wenn ich jemals wieder die Solaren Welten erreiche.

Als ich spürte, dass ich die anderen wohl unwiderruflich verloren und auch keine Chance hatte, sie in diesem Hurrikan aus wehendem Staub wiederzufinden, kauerte ich mich auf den Boden und hüllte mich, so gut es ging, in die Isodecke, die in meinem Gürtel verstaut war.

Innerhalb des Sturms verlor ich jedes Zeitgefühl. Ich kann also nicht sagen, wie lange ich da saß und mit meinem Schicksal haderte. Jetzt, wo ich das schreibe, klingt dieser Ausdruck in den Ohren eines ordinierten Christophorer-Mönchs, wie ich es bin, albern und einfältig, aber damals war es mir durchaus ernst. Was, wenn ich hier in dieser Wüste, weit ab von meinen Kameraden und Lichtjahre weit weg vom Gros der STERNENFAUST-Besatzung, nun allein sterben würde?

Ich musste an Rana Quaid denken und wie sehr ich sie und ihre fröhliche Entschlossenheit gerade in dieser Situation vermisste. Ihre Nähe hatte mir auch an Bord immer wieder geholfen, denn auch das wurde mir in der unendlichen Einsamkeit des Sandsturms klar – ich war an Bord der STERNENFAUST immer allein gewesen. Ich stehe außerhalb der Hierarchie des Star Corps. Das tun die Marines auch, aber die haben wenigstens sich. Doch ich bin allein. Ich habe mich immer bemüht, für die anderen gewissermaßen, ja, zu »sorgen«, und hatte bisher geglaubt, darin meine Erfüllung zu finden, aber ich bin dennoch meist allein gewesen. Rana hat das vor etwas mehr als einem Jahr geändert. Der Gedanke, dass auch sie möglicherweise in diesem Moment an mich dachte, ließ mich lächeln. Ein Versuch, der mit einem Hustenanfall endete.

Doch jetzt war Rana bei den anderen, den Zurückgelassenen, und ich war wieder allein. Und dazu noch dem Tode nahe, denn selbst, wenn ich nicht in diesem Sandsturm sterben müsste, war die Chance, die anderen zu finden, nachdem er geendet hatte, minimal. Und wo hätte ich mich in dieser Wüste hinwenden sollen? Ich konnte nur eins hoffen: Dass, nachdem sich der Sturm gelegt hatte, ich die Pyramide, oder wie auch immer das Gebäude aussehen mochte, wiederfände und diese nicht zu weit weg war, um sie zu erreichen. Vielleicht, ja sogar wahrscheinlich – so machte ich mir Mut –, waren die anderen nicht voneinander getrennt worden und damit immer noch auf dem

Weg zu diesem Gebilde, in dem wir gehofft hatten, Denuur zu finden.

Doch was, wenn ich jetzt stürbe? Ich konnte die Frage in meiner erzwungenen Reglosigkeit nicht verdrängen und sie jagte mir wider alle Vernunft einen Schauer nach dem anderen den Rücken hinunter. Ich gebe zu, ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt immer in dem Glauben gelebt, ich hätte keine Angst vor dem Tod. Erst ein paar Tage zuvor hatte ich mich mit Sun-Tarin darüber unterhalten, dass nur unwiderlegbare wissenschaftliche Beweise, dass es Gott als Schöpfer des Universums nicht gebe, mich in meinem Glauben erschüttern könnten. Ich gebe jetzt im Nachhinein auch zu, dass ich bei dem Gespräch eine gewisse Genugtuung gegenüber dem Kridan empfand. Immer, seit er als Austauschoffizier auf die STERNENFAUST gekommen war, hatte ich, so muss ich jetzt zugeben, auf seinen Glauben herabgesehen. Schließlich – so der Inhalt des besagten Gesprächs – hatte Sun-Tarin zumindest in Teilen einsehen müssen, dass sein *Glaube* nicht *felsenfest stand. Ich schäme mich, es zuzugeben, aber ich empfand sogar ein wenig Mitleid für seine so offen vor mir liegende innere Zerrissenheit, habe aber wohl die Änderung seines Glaubens letztendlich für unausweichlich gehalten.*

Jetzt, unter der Isodecke in diesem Sandsturm, ständig hustend und mit tränenden Augen und vor lauter umherwirbelndem Sand nicht imstande, meine Sinne zu nutzen, fand ich mich in einer ähnlichen Situation wie Sun-Tarin: Ich war allein, ohne einen Freund oder Artgenossen und ich wusste nicht, wann (und ob) sich diese Situation je wieder ändern würde. Dass ich meinen Glauben gerade jetzt in dieser hoffnungslosen Situation nicht am Verhalten anderer messen konnte, erschütterte ihn tiefer, als ich noch vor einigen Tagen für möglich gehalten hätte.

Ich war auf die STERNENFAUST gegangen, um diesen meinen Glauben bestätigt zu finden, und mir wurde mit einem Mal klar, dass ich alle Ereignisse der letzten Jahre nur auf diese eine Weise interpretiert hatte, ohne anderen Ansichten eine Chance zu lassen. Nichts, was in den letzten Jahren geschehen war, nicht die brutalen und zerstörerischen Angriffe der Morax, nicht die Übernahme-Strategien der Dronte und erst recht nicht der verlustreiche Krieg gegen die Tanjaj der Kridan haben mich davon überzeugen können, dass mein Glaube fehlerhaft oder gar sinnlos sein könnte. Im Gegenteil, ich fand selbst in diesen Konflikten und Gefahren immer nur noch einen Grund mehr, dass Gott mit uns und besonders mit mir sei.

Es konnte ja auch gar nicht anders sein – ich war als hochbegabtes Kind aufgewachsen, als ein in vieler Hinsicht besonders begabter Mensch auch in den Orden der Christophorer aufgenommen worden, die ja sorgfältiges Aufnahmeverfahren haben. Man sagte mir damals, ich habe nicht nur die Aufnahmeprüfung mit Bravour bestanden, sondern sie auch eingeladen, der Bruderschaft beizutreten. Und ich habe immer mein Bestes gegeben.

Auch in den vergangenen Jahren hatte sich immer wieder gezeigt, dass ich meine Zeit als Lernender – denn das ist das Motto unseres Ordens, dem großen Wissen der Menschheit das eigene hinzuzufügen – nicht verschwendet hatte und mein Bestes kein geringer Teil ist. Ich habe mich immer weitergebildet, wo ich nur konnte und war immer sicher gewesen, dass genau dies der Sinn meines Lebens war: meinen Teil dazu beizutragen, der

Menschheit das Verstehen des Weltalls, Gottes unendlicher Schöpfung also, verständlich und zugänglich zu machen. So konnte alles, was geschah, nur ein Beweis dafür sein, dass es Gott in genau der Form gab, in der ich ihn immer gesehen hatte.

Doch jetzt, im heulenden Sandsturm, kamen mir Zweifel an diesem Sinn und an den angeblichen Beweisen für Gottes Allgegenwärtigkeit, die ich immer in allen Ereignissen gesehen hatte.

Eigentlich waren diese Zweifel nicht unbedingt logisch. Die Pyramide war in Sichtweite gewesen, als ich von den anderen getrennt wurde, und selbst wenn wir das Gebäude nicht ausdrücklich als Treffpunkt ausgemacht hatten, es war mehr als unwahrscheinlich, dass ich nicht wenigstens einige der anderen dort treffen würde. Es bestand also kein Grund für meine depressiven Anwandlungen, ich war letztendlich weder allein, noch in größerer Lebensgefahr als zuvor. Dennoch: Je heftiger ich versuchte, meine irrationale Angst zu unterdrücken, desto intensiver wurde der Gedanke daran, ich könnte am Ende meines Lebens angekommen sein, ohne den letzten Beweis dafür gefunden zu haben, dass die von mir gewählte Form meines Lebens die wirklich Erfüllende und – im Einklang mit dem Universum – die wahrhaft Richtige sei.

Es war, als hätte ich keinen Einfluss mehr auf meine Angst, so, als wäre sie ein eigenes Wesen und entzöge sich meiner Kontrolle.

Das wiederum trug natürlich zusätzlich zu meiner Panik bei, die nun allmählich übermächtig wurde. Ich war mutterseelenallein und hatte – das spürte ich genau – einfach noch nicht genug erfahren, um jetzt in Frieden und ohne Fragen sterben zu können, und so machte sich eine noch tiefere Angst als die Angst vor dem Tod in mir breit …

*

Der Sandsturm ließ nach.

Zumindest hörte es sich so an. Das Heulen klang leiser und Bergon Sin glaubte nun auch zu spüren, dass sein Gesicht etwas weniger prickelte als noch vor einigen Minuten – ein Zeichen, dass weniger Sandkörner in sein Gesicht geweht wurden. Bergon Sin war der erste in der Reihe gewesen, die sie zum Schutz und zur Sicherung im Sandsturm gebildet hatten. Er öffnete die Augen vorsichtig und versuchte, etwas zu erkennen. Er konnte sich erinnern, dass die Gruppe irgendwann stehen geblieben war und sich niedergelassen hatte; es hatte keinen Sinn mehr gemacht, sich dem starken Orkan weiter entgegenzustemmen und damit die hier in der Wüste so kostbare Kraft zu verschwenden.

Er rieb sich die Augen und stellte erleichtert fest, dass sich sein Blick etwas klärte. Er sah sich um und versuchte, etwas mehr zu erkennen. Direkt hinter ihm war Kandor Mertan gegangen, dann hatte man Yngvar MacShane mit Darkis' Seil »angebunden«, dann Rekan-Tol und die anderen Sicherheitskräfte. Die anderen hatten sie in die Mitte nehmen wollen, doch dann hatte der Sturm sie schon erreicht und sie

hatten sich am Seil oder an den Vertäuten festgehalten.

Jetzt kauerten seine Gefährten, halb vom hellroten Sand dieses Planeten verweht, in Bergon Sins Nähe und versuchten wie er, den Sand aus den Kleidern und Kampfanzügen zu schütteln. Als Sin nach einigen Minuten ruhigen Atmens den Eindruck hatte, wieder sprechen zu können, räusperte er sich die letzten Staubkörner aus dem Rachen und fragte in die Runde: »Leben Sie alle noch?«

»Schwachsinnige Frage«, krächzte eine Stimme auf Jubar, bei der Bergon Sin für eine Sekunde verwirrt dachte, es müsse sich um einen der beiden Kridan handeln, so misstönend klang sie für ihn. Doch es zeigte sich fast sofort, dass es Yngvar MacShane gewesen war. Der Kryptologe hatte sich als Erster die Stoffbedeckung vom Gesicht gezerrt. Bergon Sin schalt sich selbst für seine Vermutung, immerhin war es bei der Stärke des nun abgeflauten Sturms kein Wunder, dass die Stimmbänder *aller* Spezies gelitten hatten. *Etwas weniger Vorurteile. Der Kommandant und Dr. Dabruun hätten so etwas nicht als Erstes angenommen!*

»Na gut, aber wir sollten doch kurz überprüfen, ob wir jemanden verloren haben.« *Geben die Götter, dass dem nicht so ist …!* Bergon Sin rappelte sich auf und rief nach seinem Kommandanten. »Kommandant Talas? Captain Frost? Sicherheitsoffizier Mertan?«

Zu Bergons großem Schrecken erklangen nicht drei, sondern nur ein einzelnes röchelndes »Hier!«. Kalter Schrecken fasste nach Sins beiden Herzen.

»Wo sind die anderen? Wer ist überhaupt noch hier?«

Ein erstes Durchzählen ergab, dass, statt einem runden Dutzend, nur noch acht Leute im Sand vor ihm saßen.

Bergon Sin versuchte, sein Entsetzen zu unterdrücken. Es fehlten Kommandant Siron Talas, der Ingenieur Simon E. Jefferson, Captain Dana Frost, der Christophorer Bruder William und der Tanjaj Sun-Tarin – ausgerechnet die fünf, die für die bevorstehenden Verhandlungen am wichtigsten gewesen waren! Hastig erklomm Bergon, so schnell er konnte, die nächstgelegene Sanddüne, die hoch genug war, um das Gelände einigermaßen überblicken zu können. Doch es gab von den Verschwundenen keine Spur, nicht einmal eine winzige Verwehung im hellroten Sandmeer, die darauf hingedeutet hätte, dass einer der Verschwundenen verschüttet worden wäre.

Langsam ging Sin wieder zum Lagerplatz zurück.

»Von den Vermissten ist nichts zu sehen. Was sollen wir tun?«

»Na, was schon«, knurrte Yngvar MacShane gereizt. »Ab zur Pyramide! Wenn noch einer von den Vermissten am Leben ist, dann ist er hoffentlich so schlau, dorthin zu kommen! Sollten Sie als Erster Offizier eines Schiffes der ruhmreichen Flotte von Ebeem sich doch denken können.«

Einen Moment lang spürte der J'ebeem Zorn über den Ton dieser Antwort, die auch auf Jubar gegeben worden war. Ihm lag schon eine scharfe Antwort auf der Zunge, da fiel ihm ein, dass ihm schon vor ein

paar Tagen aufgefallen war, dass der irdische Wissenschaftler überdurchschnittlich oft in Captain Frosts Nähe zu sehen gewesen war.

Er schwieg also und beschloss nach einem Blick auf Kandor Mertan, der mit den Achseln zuckte, die Sache auf sich beruhen zu lassen. *Dieses Abenteuer kostet zu viele Leben*, dachte er stattdessen resigniert und ließ den respektlosen Ton des Kryptologen auf sich beruhen. Immerhin war MacShane auch noch Zivilist, da verlor man nicht so schnell das Gesicht.

»Machen wir uns auf«, sagte er schließlich. »Dieses Gebäude und auch Denuur werden wohl kaum zu uns kommen.«

*

Simon E. Jefferson spürte den zentnerschweren Druck des Sandes, der auf jedem Quadratzentimeter seines Körpers lastete. Ihn überfiel Panik angesichts der beklemmenden Situation. Er musste hier raus!

Für ein paar Sekunden bekämpfte er die Panikattacke und versuchte, sich zu beruhigen. Er befahl sich, sich zusammenzunehmen, nicht zu husten, ja, nicht einmal zu atmen, damit kein Sand in die Lungen kam und versuchte, sich aufzusetzen. Das funktionierte nicht, er würde den Sand wohl langsam wegschaufeln müssen. Vorsichtig zog er die Isodecke, mit der er sich zum Schutz vor dem Sandsturm bedeckt hatte, ein Stück zur Seite und begann zu graben. Erleichtert stellte er fest, dass er nicht so tief unter den Staubmassen begraben lag, wie er anfangs befürchtet hatte.

Er brauchte einige Sekunden, um sich aus den Unmassen von Sand herauszukämpfen, die sich über der dünnen Isofolie gesammelt hatten, aber je mehr er grub, desto leichter fiel es ihm. Kaum hatte er sich aus dem Sandhaufen befreit, setzte er sich auf und versuchte, sich zu sammeln. Sein Kopf tat höllisch weh und seine Augen hatten sich noch nicht an das grelle Licht gewöhnt; seine Umgebung konnte er noch nicht erkennen. Beides lag höchstwahrscheinlich an der Hitze und der mangelnden Flüssigkeit. Er presste die Fingerspitzen an die Schläfen und atmete tief durch.

Ein furchtbares Gefühl, unter diesem Sand begraben zu sein! Wie damals …

Der Genetic erinnerte sich mit Schaudern an das Institut, in dem er entstanden war. Simon E. Jefferson war eine Waise, regelrecht gezüchtet in einem Labor. Nicht, dass es ihm dort schlecht gegangen wäre, die Genetics der Drei Systeme waren ja keine Unmenschen. Er war behütet aufgewachsen und es war auch für sein Wohlergehen in jeder nur möglichen Hinsicht gesorgt worden, aber dennoch – ein normales Familienleben hatte er nicht gekannt und es war von Anfang an klar gewesen, dass er nur eins werden konnte: Bergbauspezialist, bevorzugt auf einer Methanwelt.

Man hatte schon im Reagenzglas seine genetische Struktur verändert und dafür gesorgt, dass er Facettenaugen, ähnlich denen eines Insekts, bekam. Sein Körper wurde unempfindlich gegen Kälte gemacht und

seine Lungen verändert, so dass einer seiner beiden Lungenflügel Methan atmen und sein Körper dieses sauerstofflose Gas im Zweifelsfall überhaupt in den Stoffwechsel integrieren konnte. Seine Kindheit war – dank den Wachstumsbeschleunigern – nur kurz gewesen, schon mit 10 Jahren war er ausgewachsen. Schon da hatte für ihn, zumindest in der Theorie, der Ernst des Lebens begonnen. Das Training für seine Arbeit war nicht einfach gewesen, und besonders hatte er die Simulatoren gehasst, die ihn in dunkle Bergwerksstollen geführt hatten, in denen der Abbau wertvoller Erze geübt werden sollte. Das immer mangelhafte Licht und der Gedanke, in den Minen immer kilometerweit unter der Oberfläche zu sein, mit Milliarden Tonnen Gestein über sich, war mindestens so schrecklich gewesen wie die Übungen, mit denen sein Körper an die Stoffwechsel-Umstellung von Sauerstoff auf Methan gewöhnt werden sollte.

Natürlich hatten neben der ständigen medizinischen Betreuung und den ständigen Untersuchungen und dem normalen Unterricht, der seiner schnelleren körperlichen Entwicklung Rechnung trug, auch Katastrophen-Übungen gehört. Übungen wie die, auf einmal unter Tage in eine Methangas-Blase zu geraten oder wie man sich am besten aus einem verschütteten Gang in den nächsten, der vielleicht freilag, durchgrub. Auch wenn man seine besonderen Facettenaugen, die ihm eine spezielle Infrarot-Sicht auf die Dinge ermöglichten, speziell »erfunden« hatte, damit er sich notfalls auch im Dunkeln orientieren konnte, hatte es Jahre gedauert und unzählige solcher Übungen – und auch etliche Therapiestunden bei geduldigen Psychiatern – gebraucht, bis er in den paar Sekunden, in denen sein Körper sich von Sauerstoff- auf Methanatmung umstellte oder in denen er auch im Infrarotbereich nichts sehen konnte, nicht mehr in Panik geriet. Mittlerweile war er sogar stolz auf seine besonderen Fähigkeiten und sah sie als Vorteil an und nicht als ein Handicap. Er war kein Krüppel, er war nur anders.

Und so war auch jetzt, nach dem Sandsturm, zunächst nichts Beängstigendes an der Tatsache, dass seine Augen noch nicht wieder ganz normal funktionierten.

Das war auch der eine, der wichtigste, Punkt gewesen, den seine Schöpfer nicht bedacht hatten: Dass Simon E. Jefferson trotz seiner genetischen Anpassungen keine Erfüllung darin fand, auf einer düsteren, toten und kalten Welt Bergbau zu betreiben. Jefferson war schließlich aus dem Genetischen Institut auf Darelis fort in die Solaren Welten gegangen. Niemand hatte ihn aufgehalten oder gehindert, schließlich war er kein unmündiger Mensch – und außerdem waren bereits andere Menschen mit fortschrittlicheren genetischen Veränderungen herangewachsen. Man war nicht mehr auf Simon E. Jefferson angewiesen. Die Star Corps-Akademie hatte ihn damals mit offenen Armen empfangen und so war sein größter Wunsch in Erfüllung gegangen: ins Weltall zu reisen. Das war immer das Wichtigste gewesen: *frei* zu sein und Weite zu spüren.

Nicht umsonst war er ein hervorragender und begeisterter Space-

Surfer geworden.

Doch jetzt ließen sich die grauenhaften Bilder von Enge, fehlender Atemluft und Dunkelheit, die das Verschüttet-Sein im Sand hervorgerufen hatte, auch mit den Gedanken an die Unendlichkeit des Alls beim Surfen auf den Lines und dem hellen Licht der drei Sonnen über der roten Wüste nicht vertreiben.

Licht! Auch das hat mir unter der Erde immer gefehlt!

Licht.

Warum sah er eigentlich das grelle Licht der drei Sonnen immer noch nicht? Seine Augen hätten sich doch nach dem Begrabensein unter dem Sand längst wieder erholen müssen. Doch immer noch konnte er die riesige rote Sonne über dieser Wüste nur an der Hitze orten, die ihm auf die rechte Gesichtshälfte schien.

Waren seine Augen immer noch mit Sand verklebt? Aber warum spürte er *das* nicht?

Eine neue Woge der Angst überflutete ihn, die Jefferson wieder mühsam unterdrückte. Er rief sich ins Gedächtnis, dass seine Augen mit besonderer Hornhaut versehen waren, immerhin waren sie wie bei einem Insekt leicht vorgewölbt und besaßen keine Lider. Natürlich waren sie keinesfalls unempfindlich, aber er war imstande, leicht darüber zu wischen und sie im Zweifelsfall so mit ein wenig Spezialflüssigkeit und einem besonders weichen Tuch vorsichtig zu reinigen. Das war ihm damals im Training nach ein wenig Übung noch am leichtesten gefallen. In der Regel trug er ein kleines Fläschchen mit Tränenflüssigkeit mit sich herum, das er auch jetzt wieder aus der Tasche zog. Erst einmal die Augen reinigen, dann würde auch die Sicht wieder da sein, sagte er sich.

Doch auch die Reinigung änderte nichts an der Tatsache: Er sah nichts.

Er war blind. Jefferson stockte bei dieser Erkenntnis der Atem.

Wieder brandete in ihm das beklemmende Gefühl der Klaustrophobie hoch und diesmal ließ es sich nicht mehr unterdrücken. Er wischte sich wieder und wieder über die dunklen Facetten seiner Augen, die größer waren als die anderer Menschen und hörte sich selbst dabei keuchend nach Luft schnappen.

Simon E. Jefferson spürte, wie ihm die Kontrolle über die Situation, ja, über seine Gefühle entglitt.

Er spürte nicht mehr, dass er anfing, zu schluchzen. Er spürte auch nicht, dass sein Wischen über die Augen immer heftiger wurde und er Gefahr lief, sich die Hornhaut auf seinen Facetten zu verkratzen …

*

Siron Talas spürte nichts außer dem brodelnden Zorn in sich.

Nichts sonst drang zu ihm durch, nicht der heiße, hellrote Sand, durch den er stapfte, nicht die grelle und um ein mehrfaches heißere

Sonne, als er sie von daheim von Ebeem kannte, nicht der Durst, den die Hitze verursachte und auch nicht die endlose Einsamkeit und Verlassenheit hier in dieser Wüste auf diesem Planeten, der Tausende Lichtjahre von seiner Heimat entfernt war. Er spürte nur den Zorn, der ihn erfüllte und der ihn jetzt auf die Pyramide in der Ferne zutrieb. Was fiel diesem Denuur nur ein? Er war das Wesen, dass die Morax befehligte – die Morax, die Taila getötet hatten –, das ihn, seine Mannschaft, sie alle, in dieser Raumstation als Versuchstiere zu Studienzwecken festgehalten und das jetzt sogar ihre Abordnung auf diesen Wüstenplaneten entführt hatte – und hier wiederum zu seinem eigenen Vergnügen gefangen hielt. Ihm hatte er, Siron Talas aus dem Haus Haskano, das alles hier zu verdanken.

Gefangen. Er war gefangen und ausgeliefert! Von einem Wesen, von dem er nicht einmal wusste, wie es aussah.

Siron Talas spürte, wie sich in ihm alles gegen diese Worte und die Gefühle, die sie in ihm auslösten, aufbäumte. *Gefangen und ausgeliefert!* Ohne es selbst zu merken, ging er schneller auf den winzigen Fleck am Horizont zu, ohne sich Gedanken darüber zu machen, was er dort vorfinden würde. Er würde es schaffen, dorthin zu gelangen – und dann Denuur zur Rede stellen. Und wenn es das Letzte war, das er tat!

Und wenn *er* der Letzte war, der dort ankäme – wo doch die anderen schon verschwunden waren! Wahrscheinlich Opfer des Sandsturms; des Sandsturms, der von Denuur wohl ausgelöst worden war, um nur ihn, den Leiter der Expedition, übrig zu lassen.

Zur Rede stellen würde er es, dieses überhebliche Wesen, das sich von so verächtlichen Kreaturen wie diesen Morax-Barbaren Gott nennen ließ und offenbar die entsprechende Verehrung von allen Lebewesen forderte, die das Pech hatten, seinen Weg zu kreuzen! *Mit welchem Recht, Denuur oder wie auch immer du dich nennst, mit welchem Recht behandelst du mich und meine Leute so?*

Der Gedanke, Denuur könnte wirklich ein »Gott« sein, wie die Morax und offensichtlich auch die anderen Spezies dieses Raumsektors glaubten, kam ihm nicht. Kein Gott war so grausam, wie es offenbar dieser Denuur war. Und hatte nicht selbst einer der Morax, bei denen Captain Frost gefangen gehalten worden war, daran gezweifelt? Nein, sie hatten es hier mit einem ganz profanen, durchaus weltlichen Wesen zu tun, dass sich eine Rolle anmaßte, die keinem Lebewesen in diesem Universum zustand: nämlich über Leben oder Tod von Individuen – ganz egal welcher Spezies – zu entscheiden. Siron Talas war nicht geneigt, sich ohne Gegenwehr in diese Würdelosigkeit zu ergeben.

Er dachte an die Irrfahrt durch die Station zurück, den Schmerz um seine verlorene Frau, mit dem er gekämpft hatte, und nicht zuletzt darum, diesen Verlust mit Würde tragen zu können. Schon allein wegen dieses Kampfes mit sich selbst würde er diese Odyssee nie in guter Erinnerung behalten können.

Und wer war schuld daran?

War das alles nur eine Prüfung, wie Dana Frost von der

STERNENFAUST gesagt hatte?

Siron spürte, wie wieder Wut in ihm hochwallte. Er vergaß ganz, wie sehr er Dana Frost sonst schätzte und spürte, wie seine Wut beim Gedanken an diese vorlaute und unverschämte J'erde noch weiter wuchs. *Denkt ihr, ihr kriegt mich klein? Mich? Einen der erfolgreichsten Drachenreiter seinerzeit? Siron Talas, den vierten Sohn aus dem hohen Haus Haskano? Ich habe immer dafür gesorgt, dass ich den Kopf hochhalten konnte und hatte nie Grund, mich für meine Handlungsweisen zu schämen! Nie! Glaubst du, du schaffst das jetzt, Denuur?*

»Niemals!«, schrie Siron jetzt seine Wut laut hinaus in die endlose Weite der Wüste.

»Du kriegst mich nicht klein! Du bist auch nur ein Wesen wie alle anderen! Und niemand, hörst du, niemand!, kann mir meine Würde wegnehmen!«

Aber Siron. Die Stimme war leise, doch Siron Talas hatte sie trotz der Wut, die seine Sinne vernebelte, gehört. *Siron, gegen wen kämpfst du denn? Tu das nicht, es kostet dich zu viel Kraft.*

Taila. Siron drehte sich wider besseres Wissen um, doch da war niemand.

Nur flirrende rosa-grüne Hitze über dem roten Sand.

»Taila?«

Nichts. Nur Wüste.

Siron sah wieder zu der am Horizont stehenden Pyramide. Jetzt auch noch das. Er hatte kaum geglaubt, dass seine Wut noch stärker werden konnte, doch es war so – jetzt brachte ihn diese verfluchte Hitze und dieses grelle Licht auch noch dazu, dass er Taila Sakalas Stimme hörte!

Auch wieder so eine Folge dieser Gefangenschaft! Er war doch nur ein Spielball, so wie es aussah, und er konnte nichts dagegen tun!

Er versuchte sich zu beruhigen. Wo immer dieser Gedanke gerade hergekommen war, es war etwas dran, er vergeudete zu viel Kraft. Er setzte sich in den Sand – nur kurz! – und verschloss für einen Moment die Augen vor den übermächtigen drei Sonnen. Er musste sich noch etwas ausruhen, wenn er lebendig an der Pyramide ankommen wollte, wo hoffentlich die anderen Überlebenden des Sandsturms auf ihn warteten!

Doch es war ein Fehler gewesen, sich zu setzen. Die körperliche Anstrengung der Wüstenwanderung hatte dafür gesorgt, dass die quälenden Bilder von Tailas Tod aus seinem Kopf verschwanden und von dem guten Gefühl der Wut auf diese Morax-Bestien ersetzt wurden. Aber kaum hatte er durchgeatmet, kam sofort wieder dieses schreckliche Bild in ihm hoch: Taila, blutüberströmt und erschossen von den Wuchtgeschossen der Morax.

Doch diesmal schien er sich an mehr zu erinnern. Das Bild wurde detaillierter, ja, er konnte sogar die Einschusswunden an Tailas Körper zählen, obwohl er gar nicht in ihrer Nähe gewesen war …

Ich war nicht nahe genug bei Taila, um sie so zu sehen, sagte er sich, doch es half nicht. *Und selbst wenn – welchen Unterschied würde es machen? Ich*

bekomme sie doch nicht wieder.

Er straffte die Schultern. Wo auch immer das Bild gerade hergekommen war, aus den Tiefen des Unterbewusstseins, seiner Phantasie oder woher auch immer – Siron Talas wusste genau, es konnte ihm nichts Schlimmeres mehr zustoßen als das, was er die vergangenen Wochen mitgemacht hatte. *Doch warum ist dann der Schmerz so groß …*

Für einen Moment war Siron Talas wie schon so oft in der letzten Zeit, versucht, seiner Trauer nachzugeben. Doch dann spürte er, wie sie sich unwillkürlich wieder in Wut wandelte.

Er wollte eine Antwort auf all das, was ihm in den letzten Wochen zugestoßen war! Warum das alles geschehen war, wollte er wissen – und niemand außer Denuur würde ihm eine Antwort geben können. Denuur beherrschte die Raumstation, er beherrschte die Morax und vielleicht auch die Technik der Toten Götter. Er musste wissen, worum es hier ging – und welchen Sinn das alles hatte!

Kurz zuckte der Gedanke durch den Kopf, dass Denuur vielleicht selbst einer der *Erhabenen* war – und damit möglicherweise eine viel größere Weisheit besaß als jedes Wesen, das den J'ebeem sonst bekannt war. Wie dem auch immer war, Talas würde dort Antworten erwarten können, und er war fest entschlossen, sie sich jetzt ein für allemal zu holen. Er spürte, wie ihm die Wut neue Kraft gab.

Immer noch überlagerte das Bild seiner toten Frau das der vor ihm liegenden Sandwüste. Doch Siron Talas hatte sich vorgenommen, dass auch das ihn nicht aufhalten würde.

*

Sun-Tarin hatte mittlerweile eingesehen, dass er die anderen nicht würde finden können. Er wusste nicht, wie lange er gegangen war. Es schien ihm eine Ewigkeit.

Das winzige Wasserfläschchen war schon längst geleert, doch die Hitze schien sich sogar noch zu steigern. Schließlich konnte Sun-Tarin nicht weiter. Er ließ sich erschöpft am Fuß einer hohen Sanddüne nieder, da sie ein wenig Schatten gab.

Jedenfalls solange die Sonne nicht weiterwanderte. Sun-Tarin verschob diese Überlegungen auf einen späteren Zeitpunkt. Er konnte sich nicht daran erinnern, wo und wie er die anderen verloren hatte, oder dass er Rekan-Tol, seinen Vordermann, im Sandsturm überhaupt losgelassen hatte. Aber so musste es wohl gewesen sein, sagte er sich, denn sonst hätte er sich kaum allein hier in der Wüste wiedergefunden.

Er hatte kurz nachgedacht und war dann zu dem Schluss gekommen, dass sich die anderen wohl in der Nähe der Pyramide einfinden würden. Zwar war das nicht explizit besprochen worden, aber wohin hätte sich die Gruppe wohl sonst wenden sollen?

Eigentlich war es purer Leichtsinn gewesen, nicht darüber zu reden,

aber Sun-Tarin musste zugeben, dass auch kaum Zeit für Diskussionen geblieben war, bevor der Sturm sie alle erfasst hatte. *Eine der wenigen Gelegenheiten, in denen ich mir wünschte, Captain Frost wäre keine gefühlsbetonte Eierlegerin, sondern ein rationaler Tanjaj.*

In der nächsten Sekunde konnte er sich nur über sich selbst wundern. Er hatte Captain Frost in den letzten anderthalb Jahren als durchaus fähige Kriegerin kennengelernt, die im Ernstfall einem Kommandanten der Tanjaj in nichts nachstand. Ein merkwürdiges Phänomen bei den Menschen, dass sie dem Geschlecht im alltäglichen Leben kaum einen Unterschied beimaßen. Vielleicht eine Frage der Gewöhnung.

Denn mittlerweile war Sun-Tarin sogar bereit, Dana Frost mehr Kommandofähigkeit zuzutrauen als selbst Mirrin-Tal oder Siron Talas. Ein Mann wie Kommandant Talas, der sich wegen dem Tod seiner Eierlegerin so gehen ließ und darüber die Tatsache vergaß, dass er eine Mannschaft zu führen hatte, war nicht gerade Sun-Tarins Fall. Und auch Mirrin-Tal genoss dank seiner mangelnden Beherrschung nicht unbedingt Sun-Tarins Hochachtung. Er konnte sich nicht vorstellen, dass Captain Frost sich so verhalten hätte, Eierlegerin hin oder her.

Sun-Tarin überlegte kurz, ob Mirrin-Tals Gefühlsbetontheit möglicherweise auf den neuen Glaubensweg zurückzuführen sei, dem der Captain der SEDONGS RACHE so fanatisch folgte, doch er verwarf den Gedanken wieder. Er selbst hatte sich bei dem Gespräch mit Bruder William vor einigen Tagen vorgenommen, den eigenen Glauben etwas toleranter zu interpretieren. Es war nicht leicht und würde ihn noch viel Gedankenarbeit kosten, doch ein Krieger konnte man durchaus auch ohne Waffe und im Geiste sein. In dieser Beziehung hatte wohl Satren-Nor mit seiner Interpretation der Alten Schriften nicht unrecht.

Sun-Tarin schob die religiösen Gedanken jetzt beiseite. Er musste sich auf das Hier und Jetzt konzentrieren und darauf, zu überleben, bis er bei diesem ominösen Gebäude war. Wo er die anderen hoffentlich wiedertraf.

Er überschlug in Gedanken, wie weit es wohl noch sein mochte – Lieutenant Jefferson hatte vor der Nachtruhe angemerkt, dass es sich »nur« noch um eine Entfernung von 40 – 50 Kilometer handeln konnte. Eine Maßeinheit, die relativ leicht in kridanische Maße umgerechnet werden konnte, ein Kilometer entsprach ungefähr drei *teals*. Etwa zwei Tagesmärsche, das hatte Jefferson ganz richtig erkannt. Sun-Tarin hatte wenig Hoffnung, dass er die Pyramide erreichen konnte, bevor er verdurstete. Man hatte beim Star Corps zwar dafür gesorgt, dass er ebenfalls einen leichten Raumanzug bekam, hatte aber aufgrund seiner besonderen anatomischen Struktur keinen Platz für eine der winzigen Urin-Aufbereitungsanlagen gehabt. Auf der anderen Seite war auch unwahrscheinlich gewesen, dass er einmal völlig getrennt von den anderen in solch eine Notlage geraten würde.

Nun, ich werde es auch so schaffen müssen, sagte er sich und machte sich wieder auf den Weg.

*

Dana Frost war nach dem Ende des Sandsturms ebenfalls zu dem seltsamen Gebäude am Horizont aufgebrochen. Es sah zwar nicht so aus, als wäre sie in den vergangenen Stunden der Pyramide auch nur einen Schritt nähergekommen, aber da ihr Chronometer und überhaupt alles, was elektronisch und batteriebetrieben an ihrem leichten Kampfanzug funktionierte, ausgefallen war, hatte sie auch jedes Zeitgefühl verloren. Sie hatte den Ausfall der Elektronik nicht gerade mit Begeisterung zur Kenntnis genommen, doch was half es schon. Sie würde sich eben ohne behelfen müssen.

Sie blieb kurz stehen und sah durch die Spezialbrille ihres leichten Kampfanzugs, der die Mundpartie freiließ, zu der roten Sonne hinauf. War sie nicht ein Stück zu weit nach Westen gewandert?

Nach Westen! *Ich habe ja keine Ahnung, ob Westen hier überhaupt Westen* ist, dachte sie und schnaubte verächtlich. Es konnte genauso gut sein, dass die Sonne dieses Planeten (oder war sie doch noch in der Raumstation und nur in einem der unzähligen Habitate?) überhaupt nicht weitergewandert war. Dana blinzelte, ging weiter und fluchte über den Ausfall der Elektronik. Damit hatte sie auch kein Antigrav – und das hätte ihr einen eigentlich nutzlosen und anstrengenden Wüstenmarsch erspart. Einen Moment gab sie ihrer Wut nach und schimpfte laut vor sich hin, doch dann nahm sie sich zusammen.

Es war fruchtlos, solchen Gedanken nachzugeben. Sie würde auf irgendeine Weise die Distanz zu dieser Pyramide oder was auch immer der Sitz von Denuur im Endeffekt sein würde, überwinden müssen, wollte sie überleben.

Gedankenversunken stapfte sie weiter über die Sanddünen, von denen die meisten mit einer langen, rosa Staubfahne gekrönt waren, die sich vom türkisfarbenen Himmel und dem dunklen mit Vulkanen übersäten Mond dahinter sanft abhob.

»Eigentlich wunderschön«, murmelte Dana, nur, um eine Stimme zu hören – auch wenn es nur die eigene war. Sie fragte sich, was wohl Mac von dieser Schönheit hielt und spürte, dass sie seine lächelnde Selbstsicherheit vermisste. Sie hatte sich im Stillen gefreut, dass Schmetzer und von Schlichten ihm in der Diskussion, wer denn nun mit zu Denuur kommen sollte, den Vortritt gelassen hatten. Mac war ja nun auch dank der Sprachkenntnisse und seinem guten Verhältnis zur Rhukapai Sikona zum größten Kenner von Sprache und Kultur der Toten Götter geworden, das hatten sogar die beiden Super-Egoisten Schlichten und Schmetzer eingesehen und MacShane – wenn auch zähneknirschend – den Vortritt gelassen. Er würde mit einem Wesen wie Denuur, das direkt von der Technik der Toten Götter, wie das »Zentrum« immer wieder in den letzten Wochen bewiesen hatte, am besten umgehen können.

Dana Frost hätte viel darum gegeben, wenn MacShane jetzt bei ihr

gewesen wäre. Vielleicht hätte sein unerschütterlicher Optimismus einen ordentlichen Teil dazu beigetragen, dass sie nicht ganz so schwarz auf dieses Unternehmen sah, mit Denuur in Kontakt zu treten. Dana versuchte, die Gedanken daran und die Sorge um ihre restliche Crew, die noch (hoffentlich!) im parkähnlichen Habitat saß und auf die Rückkehr der Delegation wartete, zu verdrängen. Ihre Crew war bei Stephan Van Deyk in den allerbesten Händen – ihr Erster Offizier war dafür sogar besser geeignet, wenn man es genau nahm: Er war knapp 13 Jahre älter als sie und hatte entsprechend mehr Erfahrung. Dana unterdrückte den Anflug von Neid, der automatisch beim Gedanken an Van Deyk, und wie gut er meist mit der Crew umzugehen wusste, hochkam. Unwillig wiederholte sie vor sich selbst, dass sie doch schon längst mit diesem Gefühl ihrem Ersten Offizier gegenüber abgeschlossen hatte! Van Deyk war eben die geborene Führungspersönlichkeit – genau wie sie selbst, sonst hätte man ihr wohl kaum einen der vier Sondereinsatzkreuzer des Star Corps übergeben.

Auch die anderen Crews würden unter Van Deyks Führung jede Chance haben, aus der Raumstation, Denuurs »Zentrum«, zu fliehen. Sie atmete tief durch und versuchte, gleichmäßig einen Schritt nach dem anderen zu gehen.

Als sie den Blick wieder hob, um wieder einen Blick auf die Pyramide zu werfen, damit sie nicht die Richtung verlor, glaubte sie, einen Schatten hinter der übernächsten Düne verschwinden zu sehen …

*

Siron Talas wusste nicht, wie er die Pyramide erreicht hatte. Es war, als hätte die Wut, die er über Denuur empfand, sein Zeitgefühl völlig zerstört.

Als er an dem seltsamen Gebäude ankam, stutzte er für einen Moment. Es sah eigentlich nicht wie eine Pyramide aus, das hatte nur aus der Ferne so gewirkt. Im Grunde war es auf den ersten Blick nichts weiter als ein scheinbar sinnlos aufgetürmter Haufen von quaderförmigen Monolithen. Er dachte an die Beschreibungen, die die Überlebenden vom Planeten zwischen den drei Sonnen{*} über den Tempel auf der Oberfläche mitgebracht hatten – die Architektur war ähnlich gewesen. Neben dem turmhohen Steinhaufen standen einige fremdartige Bäume und unter diesen breitete sich ein Teich aus, der grün und klar im Licht der langsam untergehenden roten Sonne funkelte.

Nichts rührte sich und außer einem leichten Heulen des fast unmerklichen Windes war auch nichts zu hören.

Das sollte der Sitz eines sogenannten Gottes sein?

Die Szenerie hatte etwas so Ruhiges, dass Siron missmutig spürte, wie etwas von seiner Wut angesichts der friedlichen Landschaft rund um den Tempel verschwand.

Siron Talas aus dem Hohen Haus Haskano, nimm dich zusammen, befahl er sich. *Du bist nicht hier, um diese Architektur zu bewundern! Wenn du Antworten haben willst, dann wirst du jetzt in dieses Gebäude irgendwie hineinkommen müssen.*

Er lief einmal um den Tempel herum, fand aber keinen Eingang. Die irrationale Wut, die er schon die ganze Zeit empfand, wuchs wieder und Talas spürte, dass der Drang, Denuur zur Rede zu stellen, immer größer wurde. Er konnte ihn nicht mehr unterdrücken. Verdammt, hier musste es doch irgendwo einen Eingang geben! Doch zwischen die gewaltigen Quader, aus denen dieser Tempel bestand, hätte sich nicht mal eine der Monoklingen der Morax schieben lassen. Nirgendwo war ein Eingang zu erkennen.

Vielleicht auf dem Dach?

Siron sah an dem Gebäude hoch. Es war ein Versuch wert, von oben konnte er vielleicht sogar erkennen, ob die anderen in der Umgebung zu sehen waren. Mit Mühe hangelte er sich auf den ersten der Steinquader, aus denen sich dieser Tempel zusammensetzte und nach einer Weile hatte er es geschafft – er war auf dem Gipfel dieses Steinhaufens angekommen.

Doch auch hier war nirgendwo eine Öffnung zwischen all den Steinen zu sehen. Es gab keinen Eingang in die Pyramide, auf der er stand. Das ließ nur einen Schluss zu: Denuur war nicht hier. Und auch ein Blick in die Wüste selbst zeigte: Er, Kommandant Siron Talas von der STOLZ DER GÖTTER, war offenbar allein.

Allein. Am Ende der Reise.

Am ganzen Horizont, so weit sein Auge reichte – nur Wüste. Und Siron hatte keine Möglichkeit, von hier je wieder wegzukommen.

Seine Wut wuchs in Unermessliche. Talas hörte nicht, wie er zu toben begann und seinen Zorn in die Wüste hinausschrie …

*

Sun-Tarin erklomm mit größter Mühe die nächste Düne.

Die Sonne schien nicht untergehen zu wollen und sein Flüssigkeitsverlust in dieser Hitze machte ihm zu schaffen. Viel Zeit blieb ihm nicht mehr, bevor er endgültig nicht mehr weiterkonnte.

Auf dem Gipfel der roten Sanddüne angekommen, versuchte er, die Entfernung zur Pyramide abzuschätzen. Der Tempel (oder die Pyramide?) war zu seinem Entsetzen noch genauso weit von seiner Position entfernt wie bei der letzten Rast. Oder unterlag er hier einer Täuschung?

Seine Sicht war dank seiner rechts und links vom Schnabel angesetzten Augen zwar wesentlich umfassender als die der Menschen, doch dafür war sein räumliches Wahrnehmungsvermögen um einiges schlechter. Vielleicht war er doch nicht mehr so weit von der Tempelanlage entfernt?

Sun-Tarin atmete tief durch. Auf einmal erschien ihm alles sinnlos.

›Warum nicht einfach aufgeben?‹, flüsterte ihm eine innere Stimme zu. *›Wenn Gott will, dass dein Leben hier beendet ist, dann ist es sinnlos, dagegen aufzubegehren.‹*

Aber ich will noch nicht sterben, antwortete Sun-Tarin trotzig und machte sich wieder auf den Weg die Düne hinunter in Richtung seines Ziels.

Die Stimme in Sun-Tarin wurde verächtlich. *›Du glaubst, nur weil du vor ein paar Tagen mit einem Heiden diskutiert hast, könntest du dich Gott und seinem wahren Weg verweigern!‹*

Nein! Bruder William hat mir nur gezeigt, dass es mehr als einen Weg zu Gott gibt! Satren-Nor hat genauso recht wie die Tanjaj – nur dass diese, wenn man es genau nimmt – für die Entropie des Universums arbeiten! Krieger kann ich auch sein, indem ich gegen diese Entropie und gegen Leid kämpfe.

›Du bist ein gläubiger Tanjaj, oder etwa nicht? Wer bist du, dass du Gottes Willen in Frage stellen dürftest? Sollten alle anderen unrecht haben?‹

Aber es gibt viele Wege, Gott zu dienen, wehrte sich Sun-Tarin. *Und ich sehe nicht ein, dass der sinnvollste wäre, hier allein in einer Wüste auf einem unbekannten Planeten zu sterben!*

›Nimm dein Schicksal an, wenn es sich dir so offenbar präsentiert wie hier in dieser Wüste. Deine Situation lässt keinen anderen Schluss zu – Gott fordert jetzt *Gehorsam. Es hat keinen Sinn mehr, dagegen anzukämpfen.‹*

Aber … Sun-Tarin unterbrach sich und suchte nach einem logischen Gegenargument. Doch er fand keines.

Vielleicht war ja gerade das Fehlen eines Arguments genau das Ausschlaggebende dafür, dass diese Stimme, die aus Sun-Tarins Innerem kam und doch irgendwie nicht die seine zu sein schien, recht hatte.

›Siehst du, ich sage es dir ja. Du hast keine Wahl, wenn Gott etwas von dir fordert.‹

Sun-Tarin sank langsam in den Sand. *Nein, ich habe keine Wahl, wenn Gott etwas von mir fordert. Er soll es bekommen, so oder so, ich werde ihm gern geben, was er haben will. Und sei es mein Leben …*

Sun-Tarin, Tanjaj des kridanischen Imperiums und ein wahrer Jünger des richtigen, des einzigen Glaubens, war zu jedem Opfer bereit.

Und wenn es das eigene Leben war.

*

Dana Frost rieb sich die Augen. Das konnte ja wohl nicht sein.

Obwohl – Dana stutzte. Warum eigentlich nicht? »Hey! Hey-Kommandant Talas! Bruder William! – Mac!« Hatte sie die anderen wirklich gefunden? Wilde Hoffnung stieg in ihr auf und brachte sie dazu, loszulaufen. Vielleicht war sie bald nicht mehr allein, sondern bei den anderen …

Doch auf einmal knallte es und es pfiff etwas haarscharf an ihrem

Ohr vorbei. Dana Frost spürte sogar den Luftzug. Instinktiv warf sie sich der Länge nach in den Sand und schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

Nach ein paar bangen Sekunden, in denen alles still geblieben war, wagte sie es, aufzusehen. War das gerade eben wirklich eins dieser alten Steinschlossgewehre gewesen?

Doch jetzt herrschte wieder absolute Stille – bis auf das leise Jammern des Windes.

Doch halt – da verschwand doch wieder etwas hinter dem Dünenkamm über ihr!

Dana Frost schaltete beinahe ohne es zu merken in ihren »Soldatenmodus«, wie das ihre Schwester Tebia während ihrer Ausbildung auf der Star Corps-Akademie auf Ganymed manchmal gehässig genannt hatte. Sie drückte sich eng in den warmen Sand der vor ihr aufragenden Düne und kroch, ohne auf den in ihren Anzug rieselnden Staub zu achten, den Hügel hinauf. Dabei achtete sie darauf, ob sich am Gipfel irgendetwas rührte. Doch es blieb still.

Vorerst.

Sie war noch keine 20 Meter weiter nach oben gerobbt, als es gleich zweimal knallte und Dana einen heißen, aber kurzen Schmerz an ihrem linken Arm fühlte. Ein Streifschuss aus diesem Gewehr, das auf der Erde schon längst veraltet gewesen wäre. Sie stöhnte leise auf und sah wieder die Düne hinauf. Wieder erhaschte sie keinen klaren Blick auf ihren Gegner. Er hatte das Gesicht verhüllt und sah aus wie ein Beduine auf der Erde.

Das konnte doch nicht sein.

Das konnte nicht sein, sagte sie sich energisch und versuchte, rational zu denken, so, wie sie das in Krisensituationen gelernt hatte. Wenn man diese Kontrolle aufgab, dann war man der Situation ausgeliefert. Und normalerweise war es für Captain Dana Frost auch kein Problem, trotz innerer Anspannung nach außen hin ruhig und nüchtern zu bleiben und die Situation unter Kontrolle zu behalten.

Doch sehr zu ihrem Entsetzen gelang ihr das ausgerechnet jetzt nicht. Dana hatte keine Ahnung, ob es der Anblick des – ja, des Feindes gewesen war, der sie so zittern ließ, aber es gelang ihr einfach nicht, die Kontrolle über ihre Überlegungen und auch ihren Körper zurückzuerlangen – zu sehr nagten jetzt der Schmerz der Wunde am linken Arm und die Enttäuschung, die anderen doch nicht wiedergefunden zu haben, an ihrer sonst so allgegenwärtigen Sicherheit.

Sie hatte so eine Situation bereits einmal erlebt. Damals, als sie noch Erster Offizier auf der SURVIVOR gewesen war. Ein Unbekannter hatte sie damals so schwer verletzt, dass sie beinahe den Dienst hätte aufgeben müssen. Das Schulterblatt war ihr von einer altmodischen Kugel durchschossen und zerschmettert worden.

Die Kugel trug sie heute noch, als Erinnerung – so leichtsinnig hatte sie nie wieder sein wollen und genau aus diesem Grund hing dieses

Schmuckstück heute noch an ihrem Hals. Doch das hier war doch überhaupt nicht derselbe Mann, nicht einmal derselbe Planet! Nein, das hier war anders. Sie würde denselben Fehler nicht zweimal machen!

Die Umgebung damals war eine Savanne, ein Grasland, gewesen, keine sandige Einöde. Dennoch, Dana konnte auch heute noch jede Sekunde des damaligen Geschehens rekapitulieren – und sie war sicher, dass die Erinnerung an diesen Unbekannten ihr geholfen hatte, das zu werden, was sie heute war.

Sie versuchte, tief durchzuatmen und die Situation wieder unter Kontrolle zu bekommen. Egal, wer der Kerl mit dem Gewehr war, sie würde nicht fliehen, diesmal würde sie die Situation meistern. Verhandlungen waren immer gut und auch wenn ihr Translator nicht funktionierte, niemand, auch kein Alien, würde auf sie schießen, wenn sie sich mit nach oben gestreckten und offenen Händen zeigte. Damals war sie einfach drauflos gestürmt, in der sicheren Überzeugung, dass sie den Gegner schon überrennen würde – und dass dieses primitive Volk ihr schon nicht allzu gefährlich werden konnte. Das würde sie jetzt sicher nicht tun! Erst vor ein paar Wochen hatte sie sich auch mit einem Wesen verständigen können, dass über keinerlei Möglichkeit verfügte, sprachlich zu kommunizieren, da würde es ihr wohl jetzt gelingen, die Fehler von damals nicht wieder zu begehen!

Die Lösung bestand eben weder darin, den Kopf in den Sand zu stecken und darauf zu warten, dass man sie abknallte und auch nicht darin, einfach mit dem Kopf durch die Wand zu wollen.

Sie stand langsam auf und hob die Hände. »Hey! – Ich weiß nicht, ob du mich verstehst, aber ich will mich ergeben!«

Doch die Antwort bestand nur in einem weiteren Knall. Und diesmal war es ein Volltreffer. Dana spürte, wie die altmodische Bleikugel tief in ihre linke Schulter eindrang. Mit einem hässlichen Knirschen zersprang unter der Wucht des Geschosses ihr Schulterblatt.

Nein, nicht hier. Nicht jetzt. Nicht schon wieder … Stöhnend vor Schmerz spürte Captain Dana Frost ihre Sinne schwinden. Sie versuchte sich zusammenzunehmen, denn tat sie das nicht, würde sie hier in der Wüste sicher an dieser Verletzung sterben. Sie würde Denuur nicht treffen können und ihre Mannschaft bliebe im Zentrum gefangen … Der Gedanke daran, dass der Erste Offizier Stephan van Deyk mindestens genauso gut geeignet war, die Besatzung der STERNENFAUST aus der Raumstation hinauszuführen, kam ihr diesmal nicht.

Dagegen wurde der Gedanke, sie könnte ihre Crew, die Crew der STERNENFAUST, die mittlerweile zu ihrer Familie geworden war, nicht mehr wiedersehen und müsse sie ihrem Schicksal überlassen, geradezu übermächtig. Nein, das durfte nicht sein! Sie war doch als Captain für ihre Mannschaft verantwortlich, sie verließen sich doch auf sie … Sicher lag das nur an dem Stress, dem sie hier ausgesetzt war, aber Captain Dana Frost wusste mit einem Mal nicht mehr, wie sie ihre Angst beherrschen sollte. *Das ist definitiv anders als damals!*, dachte sie

halb ironisch und halb verzweifelt und versuchte, ein letztes Mal, bei Bewusstsein zu bleiben. Doch das ruhige und kühle Dunkel war schon zu nah.

Ihr wurde endgültig schwarz vor Augen und noch einmal blitzte in ihr der Gedanke an ihre Crew und was sie wohl ohne sie machen würde, auf …

*

Aus Bruder William Beauforts persönlichem Logbuch

Irgendwann endet auch der längste Sandsturm, und mag er noch so furchtbar sein.

Als das Heulen des Windes abflaute und ich mich unter dem Sand, der sich auf der schützenden Isofolie gesammelt hatte, aufgerappelt hatte, machte ich mich sofort auf den Weg zu Denuurs Palast. Ich hatte keine Zeit zu verlieren, wollte ich in der übermenschlichen Hitze dieses Planeten lange genug überleben, um sie zu erreichen.

Dass es sich bei der Pyramide, zu der wir (hoffentlich!) alle zu gelangen versuchten, um den »Wohnsitz« des Wesens handeln könnte, das uns in diese missliche Lage gebracht hatte, schien mir auf der Hand zu liegen – auch wenn sich das Gebäude an einer völlig anderen Stelle im Universum befand als die Raumstation, auf der wir uns bisher aufgehalten hatten. Heute, bei der Niederschrift der Ereignisse, erstaunt es mich, dass sich anscheinend keiner wirklich Gedanken darum machte, wie wohl der Transport hätte vonstatten gehen sollen – oder warum sich die Pyramide schon im parkähnlichen Habitat befunden hatte und auf dem Wüstenplaneten kaum den Punkt verändert hatte, an dem sie am Horizont zu sehen war. Doch im Nachhinein passt es ins Bild.

Doch ich will weiter der Reihe nach erzählen. Ich wanderte an diesem Tag bis zum Sonnenuntergang, dann machte ich es mir in einer Sandkuhle auf einer Düne bequem. Das schien mir das Sicherste zu sein; ich konnte nicht von Sand verschüttet werden (sondern würde eine plötzliche Erosion rechtzeitig merken, wie ich hoffte) und konnte so hoffentlich etwas, das sich mir vielleicht nähern würde, rechtzeitig erkennen. Die dunkle Sonne (oder der Zwillingsplanet?) dieser Wüstenwelt gab genügend Licht, so dass es nicht stockfinster war, sondern ich gut zur nächsten oder übernächsten Sanddüne sehen konnte. Natürlich hatte ich nach dem Untergang der drei Sonnen die Pyramide aus dem Blick verloren. Dennoch war der »Mond« auch dunkel genug, so dass sein Licht die Sterne nicht überstrahlte. Ich sah, wie sich ein dichtes Sternenband über den nachtschwarzen Himmel wand und fragte mich, ob es sich bei diesem Sternenband wohl um die Milchstraße handelte oder um eine völlig andere Galaxie. Eine Weile suchte ich mit den Augen nach einem Stern, der aussah wie Sol. So einfältig dieses Unternehmen auch war, es tröstete mich eine Zeitlang.

Doch die Gedanken, die mich schon während des Sandsturms beschäftigt hatten, ließen sich hier im Liegen und erschöpft vom langen Fußmarsch durch die sandige Hitze nicht lange unterdrücken. Was, wenn ich mutterseelenallein,

als einziger Überlebender unserer Delegation übrig geblieben war? Was, wenn Denuur nun gar nicht in diesem Palast am Horizont auf uns wartete und ich die anderen nicht wiederfand? Was, wenn ich am Ende meines Lebens angekommen wäre und ich wäre Gott nicht einen Schritt nähergekommen als an dem Tag, an dem ich die STERNENFAUST das erste Mal betrat? Ich wagte es fast nicht, diese Ideen wieder aufzunehmen – zu groß schien mir die Gefahr, dass sie sich wieder wie im Sandsturm verselbstständigten und ich ihnen endgültig zum Opfer fiele.

Ich schaffte es schließlich, diese düsteren und sorgenbehafteten Gedanken soweit zu verdrängen, dass ich einschlafen konnte.

Ich erwachte, weil ich trotz meiner Isodecke im hellen Licht der roten Sonne nass geschwitzt war. Als ich mich erhob und mich umsah, sah ich die Pyramide am Horizont, größer als jemals zuvor. Sie schien zum Greifen nahe und war – meiner Schätzung nach – nur etwa zwei bis drei Kilometer von meinem Übernachtungspunkt entfernt. Eigentlich hätte mich die Tatsache, dass ich ihr schon derart nahe war, verwundern müssen, immerhin war sie gestern bei Einbruch der Dunkelheit scheinbar noch meilenweit entfernt gewesen. Aber in meinem Zustand – sowohl geistig als auch körperlich erschöpft – stellte sich mir diese Frage nicht.

Ich ging nicht mehr lange, bis ich an dem Gebäude ankam. Es hatte nur aus der Ferne in der groben Form an eine Pyramide erinnert, jetzt, aus der Nähe betrachtet, hatte es einen rechteckigen Grundriss und schien wenig mehr als ein großer Haufen wild aufeinander aufgetürmter Steinquader. Jetzt im Nachhinein erinnert mich diese Architektur an die, die wir auf dem Planeten zwischen den drei Sonnen entdeckt hatten oder einigen anderen klobig anmutenden Relikten der Toten Götter. Nun ja, das war wohl nur konsequent.

Kaum an dem Tempel angekommen, sah ich, dass sich davor eine kleine Oase mit ein paar seltsam anmutenden Bäumen befand, die sich um einen kleinen See gruppierten. Erst jetzt bemerkte ich, was für einen Durst ich hatte und warf mich ans Ufer des Teichs. Ich fragte mich nicht lange, ob das Wasser vielleicht giftig sein könnte und genoss nur, dass es frisch und süß schmeckte. Auch von den Früchten der seltsamen Bäume probierte ich; der winzige Scanner, den ich bei mir trug, konnte nichts Schädliches darin entdecken.

Erst, als ich meinen Durst gestillt hatte, war ich fähig, darüber nachzudenken, was hier auf mich wartete. Ich sah mich um, doch noch schien ich allein zu sein. Nun, vielleicht waren die anderen noch auf dem Weg hierhin, Lieutenant Jefferson hatte von rund zwei Tagesmärschen gesprochen. Und wer wusste schon, wer von den anderen den Sandsturm und den Marsch in dieser übermenschlich heißen Wüste überhaupt überlebt hatte …! Ich ging einmal um das Gebäude – oder war es vielleicht doch nur ein Haufen aufgetürmter Steinquader? – herum, in der Hoffnung, einen Eingang und damit vielleicht sogar Denuur selbst zu finden. Wenn er auch nur ansatzweise so mächtig war wie wir glaubten, war er vielleicht imstande, die anderen zu retten; und ich war fest entschlossen, dieses geheimnisvolle Wesen dazu zu überreden, wenn ich es traf.

Doch es war vergeblich. Die Quaderpyramide wies keinen Eingang auf. Ich beschloss also, auf die anderen zu warten. Es blieb mir ja auch nichts anderes

übrig. Ich dachte an den Wächter zurück, der jedem von uns in einer anderen Form erschienen war. Vielleicht wollte Denuur nur mit der Gruppe als Ganzes sprechen und sich erst zeigen, wenn die gesamte Delegation wieder vollständig war.

Ich saß eine Weile am Ufer des Teichs und dachte nach, was ich wohl als Nächstes tun sollte – mein Verstand weigerte sich noch, die offensichtliche Tatsache anzuerkennen, dass ich wohl der einzige Überlebende der Expedition war. Ich wollte erst nur auf die anderen warten und sah in Richtung auf die Wüste, aus der ich gekommen war. Vielleicht kamen die anderen ja auch von da und hier war der beste Punkt, sie schon von Weitem zu sehen.

Die Sonne war schon ein merkliches Stück weitergewandert, da spürte ich, wie jemand von hinten an mich herantrat. Ich erschrak so sehr, dass ich fast vornüber kippte. Als ich mich umdrehte, stand mir ein Mönch gegenüber – sehr zu meiner Überraschung ein Christophorer-Mönch, was ich sofort am dunklen Grau seiner Baumwollkutte erkannte! Mir fehlten die Worte, doch das war nicht weiter tragisch, denn die Gestalt sprach als erstes: »Wer seid ihr?«

Ich starrte den Mann in der Kutte an und registrierte erst jetzt, wer da vor mir stand. Es war ein alter Mönch und obwohl er seine Kapuze hochgeschlagen hatte, war sofort klar, dass es sich bei meinem Gegenüber um einen der Boten Denuurs handeln musste – seine Augen wiesen die gleiche silbrigweiße Iris auf, die ihm und seinen»Kollegen« zu eigen war. Sein Gesicht war alt und faltig, und trug einen seltsamen Ausdruck. Doch das allein war es nicht, was mich letztendlich an dieser Gestalt vor mir entsetzte. Ich erkannte an seinen Gesichtszügen, dass sich dieser Bote nicht wie die anderen an mehreren meiner Kameraden orientiert hatte, sondern an mir selbst und nur an mir, denn sein Aussehen wies frappante Ähnlichkeit mit meinem eigenen auf. Doch er war älter als ich: mir starrte mein eigenes Gesicht, wie es vielleicht in 50 Jahren aussehen mochte, unter dieser Kapuze entgegen.

Ich spürte, wie es mir kalt den Rücken hinab lief, denn es war ein unheimliches Gefühl, gewissermaßen mit einem älteren Selbst zusammenzutreffen. Doch mit Anstrengung trotzte ich dem Entsetzen und beschloss, den Boten nicht so ohne Weiteres wieder gehen zu lassen.

»Du … du bist ein Bote Denuurs, du müsstest doch wissen, wer ich bin und wie ich hierherkomme.«

Mein Gegenüber sah mich auf die gleiche seltsam leere Art an, wie das der Torwächter Denuurs getan hatte, bevor es uns hier auf diese Wüstenwelt verschlagen hatte.

»Ihr seid nicht der Führer eurer Gruppe. Das habt ihr bereits am Tor gesagt. Einige Viele sind gekommen, um Denuur zu sehen.«

Ich hatte mich wieder etwas gefangen und erhob mich, um dem Wesen Auge in Auge gegenüberstehen zu können. »Ich verstehe nicht genau, was du meinst«, antwortete ich vorsichtig. Vielleicht kam es jetzt wirklich darauf an, was ich hier in diesem Gespräch erreichen konnte; vielleicht war ich der einzige Überlebende der Delegation unserer Völker und damit derjenige, von dem es abhing, dass die Besatzungen der SEDONGS RACHE, der STERNENFAUST und der STOLZ DER GÖTTER wieder nach Hause kamen. Ich sammelte meine erlernten diplomatischen Kenntnisse, die man mir

in der Brüderschule auf Sirius III beigebracht hatte und versuchte, das Gespräch fortzusetzen. »Du hast allerdings recht, wenn du sagst, ich bin nicht der Führer unserer Gruppe. Das ist der mit dem Namen Siron Talas.«

»Der mit dem Namen Siron Talas.« Der falsche Christophorer schien diese Information nicht sofort einordnen zu können. »Ihr seid nicht von einem Volk. Doch dies muss warten, bis die Gruppe bereit ist. Denuur wünscht zuerst andere Daten zu vervollständigen. Dies ist seltsame Kleidung.« Die Gestalt wies an sich herab. »Denuur ist diese Art der Verhüllung eines Körpers unbekannt. Die meisten Forschungsobjekte pflegen einen derartigen Brauch nicht. Verratet den Zweck.«

Ich war für einen Moment sprachlos und überlegte, ob ich mich auf das Spiel überhaupt einlassen sollte. Wieder spürte ich dieses unbestimmte Gefühl des Beobachtet-Werdens, und ich konnte den Eindruck, einer eingehenden Prüfung unterzogen zu werden, nicht abschütteln. Was, wenn ich nun diese Prüfung aus was für Gründen auch immer, nicht bestand? Ich versuchte, den Gedanken, dass es dann vielleicht um meine Kameraden endgültig geschehen war, zu verdrängen. Ich musste mich auf das Gespräch konzentrieren. Zum ersten Mal schien einer der Boten ernsthaft bereit, etwas über uns – respektive mich – zu erfahren und ich war im Interesse meiner Kameraden vom Star Corps nicht bereit, diese kostbare Gelegenheit verstreichen zu lassen.

»Ich gehöre einem Orden an. Wir sind viele Brüder eines Glaubens, und wir tragen diese Hüllen, um das kenntlich zu machen. Unsere Bruderschaft ist dazu da, um Wissen zusammenzutragen und das Wissen, das wir schon haben, zu mehren.«

Die Gestalt nickte nun zufrieden. »Dieses Konzept ist Denuur bekannt. Individuelle Lebensformen tun sich zu einem Zweck zusammen, um so das bereits vorhandene Wissen zu mehren. Und doch tragen nicht alle dieses … Gewand.«

Ich denke, meine Erleichterung wäre für jeden anderen als den Boten Denuurs nur allzu sichtbar gewesen. Das Wesen wollte also wirklich nur reden; und da ich mittlerweile sicher war, dass Denuur Wort für Wort von diesem Gespräch erfahren würde, war ich fest entschlossen, es nicht abreißen zu lassen.

»Nein, wir tragen nicht alle dieses Gewand. Nur ich trage es im Regelfall.«

Die Gestalt nickte. »Was unterscheidet die Träger dieses Gewands von den anderen? Wollen die anderen ihr Wissen nicht mehren?«

»Doch, natürlich«, antwortete ich auf diese kindlich anmutende Frage verwirrt. »Das ist der Zweck, zu dem wir uns zusammengetan haben.«

Der Bote sah mich nun aufmerksam an. »Ihr sagt, Eure Gruppe dient ausschließlich dem Zweck, diesen Raumsektor zu erforschen und dass es euch allen unmöglich ist, euren Forschungsraum auf das Zentrum zu beschränken. Dabei sind gerade im Zentrum die Forschungsmöglichkeiten so vielfältig, dass eure Lebensdauer nicht ausreichen würde, alles herauszufinden. Auch sagt ihr, ihr seid nur hier, um euer Wissen zu mehren. Und dennoch scheint jeder Teil eurer Gruppe einen eigenen Zweck mit dieser Forschung zu verbinden.«

Ich wollte gerade verständnislos fragen, was denn mein Gegenüber mit dieser Frage wohl meinen könnte, da kam schon wieder etwas ganz anderes.

»Was treibt euch an?«

Ich zuckte zurück, so überraschte mich die Frage. »Das habe ich dir doch gerade beantwortet. Wozu willst du das denn noch einmal hören?«

Die Antwort bestand zunächst wieder aus diesem aufmerksamen Blick. Oder war »leer« der bessere Ausdruck? Ich war mir nicht sicher. »Ihr missversteht die Frage. Was treibt *euch* an?«

Ich muss den Boten einige Sekunden völlig perplex angestarrt haben, denn mir war mit einem Schlag klar geworden, was mich an dieser Anrede schon seit dem Wächter vor dem Tor so durcheinandergebracht hatte: Dieses Wesen kannte keine »Ich«-Form! Es machte einfach keinen Unterschied zwischen »Ihr« und »Du«. Gab es für die Boten generell keinen Singular? Doch, es musste ihn geben, denn ich erinnerte mich, dass die Boten diese Form, die Einzahl, durchaus in Anspruch nahmen – wenn auch nur für Denuur.

Ich brannte vor Neugier, mehr darüber zu erfahren, und überlegte, wie ich das Gespräch in die von mir gewünschte Richtung lenken konnte.

»Was treibt *euch* an?« Ich suchte nach einer Antwort auf die nun wiederholte Frage, die sowohl für den Boten Denuurs als auch für mich zufriedenstellend sein konnte.

»Ihr werdet viele eurer Fragen beantwortet bekommen, wenn Denuurs Forscherdrang gestillt ist. Antwortet nun.« Ich zuckte zusammen. Dieses Wesen war auf meine unausgesprochene Frage eingegangen, bevor ich sie überhaupt hatte stellen können. Ich war wieder verwirrt, meinte dieses Wesen nun meine Fragen, die da beantwortet werden sollten, also die William Beauforts? Oder vielleicht die allgemeinen Fragen, die unsere Expedition betrafen? Alles schien möglich.

»Aber ich bin doch nur – ich … ach sei's drum«, unterbrach ich mich selbst. Die Konversation war schon schwierig genug. Ich beschloss, mich zunächst auf meine eigenen und ganz persönlichen Ansichten zu beschränken. »Mein Forschen gilt meiner Suche nach Gott.«

»Gott?«

»Dieses Konzept sollte Denuur kennen. Er wird von den Morax als Gott verehrt.«

»Ja, Denuur versteht. Gott. Ein Wesen, das große Macht hat. Denuur weiß mehr als die, die ihr Morax nennt. Insofern ist er Gott.«

»Nein«, widersprach ich eifrig. »Gott weiß nicht nur einfach mehr als wir. Er ist der Ursprung des Universums. Er ist in allem und weiß von allem. Ich weiß, das sagt Denuur auch von sich, aber ich glaube, dass das Wesen, das ich Gott nenne, beispielsweise die Naturgesetze erschaffen hat.«

»Die Gesetze des Universums sind. Ohne sie geschieht nichts.«

»Das ist korrekt.«

»So seid ihr auf der Suche nach denen, die diese Gesetze entworfen haben?«

»Das ist auch richtig. Gott ist für mich … transzendent.«

»Transzendent. Ein einzelnes Schöpferwesen, das aller Erfahrungserkenntnis zugrunde liegt. Eine solche Wesenheit existiert nicht.«

Ich wollte antworten, aber zu meinem Entsetzen zweifelte ich an mir selbst und meinen Überzeugungen. Es gelang mir nicht, meinen Glauben diesem Wesen gegenüber zu vertreten. Es war, als wäre sämtliche Sicherheit, die ich

bisher immer verspürt hatte, wenn es um die Verteidigung meines Glaubens an Gott ging, auf einmal nicht mehr da. Es war schlimmer als die Gefühle, gegen die ich gestern während des Sandsturms gekämpft hatte. Ich weiß nicht, woher ich schließlich die Kraft nahm, zu antworten.

»Ich bin sicher, dass es ihn gibt«, hörte ich mich heiser sagen. »Du kannst mich nicht überzeugen, dass Gott nicht in allem und der Ursprung von allem ist.«

Der Bote sah mich mit meinem eigenen älter gewordenen Gesicht an und ich stellte wieder schaudernd fest, wie »leer« es wirkte – leer wie der Blick, mit dem er mich angesehen hatte. Die tiefen Linien auf seiner Stirn und seinen Wangen schienen mit einem Mal nicht mehr echt zu sein, denn sie waren nicht aufgrund erlebter Erfahrungen dort eingegraben. Das Wesen vor mir schien unwirklicher denn je zu sein. Und es schien mir mit einem Mal sinnlos, mit ihm meine ganz persönliche, individuelle Lebenseinstellung zu diskutieren.

Doch was, wenn dieses Wesen nun recht hätte …? Und ich hätte mein bisheriges Leben verschwendet?

»Denuur weiß, dass es so ist. Ihr sucht vergebens.«

Wieder hatte der Bote meine Gedanken aufgenommen und ausgesprochen, obwohl ich nur darüber nachgedacht hatte. Doch ich war zu verwirrt, um den Gedanken weiterzuverfolgen. Im ängstlichen Bestreben, das Gespräch nur ja nicht abreißen zu lassen, sprach ich weiter.

»Nun, ich dachte, du hättest mich gefragt, was mich *antreibt. Und das ist es – ich bin auf der Suche nach meiner Vorstellung von Gott. Ich versuche mein Wissen zu mehren …«*

»… aber ihr werdet die Antwort auf diese Weise nicht finden.« Die Stimme des Boten klang hart und ich war entsetzt. Was, wenn er recht hatte und ich die Antwort auf mein Suchen und auf meine Gebete am Ende meines Lebens nicht fände? Und damit mein Leben, von dem ich ebenfalls glaubte, dass ich es von Gott erhalten hätte, vergeudet hätte?

Ich spürte, wie die Angst mich überwältigte und meinen Glauben – mein Gottvertrauen, der das einzige wirksame Mittel gegen diese Angst gewesen wäre – davonspülte. Wie eine Woge, die geradezu körperlich zu spüren war, brach die Panik über mir zusammen und obwohl ich dagegen ankämpfte, verlor ich das Bewusstsein.

*

Bergon Sin und die anderen waren erleichtert. Nachdem sie eine ereignislose Nacht auf einer Düne verbracht hatten, war es ihnen heute endlich gelungen, zu dieser Pyramide – oder besser, diesem ungeordneten Haufen Steinquader – zu kommen.

»Sieht aus, als hätte ein Riese einen Sack voll schwarzer Ziegel ausgeschüttet«, murmelte Yngvar MacShane und versuchte, seinem winzigen Scanner ein paar Daten zu entlocken, die er noch nicht kannte. Kandor Mertan, die anderen Elitekämpfer und Rekan-Tol

machten sich auf, um das Gebäude zu erkunden.

»Sieht nicht so aus, als wäre schon einer von denen, die wir im Sandsturm verloren haben, hier angekommen«, meinte Philipp Harris verdrossen, als er von dem kurzen Erkundungsgang wiederkam. Sin und MacShane antworteten nicht. Sie hatten dieses Thema zwar während des ganzen Marsches nicht angesprochen, doch jeder einzelne des übrig gebliebenen Trupps hatte doch gehofft, die Vermissten hier wiederzusehen.

»Immerhin haben wir hier ein wenig Wasser und auch die Früchte dieser seltsamen Bäume da drüben scheinen essbar zu sein«, brach Sicherheitsoffizier Kandor Mertan das unbehagliche Schweigen. »Auch wenn wir bisher keinen Eingang in dieses Gebäude, diesen Tempel, oder was auch immer das sein soll, gefunden haben. So ungeordnet dieser Steinhaufen auch aussieht, da ist wirklich nicht die geringste Ritze drin. Zwischen diese Steinquader passt wahrscheinlich nicht einmal die Monoklinge eines Morax.«

Immerhin werden wir die nächsten Tage nicht verhungern und nicht verdursten, dachte Bergon Sin. »Wir bleiben erst einmal hier. Das Wasser scheint ja in Ordnung, vielleicht sollten wir uns alle erst einmal erfrischen. Vielleicht kommen die anderen ja noch.«

Erleichtert folgten die anderen diesem Rat. Als sich alle ein wenig besser fühlten, ergriff Bergon Sin erneut das Wort. »Was tun wir als Nächstes? Ich würde vorschlagen, dass wir auch einmal auf die Pyramide hinaufklettern, erstens, um uns die Umgegend einmal anzusehen. Vielleicht finden wir Hinweise auf irgendeine Zivilisation. Und zweitens besteht ja auch die Möglichkeit, dass man diesen Tempel von oben betreten kann.«

Kandor Mertan nickte kurz und winkte den J'ebeem-Elitekämpfer zu sich, um mit ihm die etwa 30 Meter hohe Pyramide zu besteigen. MacShane verfolgte die beiden mit seinen Blicken, während die anderen schwiegen. Kaum waren der j'ebeemische Sicherheitsoffizier und sein Kollege auf dem »Dach« des Tempels angelangt, als die beiden auch schon wild zu gestikulieren begannen.

MacShane schirmte seine Augen mit der Hand gegen das grelle Licht der drei Sonnen ab und versuchte, die Rufe und Gesten zu entschlüsseln. »Ihr Sicherheitsoffizier hat, so scheint es, etwas gefunden – und zwar mehr als nur einfach den Eingang zu diesem Gebäude!«

Bergon Sin folgte dem Blick des irdischen Kryptologen und sah ebenfalls auf den Gipfel des Steinberges vor sich. Kandor Mertan war sichtlich aufgeregt und wies heftig gestikulierend auf etwas, dass offenbar direkt vor ihm lag. »Sie haben recht«, meinte Sin. »Die haben etwas entdeckt! – Und wenn ich das recht verstehe, sollen wir auch da rauf.«

MacShane nahm sich nicht mehr die Zeit, das zu bestätigen, sondern folgte der Aufforderung. Bergon Sin, Rekan-Tol und die anderen folgten ihm – jeder war neugierig, ob nun doch noch etwas aus der Begegnung mit Denuur wurde, und was es auf dem Dach des Tempels

zu sehen gab.

Obwohl die Sonne bereits ein großes Stück weitergewandert war, war die Hitze der drei Sonnen doch so stark, dass es eine Weile dauerte, bis alle den Wüstentempel erklommen hatten.

Yngvar MacShane schaffte als erster den letzten Quader vor der kleinen Gipfel-Plattform und blieb verblüfft stehen. »Das ist doch …«

»Ja«, antwortete Kandor Mertan leise. »Das dachten Darkis und ich auch.«

Langsam und je nach körperlicher Konstitution kriechend oder kletternd kamen nun auch die anderen Mitglieder der Gruppe auf dem Dachplateau an und blieben sprachlos neben dem irdischen Wissenschaftler und den beiden J'ebeem stehen.

Vor ihnen lagen – ob tot oder bewusstlos, war nicht zu erkennen – die fünf Vermissten.

*

Bevor Marine Philipp Harris etwas tun konnte, um ihn davon abzuhalten – seine anerzogene Vorsicht riet ihm dazu – stürzte sich MacShane als erster auf den leblos daliegenden Körper von Dana Frost. »Dana! – Dana, was ist mit dir?« Harris wollte gerade Luft holen und zur Vorsicht mahnen, als sich auch schon die anderen, ohne auf Sicherheitsmassnahmen zu achten, hastig den Überlebenden zuwandten. Harris seufzte und tröstete sich mit dem Gedanken, dass Kandor Mertan sicher nicht bei Siron Talas Erste Hilfe leisten würde, wenn es irgendein Sicherheitsrisiko gegeben hätte. So wies er Ali Miller an, sich um Bruder William zu kümmern und wandte sich selbst Simon E. Jefferson zu. Rekan-Tol hockte schon längst bei Sun-Tarin.

»Ich glaube, sie sind nur bewusstlos. Ich habe allerdings keine Ahnung, wie man sie aus diesem Koma wieder herausholen kann – jedenfalls haben meine Ersthelfer-Kenntnisse bisher keine Wirkung!« meinte der Sicherheitsoffizier der STOLZ DER GÖTTER in die Runde, als seine ersten Wiederbelebungsmaßnahmen beim Kommandanten der J'ebeem erfolglos blieben.

Wahrscheinlich will er sich mit so einem allgemeinen Statement nur selber trösten! dachte sich Harris etwas genervt und kümmerte sich um Lieutenant Jefferson, der seltsamerweise einige blutige Kratzer auf den Wangen hatte. Der Marine betupfte die Striemen etwas unsicher mit einer desinfizierenden Lösung aus dem Medo-Kit. »Wo sich der Lieutenant das hergeholt hat, möchte ich mal wissen …«, murmelte er. »Sieht ganz so aus, als hätte er sich diese Kratzer selbst zugefügt. Aber wer kratzt sich so – und warum?«

»Ich denke, darauf gibt es zur Abwechslung wieder mal keine abschließende Antwort. Aber wenn Sie mich fragen, er muss sehr verzweifelt gewesen sein«, meinte Yngvar MacShane, der das Oberteil von Danas leichtem Kampfanzug am Kragen etwas geöffnet hatte und

dabei sah, dass sich eine schmale Kette mit einem undefinierbaren Gegenstand daran offenbar tief in Nacken und Dekollete gegraben und dort einen rötlichen Striemen hinterlassen hatte.

»Harris, geben Sie mal das Jod her«, rief er zu dem Marine hinüber. »Und kümmern Sie sich um Bruder William, wenn Sie Jefferson verarztet haben.«

Beinahe hätte Harris beim Kommando-Ton des Wissenschaftlers salutiert, aber dann erinnerte er sich daran, dass sich Miller schon um den Christophorer kümmerte. »Das macht Miller schon«, antwortete er.

»Auch wenn der körperliche Zustand der fünf nicht lebensbedrohend zu sein scheint, ihre Biofunktionen scheinen alle nicht ganz korrekt. Bei Captain Frost und bei Jefferson sind das diese Striemen, bei Kommandant Talas ein extrem hoher Blutdruck und Pulsfrequenz und beschleunigte Atmung«, meinte Kandor Mertan stirnrunzelnd. »Eigentlich müsste er bei diesen Werten hellwach sein. – Wie sieht's mit den anderen aus?«

»Bei Bruder William kann ich das Gegenteil feststellen«, meldete Miller. »Sein Blutdruck ist extrem niedrig, genau wie sein Herzschlag.«

»Sun-Tarins Lebensfunktionen sind kaum noch messbar«, meldete sich Rekan-Tol. »Es ist beinahe, als wäre er tot. Allerdings sind laut dieses Medo-Scanners hier seine Gehirnfunktionen hochaktiv, so als hätte man die durchschnittlichen Aktivitäten in seinen Nervenzellen vervielfacht.«

Irritiert nahm MacShane dem Kridan das Gerät aus der Hand und hielt es an Danas Kopf. »Ich denke, man kann damit Gehirnströme von anderen Spezies nur schlecht messen«, meinte Rekan-Tol gelassen. »Ein EEG eines Kridan dürfte in den Augen eines Mediziners der Solaren Welten wohl sehr seltsam aussehen.«

Resigniert ließ MacShane das Gerät sinken. »Ich hätte die Theorie, die ich habe, gern überprüft – sie ist gewagt, das gebe ich zu …«

Bergon Sin sah den irdischen Wissenschaftler aufmerksam an. »Sprechen Sie's aus«, meinte er dann. »Ich trage seit der Begegnung mit dem Torwächter auch eine These mit mir herum. Vielleicht sollten wir …«

In diesem Moment schlug Bruder William die Augen auf. Mit einem Ruck saß er.

»Wo ist er? Der Bote? Der Bote Denuurs!« Erst da erkannte der Christophorer, dass er nicht allein war.

Harris sah, wie erleichtert der Mönch war. Er tastete an sich herab und sah dann wieder auf. »Sie sind alle wieder da! Und ich dachte schon, ich wäre der einzige Überlebende.« Seine Stimme klang etwas verlegen, als schäme er sich für etwas.

Na, da bin ich wohl nicht der Einzige, der geglaubt hat, die anderen seien im Sandsturm umgekommen, dachte Harris und wunderte sich nur, warum sich der Christophorer wohl für dieses Gefühl schämte.

Bergon Sin und MacShane hatten den Kopf herumgerissen, als sie die Stimme Bruder Williams hörten und redeten gleichzeitig drauflos.

»Dem Himmel sei Dank, Bruder William! Vielleicht sind die anderen dann …« – »Sie sind auf einen dieser Boten getroffen? Hier?«

»Ja, ich … ich habe bis jetzt eben mit ihm geredet – … aber nicht – nicht hier oben. Ich war am Teich da unten!«

Verwirrt sahen sich die anderen an und dann wieder auf den Christophorer.

Doch bevor noch einer eine Frage stellen konnte, wachte jetzt Sun-Tarin auf, ebenfalls mit einem Ruck, ebenso wie die anderen vier. Mit einem Mal redeten alle wie wild durcheinander.

»Ruhe!«, rief Bergon Sin mit schneidender Stimme. »Immer der Reihe nach. Wir werden jetzt diesen Tempel verlassen und unten eine Lagebesprechung abhalten! Können …«

Sein Satz riss unwillkürlich ab.

*

Absolute Schwärze und Stille.

Die Umgebung um sie herum war nicht mehr.

Keine Wüste. Keine Hitze. Kein weit entfernter Horizont. Kein leises Heulen des Windes. Kein Staub in der Nase oder im Schnabel. Kein heißer, trockener und kantiger Stein mehr unter ihren Füßen.

Ein Nicht-Raum. Mit einem Schlag. Lichtlos und ohne etwas, das die Sinne hätte berühren können.

Yngvar MacShane stockte der Atem, als sich alles um ihn herum in buchstäbliches Nichts auflöste. Was war nur los? Er ertappte sich dabei, dass er vorsichtig versuchte zu atmen. Zu seiner Erleichterung funktionierte das, auch wenn er sich im nächsten Moment schalt, dass er ein Vakuum wohl bereits zu spüren bekommen hätte. Als Nächstes streckte er vorsichtig eine Hand aus und versuchte, Dana zu ertasten, die vor ein paar Sekunden noch vor ihm gesessen hatte. Sie schien auch jetzt noch vor ihm zu sitzen, so, wie er das in Erinnerung hatte. Im nächsten Moment fragte er sich allerdings, inwiefern er sich noch auf seine Sinne verlassen konnte.

Immer eines nach dem anderen!, sagte er sich. Er räusperte sich und probierte seine Stimme aus.

»Leben … leben Sie alle noch?« Er hatte das Gefühl, dass sogar der Klang seiner Stimme von der absoluten Finsternis geschluckt wurde.

»Soll ich jetzt kontern, dass das eine schwachsinnige Frage ist?«, kam die Antwort aus dem Dunkel. MacShane musste trotz dieser seltsamen Situation lachen. Zumindest Bergon Sin war also noch hier und hatte nicht einmal seinen Humor eingebüßt. »Sin, ist bei Ihnen alles in Ordnung?«

»Ja, ich bin unverletzt. – Wie sieht es bei den anderen aus? Sind Sie auch noch da und unversehrt? Auch die Bewusstlosen?«

Der Reihe nach meldeten sich auch die anderen und bestätigten, dass die Lage der Truppe sich offenbar nicht verändert hatte – auch wenn

die Umgebung sich in vollkommener Schwärze aufgelöst hatte.

»Es können also nur Sekunden vergangen sein, seit diese Schwärze eingetreten ist«, meldete sich eine unsichere Stimme zu Wort, die MacShane als die von Marine Harris identifizierte.

In diesem Moment verschwand auch die Finsternis um sie herum.

*

Dieses Mal fand sich die Gruppe auf dem Boden eines riesigen Saales wieder.

Er war offensichtlich metallen und wies keinerlei Schmuck an den schier endlosen Wänden auf. Die Beleuchtung war so diffus, dass MacShane nur die nächstgelegene Wand erkennen konnte – sie war etwa 5 Meter weit weg –, und sie schien von einer schimmernden riesenhaften Kugel auszugehen, die in der Mitte der Halle zu schweben schien. Den Durchmesser der Kugel, die eigentlich nicht bedrohlich aussah, konnte MacShane nur schätzen – sie mochte ungefähr 30 Meter betragen, wenn nicht mehr. MacShane starrte fassungslos auf diesen Ball, der das Licht, das diese Halle beleuchtete, zu verbreiten und gleichzeitig daraus zu bestehen schien.

So etwas hatte er noch nie gesehen.

»Was ist das?«, murmelte Danas leise Stimme neben ihm. »Bin ich tot?« Yngvar MacShane schmunzelte schwach. »Ich hoffe doch nicht. Aber wenn du es bist, dann sind wir es alle auch, vielleicht ist das ein Trost …?«

›Es lag nie in Denuurs Interesse, dass Teile eurer Gruppe die Existenz beenden.‹

Verwirrt sahen sich die Mitglieder der zwölfköpfigen Delegation an. Keiner hatte diesen Satz wirklich gehört, vielmehr war er offenbar im Kopf jedes Einzelnen erklungen. *Wie ein Gedanke, den ich selbst gedacht habe …!*, fuhr es MacShane durch den Kopf.

›Dies ist ein adäquater Vergleich. Denuur kommuniziert auf diese Art mit Wesen eurer Art, so auch mit denen, die ihr die Morax nennt und die Denuurs Hüter sind.‹

Während die anderen noch sprachlos mit den Augen nach der Quelle der Stimme suchten (aber wie lokalisierte man einen Gedanken?), hatte offenbar einer in der Gruppe bereits verstanden.

Bruder William war aufgestanden und ging langsam und mit immer noch wackligen Beinen auf die riesige leuchtende und irisierende Kugel in der Mitte des Saales zu. Ihm war eine Idee gekommen, eine ungeheuerliche Idee, und jetzt wollte er wissen, ob er damit recht hatte.

»Bist …«, er schluckte und setzte neu an, »bist du Denuur?« Er sprach seine Frage laut aus, denn er wollte, dass die anderen mithörten.

Die Kugel schwieg zunächst. Die Farbschlieren auf ihr bewegten sich langsamer und kehrten wieder zur ursprünglichen Geschwindigkeit zurück. ›Denuur ist hier‹, antwortete es schließlich in ihren Köpfen.

Bruder William setzte neu an. »Diese Kugel hier über uns, ist das Denuur?«

Dieses Mal irisierte die Kugel schneller. »Ich fasse das als ein *Ja* auf«, murmelte MacShane, ohne den Blick von dem leuchtenden Ball zu wenden. Prompt erfolgte die Antwort. ›Diese Form ist Denuur. Ihr wolltet mit ihm kommunizieren.‹

»Das ist richtig«, bestätigte Bruder William. »Doch du hast diesen Wunsch zunächst abgelehnt. Ich frage mich nun, warum, da wir ja offenbar schon viel früher mit dir in Kontakt hätten treten können. Denn du bist doch nicht nur diese Kugel hier, oder?«

Die Kugel irisierte mit schnellen Farbschlieren, die bunter waren als zuvor.

*

Dana Frost hatte verblüfft zugehört. »Was will Bruder William denn damit sagen?«

MacShane wandte ihr sein Gesicht zu. Dana sah, dass er vor Aufregung glänzende Augen und rote Wangen hatte. »Damit will er sagen, was Denuur wirklich ist. *Denuur ist alles und in allem. Viele sind Eins und Eins sind Viele. Viele und Eins sind überall.* Erinnerst du dich nicht? Die Worte des ersten Boten{*}. William hat sie behalten – und er hat recht! Denuur ist *Viele*!«

»Die Spinnen! Der Mönch glaubt, diese winzigen *Spinnen*, die es hier überall gibt, sind *Denuur*?« Bergon Sin saß mit offenem Mund da und starrte abwechselnd auf die Kugel und auf den irdischen Kryptologen.

»Ja, ja, so macht das Sinn!«, rief MacShane aufgeregt. »Die Boten bestanden aus unzähligen dieser silbrigen, winzigen, ekligen Spinnen! Was, wenn diese Kugel da auch aus den Spinnen besteht?«

In diesem Moment drehte sich Bruder William zu den anderen um und rief hinüber: »Vertagen Sie ihre wissenschaftlichen Vorträge bitte noch kurz, Professor! Wir sollten uns jetzt auf die Konversation mit Denuur konzentrieren. Ich denke, er wird nur mit uns allen oder mit keinem reden.«

MacShane bestätigte die Bitte mit einer knappen Geste und schwieg.

»Denuur ist also diese Kugel«, fuhr William, wieder dem riesenhaft in der Luft hängenden Ball aus buntem Zwielicht zugewandt, fort.

›Denuur ist nicht nur diese geometrische Form. Denuur ist in allem. Denuur ist Viele und Viele sind Eins.‹

»Denuur besteht aus diesen Spinnen? Wo sie sind, da ist auch Denuur?«

›Das ist korrekt. Wo die Vielen sind, ist auch Denuur.‹

»Die, die wir die Morax nennen, sagen Denuur beherrscht diese Station. Hat Denuur sie auch geschaffen?«

›Nein, diese wurde von anderen geschaffen, die nicht mehr hier sind. Sie gingen vor einem langen Zeitraum. Sie gaben Leben

unterschiedlichster Art.‹

William holte Luft und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Mit seinen letzten Worten hatte Denuur wohl auf die Toten Götter angespielt. Dann waren diese nicht mehr hier, damit war zumindest eine der vielen Fragen, mit denen die Expedition aufgebrochen war, mehr oder weniger beantwortet. Was als Nächstes fragen? Erst nach der Befreiung der anderen und ihnen selbst? Aber hier lag die Möglichkeit, unermessliches Wissen zu erlangen, denn auch wenn Denuur wohl in der Tat kein Gott war, er war ein Wesen von großer Macht – und bisher wussten sie nicht einmal, *welcher* Art genau diese Macht war … und vielleicht kam sie ja auch direkt von den *Erhabenen* und Denuur wusste mehr über sie – das gerade jedenfalls hatte definitiv danach geklungen, als hätte Denuur die Toten Götter noch gekannt! Williams Gedanken rasten fieberhaft auf der Suche nach einer Frage, die alle anderen in sich beinhaltete.

›Ihr wolltet kommunizieren. So tut es nun. Denuur ist bereit.‹

»Wir haben viele Fragen«, sagte Bruder William und konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Kugel nun etwas ungehalten klang. »Und es wäre … vorteilhaft für uns, wenn Denuur sie alle beantworten würde. Aber die für uns jetzt wichtigste ist, warum Denuur uns hier festhält.«

›Denuur wurde geschaffen, um zu forschen. Er wird sich nicht abhalten lassen, dies zu tun.‹

»Wir wollen Denuur nicht hindern, denn unsere Ziele sind dieselben wie die Denuurs. Auch wir sind eine Gruppe von Forschern, die ihrem Wissen mehr hinzufügen will.«

›Das sagtet ihr. Mehrfach. Und doch folgt jeder Teil in eurer Gruppe einem eigenen Ziel.‹

»Wie meinst du – wie meint Denuur das?«, fragte William verblüfft.

›Auch wenn ihr sagt, ihr seid Forscher, jeder Teil von euch hat andere Bedürfnisse.‹

Bruder William schwieg für ein paar Sekunden. »Ist Denuur das Prinzip der Individualität bekannt?«, fragte er dann.

›Denuurs Hüter, die ihr die Morax nennt, bestehen aus Individuen. Eine unentwickelte Form der Existenz. Zu große Individualität muss vermieden werden. Sie hindert.‹

»Wie sollte sie uns hindern? Es ist richtig, dass jeder Einzelne unserer Gruppe eigene Wünsche und Bedürfnisse hat. Aber wir betrachten es als unsere Stärke, dass das so ist. Es ermöglicht uns, mehr Aspekte eines Umstands in Betracht zu ziehen.«

Der leuchtende Ball, der etwa 10 Meter über Bruder William hing, verlangsamte die farbigen Wellen, die unablässig über seine Oberfläche glitten, wieder. Offenbar ein Zeichen dafür, dass er das Gesagte einzuordnen versuchte. ›Ein Prinzip, nach dem Denuur auch existiert‹, klang es schließlich in den Köpfen der Delegation. ›Auch Denuur besteht aus Teilen, die einzeln existieren können. Wenn sie sich zu einem Ganzen zusammentun, dann sind wir Denuur. Aber auch die

einzelnen Teile sind Denuur.‹

Bruder William holte tief Luft. Er schien tatsächlich weiterzukommen. »Wir nennen die einzelnen Teile unserer Gruppe *Individuen*. Jedes dieser Individuen besitzt Intelligenz, aber zusammen haben wir, wenn du es so willst, mehr Intelligenz als allein. Jeder kann so der Gruppe etwas Eigenes hinzufügen.«

›Die Strukturen Denuurs und eurer Gruppe sind nur bedingt vergleichbar‹, erklang es beinahe sofort in den Köpfen der Delegation.

William entschloss sich, diesen Punkt nicht weiterzuverfolgen, sondern einen neuen Ansatz auszuprobieren. Bisher waren das alles eher Höflichkeitsfloskeln. »Sicher. Aber lass mich noch etwas zu Denuurs Struktur fragen. Also ist eine von diesen kleinen, silbernen Spinnen genauso Denuur wie einer von Denuurs Boten oder diese leuchtende Kugel hier über mir?«

›Das ist korrekt, Denuur ist Viele und Viele sind Eins.‹

»Dann tut es uns leid, dass wir deine Boten vernichtet haben. Denn damit haben wir auch Denuur selbst getötet, nicht wahr?«

›Denuur kann nicht vernichtet werden. Aber es ist nicht wünschenswert, wenn er einige der Vielen verliert.‹

»Das wünschen wir uns auch nicht. Was passiert mit Denuur, wenn er einige der Vielen verliert?«

›Er verliert an Macht.‹

William stutzte und versuchte, diesen Satz richtig zu interpretieren.

»Er verliert vor allem an Geisteskraft!«, hörte er eine Stimme eindringlich flüstern. MacShane! William drehte sich um. »Wenn Sie damit recht haben …!« – »Klar! Denuur ist ein Telepath! Das macht doch auch Sinn! Was glauben Sie, warum wir uns von hier auf jetzt nach einer endlosen Wüste Lichtjahre entfernt wieder in der Station befinden! Denuur hat mentale Kräfte, ich bin sicher!«

Bruder William öffnete den Mund und schloss ihn gleich wieder. Wenn das nun richtig war …! Er wandte sich wieder Denuur zu und legte sich seine Worte sorgfältig zurecht »Du sagst, Denuurs Macht wächst, je mehr Einzelne sich zusammentun. Bestehst … besteht die geometrische Form vor uns auch aus den einzelnen Spinnen?«

›Das ist korrekt. Hier an diesem Ort, den ihr den Kern des Zentrums nennt, besteht Denuur immer aus so vielen. Nur so kann Denuur diese Station kontrollieren.‹

William warf MacShane einen Blick aus den Augenwinkeln zu, bevor er die nächste Frage stellte. »Dann hat Denuur viel Einfluss. Er könnte also unserer Gruppe jetzt perfekt vorspiegeln, dass wir uns gar nicht hier auf dieser Raumstation befinden?«

›Auch das ist korrekt.‹

William nickte. Langsam wurde er sich der Ungeheuerlichkeit dieser Eröffnungen bewusst: Denuur war eine Sammelintelligenz mit derart großen mentalen Fähigkeiten, dass es für Menschen (und auch für alle anderen Wesen hier auf der Station!) schien, als wäre Denuur so etwas wie – Gott! So waren also alle Erlebnisse auf dem (imaginären!)

Wüstenplaneten zu erklären! Ihnen war etwas vorgegaukelt worden! Er spürte, wie eine Welle von durchaus unheiliger Wut seinen Wunsch nach Diplomatie wegzuspülen drohte. Der Sandsturm, die negativen Gefühle, die offenbar nicht nur er hatte durchmachen müssen, all das Leid – Bruder William brauchte alle Kraft, die er aufbringen konnte, um sich nicht völlig in seine Wut hineinzusteigern und bei der Sache zu bleiben.

Dann durchzuckte ihn plötzlich ein Gedanke. *Was, wenn schon die Ereignisse in den vielen Habitaten, die wir durchwandert haben, nichts weiter als eine Illusion von diesem … von Denuur waren …?* Ihn schauderte. Wenn das so war, war wohl klar, dass keine der drei übrig gebliebenen Schiffsbesatzungen je die Heimat wiedersah – sie hätten nie herausgefunden aus diesem Labyrinth. Er überlegte, wie er Denuur danach fragen konnte.

›Nein, einen derartigen Einfluss hat Denuur auf Wesenheiten eurer Art nur in nächster Nähe und wenn seine Form so groß ist, wie ihr hier vor euch seht‹, antwortete die Kugel auf die von Bruder William nicht ausgesprochene Frage. ›Außerhalb dieses Raumes ist Denuur nur imstande, Boten, wie ihr diese nennt, seiner selbst zu bilden. Doch der Befehl dazu muss von den Vielen hier an diesem Ort kommen.‹

»Du liest meine Gedanken!«, platzte der junge Mönch heraus. »Ich finde das äußerst irritierend!«

»Na, dann wissen Sie ja jetzt, wie es uns manchmal mit Ihnen geht!«, zischte Dana Frost im Hintergrund. »Na los, reißen Sie sich zusammen, Bruder William! Bisher sind Sie großartig!«

Der Christophorer konzentrierte sich wieder und sprach weiter. »Mal angenommen, Denuur löst sich auf, was veranlasst die Vielen, sich wieder zu größeren Formen zusammenzufinden?«

Die Schlieren der Farbkugel wurden erst schneller, dann langsamer. Es sah ganz so aus, als habe Bruder William dem übermächtigen Wesen etwas zum Nachdenken gegeben. Es dauerte eine kleine Weile, bis Denuur antwortete.

›Die Quelle sorgt dafür. Die Vielen hier an diesem Ort sind schon seit Äonen zusammen. Die Quelle sorgt dafür, dass es immer Viele sind. Denuur ist immer gleich Viele.‹

»Ich nehme an, die Quelle, die Denuur meint, ist die 5-D-Strahlung hier«, meinte Jefferson jetzt halblaut und deutete auf einen Punkt, der sich irgendwo hinter dem schimmernden Ball im Dunkel der Halle befand. »Die muss da hinten irgendwo sein. Die Infrarot-Signatur, die ich erkennen kann, deutet ganz klar darauf hin.«

Bruder William räusperte sich und setzte seine Verhandlungen mit dem seltsamen Wesen über sich fort. »Was wäre, wenn wir Denuur einen Handel vorschlagen?«

›Ein Handel. Ihr erhaltet einen Vorteil von Denuur, Denuur einen von euch.‹

»Das ist korrekt.«

›Die Vielen sind nur an zusätzlichem Wissen interessiert. Nur euer

alltägliches Leben ist noch von Interesse für ihn, und wie ihr Konflikte in der Praxis bewältigt.‹

»Aber wir könnten Denuur die Datenbanken unserer Schiffe zur Verfügung stellen.«

›Diese kennt er bereits. Doch sie ersetzen nicht das Studium am lebenden Objekt.‹

Bruder William lief es kalt den Rücken hinab. Das sah nicht gut aus. Er suchte nach Argumenten, doch er fand keine mehr.

›Denuur sieht, dass ihr keine Fragen mehr habt. So kann die Kommunikation nun beendet werden. Sucht euch eine Umgebung, die euch zusagt und lebt darin. Denuur hat nun nichts mehr zu sagen.‹

Mit einem Schlag wurde es wieder dunkel.

*

Nach ein paar Sekunden der absoluten Sinnenlosigkeit fand sich die Delegation außerhalb der Halle vor dem Tor wieder, an dem sie einen Tag zuvor den Wächter vorgefunden hatten. Der Wächter war verschwunden und die Wand so glatt, als hätte sich darin nie eine Öffnung, geschweige denn ein zweiflügeliges Tor befunden.

Dana Frost fand als erste wieder Worte – und sie sprach damit den meisten Delegationsteilnehmern aus der Seele: »Verdammt noch mal.« Sie stand auf und ging ein paar Schritte auf und ab. *Erstaunlich, dass das noch klappt, nach allem, was ich in den letzten beiden Tagen so erlebt habe. Eigentlich müsste ich auf der Stelle vor Erschöpfung umfallen!* Sie schnaubte verächtlich.

»Ja«, meinte Kandor Mertan düster. »So hatte sich wohl keiner von uns die Begegnung mit Denuur vorgestellt.«

»Ich weiß nicht, was ich hätte anders machen sollen, Captain«, meinte Bruder William. »Vielleicht wäre es doch besser gewesen, wenn Sie oder Kommandant Talas …«

Dana winkte ungeduldig ab. »Sie sind mit Ihrer Ausbildung wesentlich besser dafür geeignet als irgendjemand von uns. – Ich schlage vor, wir gehen erst einmal zum Lager zurück und beraten mit den anderen, welche Schritte wir als nächstes unternehmen. Und auf dem Weg dahin können wir uns schon mal überlegen, wie wir den anderen beibringen, dass wir kaum einen Schritt weitergekommen sind!«

Es gab keinen Widerspruch.

*

»… So ist also der Stand der Dinge«, beendete Dana Frost ihren Vortrag an die wichtigsten Offiziere und Wissenschaftler aller drei Völker – J'ebeem, Kridan und Menschen. Ein kurzes und frustriertes Schweigen folgte, in dem Dana ihre Worte wirken ließ.

»Wir wissen jetzt zwar, wer oder was Denuur ist«, fuhr sie fort. »Genau wie die Zuur vermuteten, ist er ein reales Wesen; wenn auch eines mit Kräften, wie wir sie kaum ermessen können. Die Frage ist, welche Möglichkeiten wir bei einem so mächtigen Wesen mit so schwer einschätzbaren Kräften haben, diese Raumstation zu verlassen. Irgendwelche Vorschläge hierzu?«

»Ähem …, also wir sind dafür, erst noch zu versuchen, mehr über Denuur herauszufinden«, ließ sich eine hohe Stimme vernehmen. »Und in diesem einen Fall bin ich mir mit den Kollegen Schmetzer, MacShane und Zatan-Bik einig. Vielleicht können wir so noch Optionen für uns ermitteln.«

Na klar, stöhnte Dana innerlich. *Die Wissenschaftlerfraktion.* Laut antwortete sie: »Ich kann Ihr Anliegen sogar verstehen, Professor von Schlichten. Aber meine Priorität als Captain ist wirklich die Sicherheit der Crew, das …«

»Da gibt es doch wohl keine Diskussion, Captain Frost!«, unterbrach eine Stimme Dana scharf. Es war Kommandant Talas. »Wir müssen hier weg! Und dazu gibt es nur eine Möglichkeit: Denuur muss vernichtet werden! Solange er existiert und diesen Morax-Barbaren Befehle erteilen kann, werden wir nie bis zu unseren Schiffen durchkommen. Oder wollen Sie bis an Ihr Lebensende das Versuchstier für eine Sammelintelligenz spielen?«

»Na, da bin ich doch mal gespannt auf Ihren Vorschlag, wo Sie doch immer so gute Entscheidungen treffen, Kommandant Talas«, antwortete Mirrin-Tal feindselig und klapperte ungeduldig mit dem Schnabel.

Auf einmal sprachen und riefen alle durcheinander. Dana spürte resigniert, dass sie am Ende ihrer Kraft war. Sie wusste nicht mehr, wie sie es weiter schaffen sollte, ohne wenigstens ein paar Stunden Schlaf! Sie war Van Deyk dankbar, dass er ihr jetzt das Kommando abnahm; und seine Stimme klang ruhig und gelassen, als er das Wort ergriff. Es dauerte allerdings eine Weile, bis es ihm gelang, die Gemüter zu beruhigen. »Das Versuchstier will sicher keiner sein, Kommandant Talas. Ich weiß allerdings nicht, ob es wirklich schlau wäre, uns unverzüglich zu unseren Schiffen aufzumachen. Wir werden es kaum schaffen, an den Morax irgendwie vorbeizukommen.«

Schmetzer versuchte es noch einmal. »Das bewältigen wir nie, wir haben es schon nur mit Mühe und Not fertiggebracht, *eine* Verbotene Zone zu betreten![*] Aber wenn wir noch einmal mit Denuur …«

»Denuur wird nicht zulassen, dass wir uns noch einmal mit ihm auseinandersetzen«, warf Simon Jefferson ein. »Er hat absolut wirksame Mittel, das zu verhindern, Professor Schmetzer! Ich schlage eine dritte Alternative vor. Wir müssen einen Weg finden, die fünfdimensionale Strahlungsquelle abzuschalten. Dann dürfte Denuur wenn auch nicht zerstört, so doch machtlos sein. Oder habe ich das falsch verstanden, Bruder William?«

Der Christophorer überlegte kurz. »Ja, *die Quelle sorgt dafür, das es*

immer Viele sind. Denuur ist nur an der Quelle so Viele. Es spricht vieles dafür, Lieutenant!«

»Sie können dieses Wesen doch nicht einfach zerstören!«, rief Schmetzer jetzt aufgeregt.

Van Deyk sah nicht glücklich aus. »Es ist sicher tragisch, Professor Schmetzer, uns selbst der Chance zu berauben, eine so einmalige Lebensform näher kennenlernen zu können. Aber die Alternative heißt: hierbleiben, für immer. Vielleicht hätten wir noch die Möglichkeit, etwas aus den Datenbanken einer der Morax-Wachstationen über diese Sammelintelligenz zu erfahren. Aber da stünden wir wieder vor dem Problem, uns mit diesen Barbaren auseinandersetzen zu müssen. Und ich finde nicht, dass wir noch mehr Risiken eingehen sollten, wir haben schon zu viele Leute verloren. Letztendlich halte ich Lieutenant Jeffersons Vorschlag für die praktikabelste Lösung.«

»Meinen Sie wirklich, wir kommen ohne Weiteres an Denuurs Hütern, wie er sie nannte, vorbei, wenn wir zur Quelle der Strahlung wollen, I.O.? Es ist doch zu erwarten, dass Denuur das ebenfalls zu einer Verbotenen Zone erklärt hat und dann gibt es dort ebenfalls Morax.« Danas Stimme klang nach wie vor müde, aber sie war wieder aufgestanden und hatte sich neben Van Deyk gestellt.

»Es sollten nicht alle gehen«, warf Siron Talas knapp dazwischen. »Der Mönch, Professor MacShane und die Rhukapai, falls wir wieder Beschriftungen entziffern müssen, Ingenieur Jefferson und vielleicht noch Kandor Mertan und einer Ihrer Elitekämpfer. Ich werde auch mitgehen.«

Während die Wissenschaftler der Kridan und der Solaren Welten wieder verbal über diesen Vorschlag herfielen, sah Dana den Kommandanten der J'ebeem misstrauisch an. So sehr sie ihn bisher als integren und verlässlichen Verbündeten geschätzt hatte – seitdem sie sich hier in der Station aufhielten, war Siron Talas zum genauen Gegenteil mutiert. Man wusste nie genau, was er vorhatte und ob er nicht im nächsten Moment völlig ausrastete. Sie hätte am liebsten Bedenken wegen seiner Teilnahme an diesem Selbstmordkommando angemeldet, wusste aber nicht, wie sie das in dieser Runde hätte tun sollen, ohne ihn das Gesicht verlieren zu lassen. Zumal es sich ja nur um ein persönliches Gefühl handelte. Sie sah hilfesuchend zu Van Deyk, doch auch der zuckte nur mit den Achseln und meinte halblaut: »Wenn Kandor Mertan, Jefferson und Bruder William dabei sind, kann er ja nicht allzu viel anrichten. Und er ist immer noch der Leiter der Expedition, Captain!«

Dana beschloss zaudernd, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Es blieb nichts anderes übrig. »Also gut, Jeffersons Vorschlag klingt vernünftig. So machen wir's.«



»Und wieder stehen wir vor der Höhle des Löwen!«, versuchte Simon

E. Jefferson die schlechte und schweigsame Stimmung der kleinen Abordnung aufzulockern. Wieder stand die kleine Gruppe vor einer geschlossenen Wand.

Nach der lebhaften Diskussion im Basislager waren die fünf Genannten und Professor Schmetzer als Experte für die fünfdimensionale Strahlungsquelle und Technik der »Erhabenen« auf ihre schwierige Mission aufgebrochen. Es war wider Erwarten nicht besonders schwer gewesen, an der vom Lager etwa 10 Kilometer weit entfernten Wand entlang zur anderen Seite von Denuurs Sitz zu gelangen. Seltsamerweise hatte sich ihnen auch kein anderes Wesen hier in den Weg gestellt. Selbst von Denuurs Boten war nichts zu sehen gewesen.

Zumindest bisher.

Nur die glatte metallene Wand, die wie eine harmlose Begrenzung dieses Habitats aussah, hatte sie auf ihrem mehrere Stunden langen Weg begleitet.

»Wenigstens waren bisher keine von diesen Barbaren zu sehen«, antwortete Bruder William einigermaßen erleichtert. Er hatte nichts dagegen, auch mit übermächtigen Wesen wie Denuur zu verhandeln, aber die Aussicht, wieder auf brüllende, angriffslustige und Monoklingen schwingende Morax zu treffen, war nicht nach seinem Geschmack gewesen.

»Und auch keinen von diesen Boten mit den silbernen Augen,« meinte Mertan unsicher. »Aber bei den J'ebeem heißt es, ein Drache hört besonders auf den lauten Ruf.«

»Das heißt es bei uns auch«, meinte Jefferson grinsend. Zusammen mit den noch nicht verheilten Kratzern auf seinen Wangen und den dunklen Facettenaugen machte sein Gesicht auf Kandor Mertan mit dieser Grimasse einen erschreckenden Eindruck. Er hatte sich noch nicht an das seltsame Aussehen des irdischen Ingenieurs gewöhnt – und auch noch nicht gelernt, menschliche Mimik korrekt zu lesen.

»Aber wir sollten uns freuen, dass es bisher so gut ging. – Da hinten ist übrigens eine Art Wachstation, wenn mich nicht alles täuscht. Vielleicht auch die Steuerungszentrale für Denuur und seine 5-D-Quelle.«

»Können Sie das nicht mit Ihren Augen einwandfrei feststellen?«, bellte Siron Talas ungeduldig.

»Ich sehe, dass sich die Quelle dort in dieser Richtung befindet. Daher vermute ich in der Tat, dass es sich bei dieser Wachstation um die Steuerungszentrale der fünfdimensionalen Strahlungsquelle handelt«, antwortete Jefferson ruhig. Er und Bruder William waren von Captain Frost noch einmal eindringlich gebeten worden, auf den j'ebeemschen Kommandanten ein besonderes Auge zu haben. Kandor Mertan dagegen, den Captain Frost ebenfalls auf Siron Talas' derzeitige seelische Labilität angesprochen hatte, hatte sich als loyaler J'ebeem erwiesen: Er hatte Dana Frost höflich, aber unmissverständlich klargemacht, dass er sein Verhältnis mit seinem Kommandanten nicht

mit einer J'erde zu diskutieren gedenke.

»Wir sollten uns langsam an diese Station heranpirschen«, lenkte jetzt zumindest Mertan ein. »Ich gehe voran. Sie folgen auf mein Zeichen.«

Erst als sie in der Wachstation standen, atmete Bruder William im Stillen auf. Besonders, dass er sich in diesem Moment auch nicht beobachtet fühlte, beruhigte ihn – Denuur war offenbar nicht in der Nähe. MacShane, Schmetzer und Sikona hatten sich bereits mit Jefferson über die Konsolen hergemacht, und da sie zweimal Dateien des Computerkerns der Station hatten knacken können, dauerte es diesmal nicht allzu lange, bis ein verhaltener Jubelschrei MacShanes Mertan und Talas aufschrecken ließ. »Sind Sie verrückt? Nicht so laut!« – »Was haben Sie gefunden?«

Auch Bruder William, der sich bei den Wissenschaftlern aufgehalten hatte, studierte nun fasziniert die Datenkolonnen, die in holografischer Form über das Display huschten. Doch noch während sich die drei Wissenschaftler eifrig über den Text und die Daten beugten, schrie Bruder William mit einem Mal auf.

Schlagartig umgab sie alle wieder die dichte Finsternis, in der die Sinne nicht mehr zu funktionieren schienen.

*

Aus Bruder William Beauforts persönlichem Logbuch

Auch wenn ich nur wenig verstand und mehr riet als wirklich zu übersetzen, war ich von den Datenkolonnen, die über das Display der Steuerungszentrale liefen, fasziniert. Es war offenbar, dass es sich hier um ein Programm handelte, dass Denuur nicht nur am Leben erhielt, sondern ihn, wie er es selbst auch gesagt hatte, immer wieder neu erschuf. Vieles wies darauf hin, dass es sich in weiten Teilen um Gen-Informationen handelte und in mir verdichtete sich die These, dass es sich bei den Toten Göttern um hervorragende Genetiker handelte – oder besser: gehandelt hatte. Offenbar war hier ein automatisches Programm erschaffen worden, dass es dem Computer ermöglichte, ein Wesen wie Denuur durch die Schaffung der kleinen, kaum scanbaren silbernen Spinnchen am Leben zu erhalten und immer wieder neu zusammenzusetzen. Die Kontrolle des Programms jedoch entzog sich hartnäckig jedem Entschlüsselungsversuch. Selbst Professor MacShane und Sikona, die schon bald den einen oder anderen Teil der Texte übersetzt hatten, hatten nicht die geringste Ahnung, wie sie zu interpretieren waren.

Es schien, als sei der einzige Zweck der Anlage, oder besser der von Denuurs Programm der, das er eben da war. Ich fühlte mich an die berühmte Antwort eines Bergsteigers auf die Frage erinnert, warum er seinen Sport denn überhaupt ausübe: Weil Berge eben da sind. Vielleicht hatten die Erhabenen Wesen wie Denuur einfach nur erschaffen, weil sie es konnten.

Kaum hatten Schmetzer, MacShane und ich das begriffen, als auch schon die gleiche Trauer in mir hochstieg, die die Wissenschaftler unserer Expedition

auch schon bei der Lagebesprechung so hatte verzweifeln lassen: Wir konnten fast nichts tun, um dieses Programm auf Anhieb zu verstehen (da hätte schon ein Genetiker von Darelis, Einstein oder Epikur hier sein müssen) – es konnte im Sinne unserer Kameraden nur unsere Aufgabe sein, es abzuschalten, so dass das Wesen Denuur nicht weiter existierte und uns davon abhalten konnte, zu unseren Schiffen zu finden. Siron Talas, der an jedem unserer Worte hing, ließ keinen Zweifel daran. Er ließ sich außerdem noch – was durchaus in unserem Sinne war – von Jefferson die Armaturen der Steuerung genau erklären. Das war auch sinnvoll, denn wenn wir wirklich zu unseren Schiffen zurückfanden, würden wir diese Kenntnisse sicher brauchen können – und wer wusste schon, ob Jefferson einer derjenigen sein würde, die das schafften.

Aber mir blieb nicht viel Zeit, diese Situation zu bedauern. Mit einem Mal fühlte ich mich wieder beobachtet, und das Gefühl war plötzlicher und stärker denn je zu spüren. Doch bevor ich die anderen warnen konnte, erfasste uns wieder diese tiefe Finsternis, die einen fragen ließ, ob man bewusstlos war. Doch gleichzeitig kam eine neue Komponente zu diesem leider nicht mehr unbekannten Gefühl dazu: Ich bekam schlimme Kopfschmerzen; mein Schädel schien sich in einer festen Hand zu befinden, die mich – so mein Gefühl – nie mehr loszulassen drohte und im Gegenteil immer fester Zugriff. Ich glaubte, zu spüren, wie sich die Finger dieser unsichtbaren Hand immer tiefer in mein Hirn gruben. Vor Schmerz begann ich zu schreien, ich bin sicher, dass kein Migräneanfall dem entsprechen kann, was ich in diesem. Augeblick fühlte.

Jetzt im Nachhinein erinnere ich mich, dass meine Stimme die einzige war, die ich hörte, doch bevor ich mich in meiner Situation darüber wundern konnte, erklang wieder Denuurs Stimme in meinem Kopf.

›Ihr wolltet Denuur schaden. Das können die Vielen nicht zulassen. Doch ist Denuur gehalten, keine Existenzen unnötig zu beenden. Sprecht! Warum tut ihr dies?‹

Mir war schlecht, so sehr schmerzte mein Kopf, doch trotzdem bemühte ich mich um eine Antwort. »Wir möchten gehen! Einfach nur weg von hier. Wir sind Viele, doch wenn du … wenn Denuur uns gefangen hält, ist uns die Möglichkeit genommen, in unsere Heimat zurückzukehren … Kannst du, kann Denuur … kann Denuur das denn nicht verstehen? Wir müssen zurück! Es ist … ist die Grundlage unserer Existenz!«

Die Stimme schwieg, doch die Schmerzen ließen nicht nach. Ich ging in die Knie und versuchte, bei Bewusstsein zu bleiben. Das Gespräch war die einzige Chance, die wir noch hatten, doch von Sekunde zu Sekunde wurde es schwerer, mich zu konzentrieren.

›Was ist Heimat?‹

»Ich … dort … dort leben unsere Vielen …«

›Es gibt Viele von Eurer Art? Von ihnen seid ihr getrennt?‹ erklang es schließlich wie eine dröhnende Tempelglocke in meinem Kopf.

»Ja!«, schrie ich. »Lass uns gehen! Ich verspreche, dann werden wir Denuur auch in Ruhe lassen! Es tut … es tut uns leid, ihm schaden zu müssen – es … das wünschen wir nicht!«

Wieder schwieg die Stimme in meinem Kopf und die Schmerzen ließen

geringfügig nach. Mir liefen die Tränen die Wangen hinunter, doch noch hatte Denuur das Gespräch nicht beendet.

›Ihr wollt zurück zu euren Vielen.‹

»Das ist richtig, ja! Bitte lass uns gehen. Bitte!« Ein Teil von mir verabscheute es, so betteln zu müssen, doch die Hoffnung ließ mich meinen Stolz schlucken.

›Versprecht, dass weder Denuur noch den Wesen in dieser Station etwas geschieht.‹

»Aber natürlich. Wenn wir zu unserem Schiff gelangen, werden wir diese Station verlassen, ohne jemandem zu schaden!«

Ich weiß nicht, was ein so übermächtiges Wesen wie Denuur dazu gebracht haben mag, auf einen schmerzerfüllten, bettelnden Christophorer-Mönch zu hören, aber das Wunder geschah. Der Schmerz in meinem Kopf ließ nach und mit einem Mal war es wieder so hell, dass ich die Umgebung erkennen konnte. Die Professoren, Sicherheitschef Mertan, Sikona und Kommandant Talas lagen bewusstlos am Boden und mir war mit einem Mal klar, dass Denuur nur mit mir »gesprochen« hatte.

»Was ist mit ihnen?«, fragte ich schwach, als ich die anderen so sah. Immer noch hatte ich mit den Folgen des starken mentalen Angriffs – denn das war es wohl gewesen – zu kämpfen.

›Sie konnten unter den gerade gegebenen Umständen nicht mit Denuur kommunizieren. Ihr seid der Teil, der mit Denuur effizient kommunizieren kann.‹

Ich kann nicht behaupten, dass ich verstand (oder auch jetzt im Nachhinein verstehe), was Denuur damit sagen wollte. Ich kann nur annehmen, dass dieses Wesen in meinem Suchen nach einem Zweck aller Forschung eine Art Verwandtschaft erkannte und mich deshalb auswählte – als den einzigen, der umgekehrt seinen einzigen Zweck verstehen konnte.

›Ihr könnt ungehindert zu euren Schiffen zurückkehren. Doch Denuur ist nur bereit, euch eines zur Verfügung zu stellen. Das kleinste, das in vieler Hinsicht das mit der am wenigsten entwickelten Technik ist. Die anderen müssen in seinem Besitz bleiben.‹

Es fiel mir schwer, zu denken. Aber mir fiel zu meiner Erleichterung ein, dass die STERNENFAUST das kleinste der Schiffe war. Und wenn seine Technik auch die am wenigsten entwickelte sein mochte: Es war das Schnellste und Wendigste der Expedition gewesen – und so etwas wie meine Heimat.

»Ich danke Denuur. Auch im Namen der anderen. Aber ich habe noch eine Frage: Werden sie wieder erwachen?«

›Es lag nicht in Denuurs Absicht, ihre Existenz zu beenden. Sie werden wieder erwachen.‹

Ich wagte kaum an das zu glauben, was Denuur für mich »dachte«. Dann fiel mir noch etwas ein, aber irritierenderweise erklang wieder Denuurs Stimme in meinem Geist, bevor ich etwas sagen konnte: ›Denuur versteht. Wenn ihr nicht angreift und keine Verbotenen Zonen betretet, werden Denuurs Hüter euch ziehen lassen. Sie werden von Denuurs Entscheidung erfahren.‹

Ich fühlte mich mit einem Mal frei und konnte nicht einmal sagen, wovon.

Und doch, ich war auch auf einmal sicher, dass ich die Erde wiedersehen würde.

›Doch eine Bedingung stellt Denuur für seine Entscheidung.‹

Ich war so erleichtert, dass ich mich sofort einverstanden erklärte. »Sag uns, welche. Wir werden uns sicher bemühen, diese Bedingung zu erfüllen.«

*

»Ich hab's satt!«

Bruder William hatte dem Leitenden Ingenieur der STERNENFAUST leicht auf die Wangen geklopft, um ihn wieder aufzuwecken. Jetzt schüttelte Jefferson unwillig den Kopf, wie um die letzten Reste der Betäubung von sich abzuschütteln. »Ich will endlich wieder ins All! Diese Erlebnisse hier werde ich wohl nur mit einer ausgiebigen Ladung Space-Surfen wieder verdrängen können.«

Bruder William schmunzelte, während er sich näher mit den anderen befasste, die noch bewusstlos waren. »Es steht durchaus zu hoffen, dass Ihr Wunsch bald erfüllt wird.«

Jefferson nahm einen kräftigen Schluck Wasser aus seiner Feldflasche, während der Christophorer-Mönch sich gerade über die beiden Wissenschaftler beugte. »Was soll das heißen, Bruder William?«

»Wo … wo bin ich?« Professor Schmetzer schnappte nach Luft, als er aufwachte. Seine Augen weiteten sich mit einem Mal. »Ich – ich erinnere mich dran, dass ich diese – diese Programme übersetzt habe! Aber – ich war doch noch lange nicht fertig, warum …! Was ist denn bloß los?«

Hastig fiel ihm Professor MacShane ins Wort und es entspann sich eine aufgeregte Diskussion zwischen den beiden über den Inhalt der abgespeicherten Informationen, die nun vom Display verschwunden waren und die auch Jefferson oder MacShane nicht wieder reaktivieren konnten.

»Professor MacShane, könnten Sie kurz hier herüberkommen? Kandor Mertan und ich haben Schwierigkeiten, Kommandant Talas zu wecken.«

»Vielleicht liegt es ja an der besonderen Konstitution der J'ebeem«, knurrte Kandor Mertan. »Obwohl ich langsam die Raterei so satt habe wie Ingenieur Jefferson. Ich will hier endlich weg!«

Bruder William stellte zufrieden fest, dass Siron Talas, langsamer zwar als die anderen, aber doch wieder zu sich kam. »Ich denke schon, dass wir bald hier wegkommen. Und jetzt werde ich Ihnen genau sagen, wie das gehen soll …«

*

»Sie haben *was*?« Dana Frosts Stimme überschlug sich fast, als Siron Talas vor ihr stand und ihr eröffnete, was der Handel mit Denuur

beinhaltete. Für ein paar Sekunden glaubte Dana, ihr würde die Hand ausrutschen, so wütend war sie. Doch sie schloss nur die Augen und zählte langsam bis zwanzig. Van Deyk, der herankam und ihr beruhigend die Hand auf den Arm legen wollte, wurde zornig abgeschüttelt.

»Sie haben meinen psychologischen Berater in der Hand dieser Sammelintelligenz zurückgelassen? Sind Sie von allen guten Geistern verlassen, Talas?«

Siron Talas sah mit unbewegtem Gesicht auf Dana Frost herab. Er überragte sie um mindestens einen Kopf, und dass sie zu ihm aufschauen musste, um ihn abzukanzeln, machte Captain Dana Frost nur noch wütender. Ebenso wütend machte sie seine unbewegte Miene. Sie dachte kurz daran, sich zusammenzunehmen, doch dann warf sie ihre Bedenken über Bord. Sie hatte jetzt die Faxen mit Siron Talas satt!

»Kommandant Talas aus dem Hohen Haus Haskano, darf ich fragen, was Sie dazu getrieben hat, zu dieser Entscheidung zu kommen und eins meiner wichtigsten Besatzungsmitglieder zurückzulassen?«

Siron Talas' Stimme war ruhig wie eh und je, als er jetzt antwortete. »Ich sagte ja schon, wie es war. Es war der Wunsch des Mönches selbst und es war die Bedingung, die Denuur gestellt hat, um uns gehen zu lassen. Und so wie ich weiß, untersteht er nicht Ihrem direkten Kommando.«

»Glauben Sie im Ernst, ich jubele begeistert, wenn ich Bruder William hier zurücklassen soll? In der Hand eines Wesens, dessen Fähigkeiten wir nicht einmal annähernd einschätzen können? Sie müssen verrückt sein, wenn Sie das denken.« Dana hatte sich wieder etwas im Griff und verschränkte die Arme fest vor der Brust. »Nun gut. Sie haben Ihre Entscheidung getroffen, ich treffe die meine. Ich werde …«

»Captain, das wäre unvernünftig«, ließ sich nun eine ruhige dunkle Stimme aus dem Hintergrund vernehmen.

»Ach, und warum, wenn ich fragen darf, Lieutenant Jefferson?«

»Bruder William sagte, dass Denuur ihn quasi als Geisel nehmen will, bis feststeht, dass wir die Station verlassen. Dann würde ihn die Sammelintelligenz zum Hangar schicken.«

Dana atmete tief durch. Waren alle hier verrückt geworden oder war es der Einfluss von Denuur? Vielleicht hatte diese Kreatur ja auch gelogen – und diese unheimlichen, an Magie grenzenden mentalen Fähigkeiten waren gar nicht auf die Halle, die es als seinen Sitz bezeichnete, beschränkt?

»Und Sie glauben diesen Unsinn? Wissen Sie, wenn Bruder William das jetzt gesagt hätte, dann hätte ich ihn eindeutig naiv genannt!« Jefferson hob abwehrend die Hände.

»Captain, mit Verlaub – was hätten Sie in dieser Situation getan? Es steht nicht fest, dass Bruder William wirklich etwas geschieht. Er schien mit sich im Reinen, als er uns das mit der Geiselnahme eröffnet hat. Denuur ist an Wissen interessiert. Wenn Bruder William, der am meisten von unserer Psyche weiß, ihm nun noch ein paar wichtige

Erkenntnisse über die Menschen an die Hand gibt? Warum sollte Denuur ihn dann nicht hinterher freilassen? Zumal wir *alle* dann zur STERNENFAUST zurückkehren können.«

»Außerdem hat Talas recht, wenn er sagt, dass Bruder William nicht Ihrem Kommando untersteht«, mischte sich jetzt auch Van Deyk ein. »Wenn es seine freie Entscheidung war, dann müssen wir sie hinnehmen.«

Natürlich. Ihr Erster Offizier tutete in das gleiche Horn! Dana lag schon eine scharfe Antwort auf der Zunge, doch sie schluckte sie mühsam hinunter. Wie schon so oft hatte Stephan Van Deyk recht. Sie ging ein paar Schritte auf und ab.

»Wenn Sie nichts dagegen haben, Captain Frost, dann werde ich meine Mannschaft jetzt anweisen, ihre Sachen zu packen. Wir haben noch einen langen Weg vor uns. Wenn Sie mich nicht mehr brauchen?« Mit diesen Worten drehte Siron Talas sich nach einem leichten Nicken um und ging zu seinen Leuten.

Dana schloss kurz die Augen und atmete noch einmal tief durch. Es kostete sie einiges, zuzugeben, dass die Männer recht hatten. Es kam nicht auf Bruder William an, sondern darauf, die Mannschaft heil aus dieser Station zu bekommen. Und es war ihre Verantwortung, jede Möglichkeit dafür zu nutzen.

»Ich weiß, wie es Ihnen geht, Captain«, hörte sie Van Deyks Stimme dicht hinter sich. »Es ist schrecklich, sich so zwischen den Mitgliedern der eigenen Besatzung entscheiden zu müssen. Aber denken Sie daran, wenn die anderen sicher in der STERNENFAUST sind, dann können wir weitersehen. Noch ist Bruder William nicht verloren.«

Dana biss sich auf die Lippen. »Ich kann nur beten, dass Sie – wie meist – auch jetzt wieder recht haben, I.O.«

*

Aus Bruder William Beauforts persönlichem Logbuch

Ich weiß nicht genau, warum sich Denuur entschied, ausgerechnet mich zur Geisel zu nehmen, aber es war klar, er hatte eine Vorliebe für mich gefasst. Auch wenn ich im ersten Moment mein vorschnelles Zustimmen zu Denuurs Bedingung verfluchen wollte, der Forscher in mir entschied sich bald anders.

Denuur versprach, die anderen unbehelligt ziehen zu lassen. Er hatte sogar die Morax erwähnt und versprochen, diese gewissermaßen »zurückzupfeifen«, so dass die anderen ohne Probleme zum Hangar der Station und der STERNENFAUST gelangen konnten.

Ich sollte zu einer Art »Wissenstausch« bei ihm bleiben, bis die anderen im Schiff waren und kurz vor dem Aufbruch standen. Denuur sagte mir, dass er dann dafür sorgen würde, dass ich die anderen unverzüglich erreichte. Er sagte nicht, wie er das zu tun gedachte, wo doch seine mentalen Fähigkeiten angeblich auf seinen Sitz beschränkt waren, doch ich hatte das Gefühl, dass

dieses Wesen es durchaus ernst meinte.

Genauso ernst wie damit, mein Wissen über die Menschen anzuzapfen. Es fällt mir schwer, mich an diese Tage zu erinnern, in denen ich allein mit Denuur war und unendlich viel über die Wesen in dieser Station lernen konnte. Auf Xeno-Anthropologie und Volkskunde fremder Spezies hat man in der Brüderschule auf Sirius III immer schon viel Wert gelegt und insofern waren diese Tage wie ein Wunder für mich.

Doch die Sorge, wie ich wieder zu meinen Kameraden gelangen sollte, war im Hintergrund immer in meinen Gedanken.

Es spricht für die Sammelintelligenz, dass ihr diese Sorge nicht entging – und im Nachhinein bin ich sicher, dass es vornehmlich diese Sorge war, die Denuur schließlich zu seiner Nachsicht uns gegenüber bewogen hat: Er begriff, dass auch die Menschen – ich wage an dieser Stelle nicht anzunehmen, dass er aus meinen Gedanken auch auf die J'ebeem und die Kridan schloss – durchaus unter der Trennung von ihren »Vielen«, wie er das nannte, zu leiden haben, wenn sie zustande kommt.

Ich beruhigte mich in der Regel damit, dass Denuur mich schon nicht betrügen und zu den anderen schicken würde, wenn diese den Hangar mit den Schiffen erreichten …

*

Die Überlebenden der Expedition hatten es zu Dana Frosts Überraschung nicht schwer, sich zu dem Hangar durchzuschlagen, in dem sich nach ihrem Wissensstand ihre Schiffe befanden. Dank der Informationen auf Dana Frosts Handspeicher[*] hatten sie um die sogenannten Verbotenen Zonen einen Bogen machen können und es war zu keiner der befürchteten Auseinandersetzungen mit den Morax gekommen. Die Verbindungstunnel zwischen den einzelnen Habitaten waren frei und dank der Antigrav-Aggregate für beinahe alle leicht passierbar. Natürlich hatte es auch um diesen Weg erst heftige Diskussionen gegeben – der Handspeicher hatte auch eine Information zu einer direkten Verbindung zwischen dem Stationskern und der Oberfläche der Station enthalten. Offenbar handelte es sich um eine Art Belüftungs- oder Versorgungsschacht. Der Schacht begann direkt neben der Steuerungszentrale, in der sich die Schaltung für die 5-D-Strahlungsquelle befand und endete kurz unter der Oberfläche. Doch die Idee, diese Verbindung zu nutzen, war schließlich verworfen worden. Dana Frost hatte sich durchgesetzt – Bruder William hatte hier ein Opfer gebracht, das nicht vorzeitig aufs Spiel gesetzt werden sollte.

Die Hoffnung, dass es sich hier um die Verbindung handeln könnte, die zum Einsatz kam, wenn Bruder William wirklich von Denuur zurückgeschickt werden sollte, war hoch – und außerdem war der Schacht eine hervorragende Abkürzung, wenn es sich als notwendig erweisen sollte, ihn mit Gewalt zu befreien.

Dass es ausgerechnet wieder Siron Talas gewesen war, der für diese »Abkürzung« plädiert hatte, hatte nicht dazu beigetragen, Dana Frost

für diesen Vorschlag zu erwärmen. Sie hatte dem Expeditionsleiter noch nicht verziehen, dass er offenbar nichts unternommen hatte, Bruder William aus der Hand des Herrschers der Station zu befreien.

Schließlich, nach etwa einer Woche, standen die rund 250 Überlebenden vor einem riesigen Schott, hinter dem sich – laut der Informationen aus einer der Wachstationen – ihre Schiffe befanden.

»Tja, jetzt ist die Frage, wie kommen wir da rein«, fasste Simon E. Jefferson die Lage zusammen.

»STERNENFAUST-Crew – Lager aufschlagen!« Captain Frosts Stimme klang kalt und kurz. »Wir müssen zusehen, dass wir dieses Tor aufkriegen. Wie sieht's aus, Lieutenant? Schaffen Sie das?«

Jefferson nickte zuversichtlich. »Ich habe da keine Bedenken, Captain. Wenn mir die Kollegen von den J'ebeem und den Kridan helfen, wie sie das seinerzeit bei den Krakenwesen getan haben?«

Dana nickte kurz. »Holen Sie die Erlaubnis für die Zusammenarbeit bei Kommandant Talas und Captain Mirrin-Tal ein. Und dann machen Sie sich an die Arbeit.«

Dana Frost sah ihrem Ingenieur hinterher. Kaum war er außer Sichtweite, ließ sie sich im Schneidersitz fallen. Nur kurz die Augen schließen … Diese Fahrt dauerte schon zu lang. Hoffentlich gelang es Jefferson und seinen Kollegen, dieses Schott zu öffnen – und hoffentlich hatten die Morax, die den Hangar bevölkerten, auch schon über Denuurs Boten gehört, dass sie die Expedition gehen lassen sollten …

»Dana, entspann dich. Du tust dein Bestes, und das ist nicht wenig. Du darfst noch nicht schlappmachen.«

Dana holte schon Luft, um Mac anzufauchen, überlegte es sich dann aber anders.

»Kluges Mädchen«, grinste der Kryptologe. »Komm schon, es wird eine Weile dauern. Ruh dich aus.«

»Nein«, sagte Dana rauh. »Ich bin der Captain der STERNENFAUST. Meine Leute verlassen sich auf mich. Ich bleibe wach. Das bin ich ihnen schuldig.«

Yngvar sah sie eine Weile von der Seite an. »Na gut«, sagte er schließlich. »Du hast hier das Sagen.«

»Ganz recht. Trotzdem danke für deinen Zuspruch.« Dana lächelte noch kurz, drehte sich wieder um und beobachtete die Techniker bei der Arbeit.

*

Es dauerte ein paar Stunden, bis Jefferson und Nila Sudran Erfolg melden konnten.

»Captain? Kommandant Talas? Captain Mirrin-Tal? Wir sind soweit, wir haben den Code des Schotts herausbekommen. Es scheint, als herrsche dahinter Normaldruck. Vielleicht sind die Morax gerade mal nicht auf dem Kriegspfad.«

»Trotzdem scheint es uns sicherer, wenn so viele wie möglich in Kampfbereitschaft gehen, bevor wir das Schott endgültig öffnen.«

»Ich stimme zu«, meinte Dana ruhig. Sie hatte doch ein wenig schlafen können und fühlte sich jetzt wieder etwas frischer – dennoch hoffte sie, dass hinter dem Tor zum Hangar nicht doch noch ein paar wild gewordene Morax auf sie warteten.

Während ein Großteil der Leute in Deckung ging, brachten sich die Elitekämpfer aller drei Mannschaften in Stellung und die – nach wie vor sehr spärlichen – Waffen in Position. Siron Talas und Captain Frost wechselten einen kurzen Blick mit Mirrin-Tal, bevor Lieutenant Jefferson und Technikerin Sudran den richtigen Code für die Öffnung des Schotts in das Terminal eingaben.

Es öffnete sich – und gab eine unwillkommene Überraschung frei …

*

Hinter dem jetzt sperrangelweit offen stehenden Tor, das eine Länge von etwa fünfzig Metern aufwies, öffnete sich der Blick der Expedition nicht etwa auf eine weite Halle.

Direkt hinter den in der Wand verschwundenen Flügeln des Schotts hatten sich ungefähr hundert Krieger der Barar-Morax versammelt. Drohend starrten sie die Gruppe der Fremdlinge an, die sich jetzt Zugang zum Hangar verschafft hatte.

An diesem Haufen Morax wäre die Expedition trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit wohl kaum vorbeigekommen – die paar Thermostrahler, die sie besaßen, wären gegen die Klingen der Morax und ihre Wuchtgeschoss-Gewehre einfach nur ein Tropfen auf den heißen Stein gewesen. Dana lief ein Schauer über den Rücken. Die Hindernisse nahmen einfach kein Ende …!

Und doch war ihre Schrecksekunde geringfügig kürzer als die von Kommandant Talas – zum Glück, wie sie sich sagte. Sie stand auf, bevor ihr jemand zuvorkam und ergriff das Wort. »Wollt ihr uns angreifen? Denuur hat uns erlaubt, zu unserem Schiff zurückzukehren.«

Ein paar der Krieger schwangen wütend ihre Monoäxte durch die Luft und brüllten Furcht einflößend, bis schließlich der Anführer der Truppe mit einer herrischen Geste für Ruhe sorgte.

»Ich bin Shatram, Herr der Barar-Morax!«, grunzte der Kerl, der selbst Siron Talas und Simon E. Jefferson um mehr als einen halben Meter überragte. »Der Bote unseres Herrschers Denuur war bereits vor einer Woche hier und teilte uns mit, dass ihr unbehelligt bleiben sollt.«

Dana reckte sich ein wenig und streckte das Kinn vor. Im Vergleich zu dieser Horde riesiger kompakter Gestalten fühlte sie sich auf diese Weise mit ihren 1,70 nicht mehr ganz so klein und unbedeutend. »Dann lasst uns durch! – Wir werden euch auch nichts tun«, fügte sie, einer plötzlichen Eingebung folgend frech hinzu und winkte mit der Hand

die hinter ihr Stehenden lässig nach vorn.

Zu ihrem Erstaunen schien der klägliche Scherz bei den Morax gut anzukommen. Sie schlugen sich gegenseitig auf die Schultern und grölten in einer beängstigenden Lautstärke. Dana ließ sich nichts anmerken, bedeutete ihren Leuten noch einmal, ihr zu folgen und ging hocherhobenen Hauptes zwischen den johlenden Kriegern hindurch. Vor Shatram blieb sie stehen.

»Wo ist unser Schiff?«

Der Krieger verzog das Gesicht – wohl zu einem hämischen Grinsen. Doch Dana wich nicht zurück. Sie sah Shatram, wie sie hoffte, furchtlos ins Gesicht. Er beugte sich ein Stück zu ihr herunter, so dass Dana schon Angst bekam, Speichel von seinem sabbernden Maul würde auf ihr Gesicht tropfen. Doch sie verzog keine Miene.

»Wir sind Denuurs Hüter. Wenn ER entscheidet, ihr dürft gehen, dann soll es so sein. Aber erwartet nicht, dass wir euch auch noch Hilfestellung leisten, ihr erbärmlichen kleinen Sklaventiere!«

»Ach ja, Tiere und Sklaven sind wir?« Siron Talas Stimme klang mühsam beherrscht, doch diesen Satz hatte er wohl nicht zurückhalten können. »Und ihr? Ihr seid doch nichts weiter als eine jämmerliche Bande von Feiglingen, die an einen Gott glauben, der nicht existiert!«

Dana erstarrte innerlich. Das konnte doch nicht wahr sein, das dieser J'ebeem sich so wenig im Griff hatte und die Barar ausgerechnet jetzt derart reizte! Dana Frost warf Talas einen bösen Blick zu, den dieser aber nicht zur Kenntnis nahm. Zu groß war der Hass, den der J'ebeem gegen die Morax in sich trug.

Shatram wandte sich von Dana ab und dem j'ebeemschen Kommandanten zu. »Du kannst froh sein, dass ich deinem Geschwätz so wenig Bedeutung beimesse, aber den Anweisungen meines Gottes dafür umso mehr. Denn sonst wärst du jetzt schon einen Kopf kürzer – und mein Mono-Schwert hätte dich das nicht einmal spüren lassen, *Sklaventier*!«

Mit diesen Worten nahm er sein Kurzschwert und setzte es an Talas' Hals. Der j'ebeemsche Kommandant wich nicht zurück und starrte Shatram verächtlich an, sagte jetzt allerdings nichts mehr. Er war auch so klug, nicht einmal zu schlucken – schon diese winzige Bewegung hätte die nur ein Molekül dicke Schneide tief in seine Kehle dringen lassen. Dana kam nicht umhin, Talas' Mut ehrlich zu bewundern.

Doch dann geschah etwas, womit wahrscheinlich selbst er nicht gerechnet hatte.

Mit den schnellen Reflexen eines J'ebeem hatte Bergon Sin, noch bevor einer seiner Offiziere oder gar ein Mensch oder Kridan eingreifen konnte, seine selbst gemachte Lanze in Shatrams Bein geschleudert. Der Morax heulte auf und es war offensichtlich, dass nur der Respekt vor dem Anführer und der Befehl Denuurs die anderen Barar davon abhielt, Bergon Sin unverzüglich hinzurichten.

»Das wirst du büßen, Sklaventier«, presste Shatram zwischen den Hauern hervor. »Haltet dieses Ungeziefer fest!«, wandte er sich nun an

seine Krieger und wies dabei auf Dana und den Ersten Offizier der J'ebeem. »Die anderen lasst gehen, denn Denuur hat es befohlen. Sie werden ihr lächerliches, kleines Schiffchen schon finden!«

Dana hatte mit Entsetzen zugehört. Nicht jetzt noch, auf den letzten Metern förmlich, einen ihrer Expedition verlieren! Sie warf Van Deyk einen Blick zu, der sofort verstand, und mit Mirrin-Tal und Siron Talas die Besatzung aller drei Schiffe umgehend an den kaum noch zu haltenden Barar-Morax vorbeischleuste.

»Los, los, schneller!« Die Kommandos Van Deyks klangen so scharf, dass alle losliefen. Aufatmend sah Dana, wie der Abstand zwischen den Mannschaften und der Morax-Horde größer wurde. Ein wenig erleichtert konzentrierte sie sich wieder auf Shatram.

»Lasst uns gehen, Denuur hat es so befohlen!«, versuchte sie es auf fordernde Tour.

»Ja, das hat er. Aber er hat euch auch befohlen, alle Kreaturen auf dieser Station nicht anzugreifen. Das schließt besonders seine Hüter mit ein, findet ihr nicht?« Shatram packte die Lanze in seinem mächtigen Oberschenkel und zog sie, begleitet von einem gewaltigen Brüllen, aus seinem Fleisch. »Wenn du dachtest, du verletzt mich damit schwer, hast du dich getäuscht, Sklaventier!«, wandte er sich jetzt wieder an den hilflos im Griff zweier Morax-Krieger hängenden Bergon Sin. »Wir werden auf Denuurs Befehl warten, was mit dir zu geschehen hat. Und du bleibst als Geisel, denn offenbar hast du etwas unter deinem Gesindel zu sagen!«

Dana fluchte innerlich, als sie, zusammen mit Bergon Sin von zwei Morax-Kriegern gepackt und gefesselt und in eine Art Schuppen neben dem Tor geschubst wurde. Plötzlich losgelassen, stolperte sie im Dunkeln, schlug mit dem Kopf auf eine Kante und hörte nicht mehr, dass die Tür mit einem Krachen hinter ihr und Sin mit lautem Knall zugeworfen wurde.

*

Die restlichen Überlebenden der Expedition erreichten schnell die STERNENFAUST, deren Liegeplatz sich etwa drei Kilometer vom Eingang des Hangars zwischen der SEDONGS RACHE und der STOLZ DER GÖTTER befand.

Van Deyk war erleichtert, als sie das Schiff erreichten. »Sergeant Ndogo? Es wird verdammt eng werden, mit über 250 Mann – kriegen wir die alle unter?«

»Ich denke schon, Sir, wir werden zwar jede Ecke belegen, aber es sollte klappen. Ich kümmere mich um alles.«

»Holen Sie sich die Hilfe, die Sie brauchen und schicken Sie mir bitte umgehend Corporal Telford und Kommandant Talas in das Büro des Captains, wenn Sie sie sehen. – Lieutenant Jefferson! Ich brauche so bald wie möglich einen Bericht über den Maschinenstatus.«

»Aye, Sir. Was ist mit Captain Frost und Bruder William?«

»Keine Sorge«, meinte Van Deyk grimmig. »Ich habe nicht vor, die drei zurückzulassen.«

*

Als Van Deyk das winzige Büro von Dana Frost betrat, fand er Siron Talas und Corporal Telford bereits darin vor. Van Deyk schloss die Tür hinter sich.

»Was Sie getan haben, war unverantwortlich«, sagte er ohne Vorrede zu Siron Talas.

Als dieser anhob, zu sprechen, unterbrach der Erste Offizier der STERNENFAUST ihn sofort wieder. »Ich möchte gar keine Entschuldigungen hören, Kommandant Talas! Sie sind als Leiter der Expedition und als Kommandant eines so großen Schiffes wie der STOLZ DER GÖTTER in einer Position, in der Ihnen solche Zügellosigkeiten nicht unterlaufen dürfen! Sie haben als Kommandant die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, Ihre ganz persönlichen Gefühle hintan zu stellen!«

Talas war aufgesprungen und funkelte Van Deyk böse an. »Wie können Sie es wagen, so mit mir zu sprechen!«

»Ich habe bereits ein Schiff befehligt, als sie wahrscheinlich von Ihrem Erzieher noch die Hosen stramm gezogen bekommen haben! Wie konnten Sie, ein J'ebeem aus dem Hohen Haus – was war es noch? Haskano? – es wagen, sich so gehen zu lassen wie ein unterer Dienstgrad!«

»Ich muss mich von einem Ersten Offizier, der …«

Für einen Moment befürchtete Rags Telford, die beiden würden aufeinander losgehen und so stellte er sich rasch zwischen die beiden. »Gentlemen! Das bringt uns jetzt nicht weiter. Stellen Sie sich doch einmal Captain Frost vor, wenn sie Sie so sehen könnte!«

Van Deyk und Siron Talas hielten inne, als würden sie sich erst jetzt wieder erinnern, dass sie nicht allein waren. Der Marine überragte beide und besonders das ließ die beiden wieder zur Vernunft kommen.

»Wahrscheinlich haben Sie recht, Corporal«, sagte Talas nach einer kurzen Pause als Erster. »Commander Van Deyk, ich muss mich für mein unbedachtes Benehmen in jeder Hinsicht entschuldigen. Aber ich schätze, Sie haben mich nicht sprechen wollen, um mich abzukanzeln wie … einen unteren Dienstgrad.«

Van Deyk holte tief Luft. »Nein, Sie haben recht. Ich denke, wir sollten mit Hilfe von Corporal Telford Captain Frost und Ihren Ersten Offizier aus dem Schlamassel holen. Wir haben noch ein wenig Zeit, immerhin hat Denuur uns versprochen, Bruder William zurückzuschicken, wenn wir die STERNENFAUST erreicht haben. – Welche Vorgehensweise schlagen Sie vor, Corporal?«

Telford dachte einen Moment nach. »Wir sollten mit einer Truppe von

höchstens drei oder vier Mann losziehen. Ich habe gesehen, dass man den Captain und Bergon Sin direkt neben dem Tor in einem Verschlag untergebracht hat. – Sie machen derweil die STERNENFAUST startklar, damit wir sofort abdampfen können. Ich denke, nach allem, was Sie über Denuur erzählt haben, wird uns nichts mehr geschehen, wenn wir erst einmal alle an Bord haben. Dann können wir in aller Ruhe auf Bruder William warten.«

»Ich werde Sie begleiten«, meinte Siron Talas ruhig. Auf Van Deyks finsteren Blick fuhr er fort: »Es ist in der Tat meine Schuld, dass sich mein Erster Offizier und Captain Frost in dieser misslichen Lage befinden und ich möchte mein Möglichstes tun, um die beiden aus deren Hand zu befreien. – Keine Sorge, Corporal Telford, wir werden Kandor Mertan mitnehmen und ich selbst habe ebenfalls eine Kampfausbildung genossen.«

Auf Telfords fragenden Blick hin zuckte Van Deyk mit den Achseln. »Wenn Sie sich unbedingt in Lebensgefahr begeben wollen, bitte sehr. Ich erwarte nur, dass Sie nichts tun werden, das Captain Frost oder Bruder William gefährden könnte! Was Sie mit ihren eigenen Leuten machen, müssen Sie schon selbst mit Ihrem Gewissen als Kommandant ausmachen.«

Siron Talas nickte nur kurz und wandte sich zum Gehen. »Ich treffe Sie an der Schleuse, Corporal«, sagte er noch im Hinausgehen.

Düster sah Van Deyk ihm nach. »Corporal, ich muss Ihnen nicht sagen, wie gefährlich Kommandant Talas im Moment ist. – Ich kann es zwar verstehen; mit anzusehen, wie die eigene Frau auf derart brutale Weise umgebracht wird{*} … Mir wäre lieber gewesen, Sie hätten die Operation allein durchgeführt. Aber er ist immerhin der Expeditionsleiter.«

»Ich verstehe, Sir. Ich werde Marine Harris und Marine Miller mitnehmen, die kennt er beide, und wenn der Kollege Mertan mit von der Partie ist, dann werden wir Talas gut im Griff haben. Vielleicht schafft er sich auf diese Weise auch ein Stück seiner Trauer von der Seele.«

»Ihren Optimismus möchte ich haben«, knurrte Van Deyk und begleitete Telford aus der engen Kabine.

*

Aus Bruder William Beauforts persönlichem Logbuch

Ich weiß nicht, wie die Zeit mit Denuur verging. Ich kann nachträglich nur annehmen, dass er mich in eine Art Stasis versetzte, einen Schlaf, in dem er mich lehrte, was er glaubte, das mich interessiere und sich seinerseits Informationen über alles aus meinem Hirn nahm, was für ihn von Belang war.

Ich kann mich jedenfalls nicht erinnern, dass ich in dieser Zeit je Nahrung zu mir genommen oder fest geschlafen hätte. Ich kann mich auch nicht an die

Zeitdauer erinnern, die ich bei Denuur verbrachte. Sun-Tarin teilte mir später mit, dass es wohl knapp 8 Tage waren, in denen mein Körper in der Steuerungszentrale lag und mein Geist mit Denuur auf eine Reise durch die Station zu gehen schien. Es war ein seltsames Gefühl; Denuur schien seinen Geist mit meinem förmlich zu verschmelzen, ich reiste an seiner Stelle und mit ihm durch die Habitate und erlebte mit ihm zusammen alles, was er mir zu vermitteln versuchte.

Ich werde wahrscheinlich Jahre brauchen, um die Informationen aufzuschreiben und zu katalogisieren, die ich dank der Sammelintelligenz gewann. Sie zeigte mir nicht alles, denn vieles von der Technik der Toten Götter überschritt meinen wissenschaftlichen Verstand und hinterließ deshalb keine Erinnerung. Aber besonders die anthropologischen und völkerkundlichen Erkenntnisse werden den Solaren Welten in jedem Fall von Nutzen sein. Es ist schade, dass sich die Drei Systeme von uns abgespalten haben, denn es wäre sicher interessant, was die Genetiker von Darelis, Epikur und Einstein aus den Informationen machen könnten, die ich mitgebracht habe.

Aber ich will an dieser Stelle nicht zu sehr ins Detail gehen, das wird sich an anderer Stelle nachlesen lassen. Schließlich wachte ich wieder auf und Denuur teilte mir mit, dass unsere Expedition den Hangar erreicht hätte. Ich dürfe mich jetzt auf den Weg zu meinen »Vielen« machen, wie er unsere Gruppe nach wie vor bezeichnete.

So fand ich mich nach meinem Erwachen am Boden eines Schachtes wieder, der eine nur spärliche Beleuchtung aufwies und in unendliche Höhe zu streben schien. Der Durchmesser betrug etwa fünf Meter. Aus irgendeinem Grund »erinnerte« ich mich, wie man sich in diesem Schacht nach »oben« bewegte – offenbar hatte Denuur diese Information in meinem Geist »abgelegt«.

Ich weiß, dass die Begrifflichkeiten, mit denen ich diese Vorgänge beschreibe, für einen etwaigen Leser meines Berichts unzureichend erscheinen müssen. Doch es ist, als wolle ich etwas greifen, das sich mir hartnäckig entzieht.

Mir »fiel« also ein, dass man nur die runde Platte betreten musste, die am Rand des Schachtes lag und die im ersten Moment einer Luke im Boden glich. Sie war offenbar mit einer Art Magnetkraft ausgestattet, denn kaum hatte ich sie betreten, erhob sie sich auch schon und schwebte in einer vorgezeichneten Bahn am Schachtrand in die Höhe. Ein weiteres Magnetfeld diente als eine Art Geländer, so dass man nicht von dieser Platte fallen konnte, wenn man das Gleichgewicht verlor – beinahe eine Selbstverständlichkeit bei der Geschwindigkeit, mit der die Platte sich aufwärtsbewegte. Trotz der in meinen Augen rasenden Geschwindigkeit dauerte es geraume Zeit, bis der »Aufzug« langsamer wurde und mir damit anzeigte, dass sich die Fahrt dem Ende näherte.

Ich war gespannt, was nun geschehen würde und wo mich die Reise hingeführt hatte …



»Feuer einstellen, Harris! Sofort!« Doch Harris, der gerade konzentriert

auf den Kopf eines Morax vor dem Lagerraum, in dem Bergon Sin und Captain Frost gefangen gehalten wurden, gezielt hatte, hatte das Gauss-Gewehr bereits verblüfft sinken lassen.

»Woher … Bruder William!«

»Bruder William, runter!«, brüllte Telford, der befürchtete, dass der Mönch ausgerechnet jetzt eher aus Versehen von den Morax getötet wurde. Der Mönch gehorchte und warf sich auf den Boden neben den immer geöffneten Schacht, aus dem er gerade emporgeschwebt war.

Doch auch Shatram hatte bereits gesehen, dass sich die Luke, die, wie er natürlich wusste, von diesem Hangar direkt zu Denuur führte, geöffnet hatte. »Feuer einstellen!«, brüllte er. »Das ist der angekündigte Bote Denuurs!« Widerwillig ließen jetzt auch die anderen Morax die Waffen sinken.

»Bruder William? Ich denke, Sie wurden hier erwartet!« Telford war hörbar erleichtert. Dass es hier zum Kampf gekommen war, hatte nicht in seiner Absicht gelegen. Ausnahmsweise war auch nicht Siron Talas an dieser Situation schuld gewesen. Während Mertan, Telford, Miller und Harris Talas Feuerschutz gegeben hatten, war der Kommandant von der anderen Seite zu der Tür des kleinen Lagerraums geschlichen. Die Verstärkung, die die Wache gerufen hatte, war zusammen mit Shatram gerade erst eingetroffen. Doch die vier Elitekämpfer hatten schon ganze Arbeit geleistet – drei Morax lagen durchlöchert auf dem Boden des Hangars.

Zögernd erhob sich jetzt der Christophorer und sah sich vorsichtig um. »Corporal Telford, sind Sie das?«

»Ja! Schön, Sie zu sehen, Bruder William! Wir hatten schon damit gerechnet, Sie mit Gewalt aus den Klauen Denuurs befreien zu müssen! – Geht's Ihnen gut?«

Bruder William schien ein paar Sekunden über diese Frage nachdenken zu müssen. »Ja, ich – alles in Ordnung.« Er wandte sich jetzt den Morax zu. »Sie – Sie sind Shatram, Anführer der Barar-Morax«, meinte er langsam zu dem größten der zehn Krieger, die hinter einigen undefinierbaren Metallbehältern standen.

»Erraten«, grollte Shatram. »Und sag jetzt nicht, unser oberster Gott Denuur hat eine so halbe Portion als Boten entsandt!« Seine im Verhältnis zum Gesicht kleinen roten Augen verengten sich zu Schlitzen. »Du bist kein Bote Denuurs! Du kleines Ungeziefer, ich werde dich …«

»Halt!« Telford zuckte zusammen, als er die Stimme Bruder Williams auf einmal so entschieden und ungewohnt laut hörte. »Auch wenn es dir nicht gefällt Shatram, Denuur entscheidet selbst, wen er zum Boten ernennt! Denuur hat ebenfalls bestimmt, dass keiner der Fremden mehr die Existenz beenden darf. Auch euch wird nichts mehr geschehen. Lasst uns also gehen!«

Shatram gab ein unartikuliertes Brüllen von sich. »Wer bist du, dass du glaubst, Denuur lästern zu können?«

»Und wer bist du, dass du SEINEN Willen in Zweifel ziehst?«, gab

William prompt zurück. »Ich sage dir, ich habe die letzten Tage mit Denuur, dem Gott der Barar-Morax, verbracht. Ich kenne seinen Willen! Du lässt uns besser gehen.«

»Und uns auch!«

William fuhr herum und sah, wie aus einer Tür hinter den verschanzten Morax jetzt zwei Gestalten traten. Zwei J'ebeem, ihren halb rasierten und tätowierten Köpfen nach zu urteilen. Einer der beiden trug etwas wie einen nassen Sack über der Schulter. Es waren Bergon Sin und Siron Talas und zu seinem Entsetzen erkannte Bruder William an der anthrazitfarbenen Kleidung und dem Schopf dichter schwarzer Haare, dass es sich bei der Gestalt, die Talas über der Schulter trug, wohl um Captain Frost handeln musste.

Corporal Telford fluchte leise. Ob mit dem Captain alles in Ordnung war? Er konnte das nur hoffen.

Bruder William hatte inzwischen seine Fassung wiedergefunden. »Diese drei dort gehören zu uns! Ihr werdet sie genauso gehen lassen wie uns auch. Das ist der Wille Denuurs!«

Shatrams erneutes Brüllen zeigte deutlich seinen Unwillen und ließ den Mönch kurz blinzeln. *Aber jetzt nur nicht aufgeben!* Er nahm sich zusammen und ging jetzt an Shatram vorbei langsam auf Talas und Sin zu, so dass er schließlich zwischen den Morax und den anderen stand.

Telford legte das Gauss-Gewehr wieder an. »Harris, Miller, anlegen!«, zischte er. Die beiden Marines gehorchten. Kandor Mertan tat dasselbe.

»Na gut, verdammtes Sklavenpack!«, brüllte Shatram frustriert. »Denuur hat befohlen, ihr habt unbehelligt zu bleiben! Verschwindet endlich! Ich kann nur hoffen, dass Denuur uns nie wieder so ehrenrührige Gefangene schickt!«

Rags Telford staunte. Bruder William war leichenblass geworden, als Shatram ihm die Worte direkt ins Gesicht schrie, und obwohl ihm die Knie zitterten wie Espenlaub, blieb er zwischen die Morax und die beiden J'ebeem stehen. Und das erwies sich als offenbar wirksamer als die angelegten Gauss-Gewehre der Marines.

Langsam gingen jetzt Siron Talas und Bergon Sin mit Dana Frost hinter William her und in Richtung der drei STERNENFAUST-Marines und Kandor Mertan. Die vier Elitekämpfer waren dabei so auf die Morax fixiert, dass sie nicht bemerkten, dass Siron Talas etwas hinter Bruder Williams Rücken in den Schacht fallen ließ.

*

Stephan Van Deyk atmete erleichtert auf, als Corporal Telford per Bordfunk meldete, dass die Marines und alle drei Geiseln unverletzt wieder an Bord zurück waren. Der Captain war bei Kendra Scott und Brekken Dabruun sicher in guten Händen. *Bleibt nur noch zu hoffen, dass jetzt nicht wieder einer ausflippt und alle hübsch hier an Bord bleiben! War ja schwierig genug, alle aufzulesen*, dachte er grimmig und setzte sich in den

Sessel des Captains.

»Lieutenant Jefferson? Maschinenstatus.«

»Sir, die Morax hatten wohl nicht vor, die Maschinen umzubauen. Alles läuft. Der Bergstromantrieb wurde scheinbar nicht angerührt. Aber das können wir erst im All endgültig testen.«

»Danke Lieutenant. – Lieutenant Commander Mutawesi, wie sieht's mit der Bewaffnung aus?«

»Die Gauss-Kanonen auf der linken Seite der STERNENFAUST sind funktionstüchtig. Man hatte allerdings begonnen, die rechten auszubauen. Uns stehen also die Gauss-Kanonen 6 bis 10 zur Verfügung. Dann wäre da noch der Jäger, aber den sollten wir …«

»Sie haben recht, der Jäger bleibt, wo er ist. Nicht, dass wir auch noch nach Wredan suchen müssen! – Sergeant Ndogo, haben Sie alle gut unterbringen können?«

»Es ist soweit alles in Ordnung, Sir. Wir müssen uns noch etwas mit den Decken und Schlafgelegenheiten einfallen lassen, aber das klappt schon. Notfalls wird schichtweise geschlafen.«

»Sagen Sie Bescheid, wenn Sie noch Hilfe benötigen. – Lieutenant Jamil?«

»Ja, Sir?«

»Haben Sie schon die Shisheni erreicht?«

»Ja, Sir, hab ich. Die WEITE REISE hat uns in verschlüsselter Form ihre Koordinaten durchgegeben, sie wollen noch in Deckung bleiben, bis wir kommen. Bevor ich aber antworten konnte, stieg die 5-D-Strahlung jetzt gerade rapide an. Ich weiß auch nicht – … Was war das?«

Van Deyk sah in verwirrte Gesichter. »Wenn ich es nicht besser wüsste, dann würde ich sagen, ein Erdbeben. – … Warum geht dieses verflixte Hangartor nicht auf? So war es doch abgemacht, oder?«, fügte er angespannt und leise hinzu. *Nicht, dass wir hier in letzter Sekunde noch abgeschossen werden!*

»Ja, so war es mit Denuur abgesprochen!«, klang es gepresst hinter ihm. Bruder William hatte gerade die Brücke betreten.

»Sir, die Stöße, die den Hangar und überhaupt die ganze Station erschüttern, scheinen aus dem Innern des Planetoiden zu kommen!« Ashley Briggs starrte entsetzt auf die Ortungskonsole. »Ich kann wegen der exponentiell angestiegenen 5-D-Strahlung kaum einen sinnvollen Scan bekommen, aber es sieht aus, als würde der Kern der Station verglühen!«

Bruder William tauschte einen entsetzen Blick mit Van Deyk. »Denuur!«, hauchte der Christophorer, der von einer Sekunde auf die andere leichenblass geworden war.

»Wir müssen hier weg. Jetzt sofort! – Lieutenant Commander Mutawesi, lassen Sie Gauss sechs bis zehn auf mein Kommando auf die Hangartore ausrichten, damit wir uns notfalls den Weg freischießen können.« Wieder erschütterte ein schwerer Stoß die STERNENFAUST. »Ruder! Abheben, damit die Stöße das Schiff nicht mehr erschüttern

und das Antigrav greifen kann. Dann das Schiff mit der linken Seite nach vorn auf die Hangartore ausrichten. Feuern auf mein Kommando!«

»Nein!« Bruder William stürzte nach vorn.

»Bruder William, jetzt nicht! *Jetzt* müssen wir hier raus!«

»Sir, da hinten kommt eine Feuerwolke auf uns zu, aus der Richtung, aus der wir gekommen sind!« Briggs schaltete das Bild der Außenkamera auf den Hauptbildschirm.

»Mein Gott!« Für einen Moment herrschte Stille auf der Brücke. Bruder William war kreidebleich geworden. Draußen schien eine Feuerwalze auf die STERNENFAUST zuzukommen. Morax liefen hin und her und versuchten, sich vor der riesigen Flammenwand in Sicherheit zu bringen.

Macht die Tore auf, Jungs, dachte Van Deyk. *Das Vakuum würde den Brand löschen und ihr seid dann auch gerettet! Macht schon die Tore auf …*

*

Captain Dana Frost saß, mit einem Pflaster auf der linken Schläfe, allein in ihrem Büro.

Das war derzeit der einzige Ort, an dem sie allein sein und über die vergangenen Wochen nachdenken konnte. Auf dem Schiff konnte man derzeit kaum einen Schritt gehen, ohne über irgendjemanden, sei es Mensch, Kridan oder J'ebeem, zu stolpern. Selbst die Schlafplätze mussten sich jeweils zwei Leute in Schichten teilen, immerhin befanden sich auf einem Raumschiff, das auf maximal 125 Mann Besatzung ausgerichtet war, jetzt über 250. Selbst die Lebensmittel hatten rationiert werden müssen. In ein paar Stunden würde die STERNENFAUST den Rendezvous-Punkt mit der WEITE REISE erreichen, dann würden immerhin die Hälfte der Kridan und J'ebeem die STERNENFAUST verlassen können.

Doch bis dahin blieb das winzige Büro neben dem Besprechungsraum für die Offiziere der einzige Raum des Schiffes, den Dana Frost wenigstens ein paar Minuten am Tag für sich allein hatte. Ständig hatte jemand etwas zu meckern: Sergeant Ndogo beschwerte sich, dass der letzte Reinigungsroboter die Arbeit nicht schaffte, Mutawesi grollte, weil die Wissenschaftler zu viel Computerzeit für die Sammlung der Erkenntnisse auf der Station brauchten, Schmetzer beklagte sich über von Schlichten und umgekehrt, Mirrin-Tal beschwerte sich über die Bevorzugung der J'ebeem und Mok Unar über den Platz, den die Kridan beanspruchten.

Sie rieb sich die Stirn. Noch immer hatte sie Kopfschmerzen von der Gehirnerschütterung, die ihr die Morax-Brutalität bei der Flucht von der Station eingetragen hatte. *Na, solange ich keine größeren Probleme habe, gehöre ich wohl noch zu den Zufriedenen auf dem Schiff … Ich wünschte nur, sie würden mich wenigstens für ein paar Minuten am Tag mit ihren*

Sorgen, Wünschen und Problemen in Ruhe lassen. Sie seufzte. *Ich sehe schon. Ich brauche dringend Urlaub.*

In diesem Moment ertönte das leise Pfeifen der Komkonsole an der Tür. »Captain, Ihre Gäste sind jetzt hier. Dürfen wir eintreten?«

Dana erhob sich und straffte die Schultern. »Ja, ich bitte darum.«

Die Tür öffnete sich und herein kamen zwei J'ebeem und Corporal Telford. »Danke, Corporal. Ich rufe Sie, wenn ich Ihre Anwesenheit hier benötige.«

»Aye, Captain. Wie Sie wünschen.« Telford, der jetzt nur einen leichten Kampfanzug trug und keine Waffe, salutierte kurz und schloss die Tür hinter sich.

»Setzen Sie sich, Gentlemen.« Dana deutete mit einer knappen Geste auf die zwei Stühle vor ihrem Schreibtisch. Die beiden J'ebeem setzten sich, der eine gelassen und unbewegt, der andere nahm unbehaglich auf der Kante des Sessels Platz.

»Kommandant Talas, sagen Sie mir, wie ich mich nach dem letzten Vorfall auf der Station Ihnen und Ihrem Ersten Offizier gegenüber verhalten soll.«

»Kommandant Talas hat das nur zu unser aller Wohl getan!« Bergon Sins Gesicht wurde noch einen satten Stich roter, als es sowieso schon war, als diese Worte aus ihm heraussprudelten. »Und nur deshalb habe ich ihm Ihren Thermostrahler gegeben!«, fügte er angesichts Danas steinerner Miene fast entschuldigend hinzu.

»Unfug!« Danas Stimme klang wie ein Peitschenhieb. »Selbst wenn das seine Absicht gewesen wäre – er hat uns alle in Gefahr gebracht, indem er diesen Thermostrahler auf Überhitzung stellte und in den Schacht warf, der zu Denuur führte! Sie haben uns und nicht zuletzt sich selbst damit die Möglichkeit genommen, mit Denuur und den Morax Frieden zu schließen! Aber das war Ihnen egal, Kommandant Talas, nicht wahr? Sie wollten nur Ihre Frau gebührend rächen. Als ob Taila Sakala von diesem Mord wieder lebendig würde!«

Bergon Sin schwieg und starrte vor sich hin. Ihm gefiel es offensichtlich nicht, dass Dana Frost diese privaten Angelegenheiten seines Kommandanten in seiner Anwesenheit besprach. Doch Captain Frost war das egal. Und auch Siron Talas zuckte mit keiner Wimper und sah Dana Frost scheinbar ungerührt in die wütend funkelnden Augen.

Nach ein paar Sekunden, in denen Captain Frost und Kommandant Talas stumm miteinander gerungen hatten, ergriff Dana als Erste wieder das Wort. »Sie werden mein Schiff verlassen, Kommandant, sobald wir um Null Siebenhundert die WEITE REISE treffen«, erklärte sie kalt. »Ich denke, die Shisheni haben andere Möglichkeiten als wir Menschen, etwaige negative Auswirkungen Ihres unbeherrschten Benehmens zu unterbinden. Da die Shisheni nicht alle J'ebeem aufnehmen können, überlasse ich die Einteilung derjenigen, die an Bord der STERNENFAUST bleiben möchten, ganz Ihnen und Ihrer Mannschaft. Jeder J'ebeem wird auf diesem Schiff willkommen sein,

doch solange Sie hier an Bord sind, Kommandant, wird sich Corporal Telford immer in Ihrer Nähe aufhalten. Ich nehme zu Ihren Gunsten an, dass Sie diese Vorsichtsmaßnahme durchaus verstehen. Dasselbe gilt für Sie, Subkommandant.«

Siron Talas nickte kurz, ohne einen Muskel in seinem Gesicht zu verziehen. »Selbstverständlich, Captain Frost. Ich würde sicher nicht anders handeln, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Lassen Sie mich aber noch versichern, dass es nie in meiner Absicht lag, auch nur ein Mitglied Ihrer Mannschaft, geschweige denn, Sie selbst in Gefahr zu bringen. Auch Taila hat Ihr ausgesprochenes Pflichtgefühl Ihrer Mannschaft gegenüber immer sehr geschätzt.«

Na, da hab ich aber Glück gehabt, dachte Dana sarkastisch. *Wäre ich vielleicht sonst nicht mehr am Leben, mein lieber Siron?* Doch das sprach sie natürlich nicht laut aus. »Ich weiß das zu schätzen, Kommandant«, meinte sie stattdessen steif. »Gestatten Sie mir noch ein persönliches Wort?«

Bergon Sin stand auf. »In diesem Fall würde ich gern den Raum verlassen, Captain Frost.«

Dana zögerte eine Sekunde. Mit Talas allein zu bleiben, war ihr derzeit beinahe unheimlich. »Natürlich, Subkommandant«, sagte sie dann aber doch und Sin verließ nach einem kurzen Nicken das Zimmer.

»Was möchten Sie mir sagen, Captain?« Talas' Stimme klang ein wenig überheblich. Wieder spürte Dana Wut über diesen arroganten J'ebeem in sich aufsteigen. Sie suchte für einen Moment nach den richtigen Worten und starrte dabei auf einen Punkt hinter Talas.

»Siron, ich habe Sie immer geschätzt, wegen Ihrer Integrität und Ihrer durchaus positiven Einstellung dem Leben und allen Lebewesen gegenüber.« Sie seufzte kurz auf und sprach dann weiter. »Ich bin maßlos enttäuscht über das, was Sie getan haben. Und dass Sie es offenbar tun konnten, ohne mit der Wimper zu zucken, wie man bei uns sagt. Ich kann gar nicht in Worten ausdrücken, wie sehr. Ich war – ich war so kurz davor, Sie als einen Freund zu betrachten.«

Talas starrte überrascht auf die J'erde vor ihm. Das hatte er nicht erwartet. Sie erwiderte seinen Blick ruhig und furchtlos und für einen Moment fühlte er sich an Taila Sakala erinnert.

Er schwieg ein paar Sekunden. »Es ging – und geht! – mir mit Ihnen ähnlich, Captain«, sagte er schließlich zögernd. »Und was passiert ist – auch das, was Sie jetzt in Bezug auf mein Verbleiben auf der STERNENFAUST entschieden haben, hat nichts daran geändert, glauben Sie mir! Es … es täte mir leid, wenn … wenn sich Ihre Einstellung mir gegenüber unwiderruflich geändert hätte.«

»Das wird die Zeit erweisen müssen, Siron Talas.«

Der j'ebeemsche Kommandant erhob sich und nickte Dana zu.

»Wir werden uns wiedersehen, Captain Frost.«

Dana sah Siron Talas noch nach, als sich die Tür längst wieder geschlossen hatte. Schließlich drehte sie sich wieder zum Fenster ihres

Büros um und starrte ins sternenübersäte All. Einer der Sterne dort draußen war die Erde. Sie seufzte.

Ich brauche wirklich Urlaub.

ENDE



Heimkehr

von M'Raven

Urlaub braucht nicht nur der Captain der STERNENFAUST.

Ein wenig freie Zeit in der Heimat wünschen sich auch die anderen Besatzungsmitglieder des Sondereinsatzkreuzers – doch erstens kommt es meistens anders als man zweitens denkt, sagt das Sprichwort.

Und so gestaltet sich die

Heimkehr

doch etwas anders als erwartet – und statt der Erholungsferien wird die freie Zeit schnell zum Abenteuerurlaub!

* siehe Bd. 74: »Kern der Macht«
* siehe Bd. 68: »Zwischen drei Sonnen«
* siehe Bd. 73: »Gefangen im Zentrum«
* siehe Bd. 74: »Kern der Macht«
* siehe Bd. 74: »Kern der Macht«
* siehe Bd. 73: »Gefangen im Zentrum«